



Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die intergenerationale Weitergabe von Bindung.
Eine Literaturanalyse.“

Verfasserin

Barbara Schaunig

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin: Dr. Kornelia Steinhardt

1. Einleitung	4
2. Grundlagen der Bindungstheorie	9
2.1 Bindungsverhaltensweisen	10
2.2 Die Entwicklung von Bindungsverhalten	11
2.3 Bindungsrepräsentationen	13
2.5 Der Fremde Situationen Test und die Bindungsqualitäten	15
2.7 Zusammenfassung und Ausblick.....	19
3. Methode.....	20
3.1 Zusammenfassung und Ausblick.....	21
4. Feinfühligkeit als Einflussfaktor auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung	22
4.1 Definition von Feinfühligkeit	22
4.1.1 Die vier Komponenten von Feinfühligkeit	23
4.1.2 Die verschiedenen Grade von Feinfühligkeit.....	25
4.2 Erkenntnisse über den Einfluss von Feinfühligkeit auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung.....	26
4.3 Probleme der Gültigkeit von Feinfühligkeit als Einflussfaktor auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung	28
4.4 Zusammenfassung und Ausblick.....	29
5. Bindungsrepräsentationen als Einflussfaktor auf die Mutter- Kind Bindung.....	30
5.1 Die Feststellung der Bindungsrepräsentanzen bei Erwachsenen	31
5.1.1 Das Adult Attachment Interview	31
5.1.2 Die Klassifizierung nach dem AAI	32
5.2 Erkenntnisse über den Einfluss der Bindungsrepräsentanzen der Eltern auf die Mutter-Kind Bindung	34
5.3 Erkenntnisse darüber, auf welche Art und Weise die Bindungsrepräsentationen der Eltern, die Qualität der Bindung des Kindes beeinflussen können.....	39
5.4 Probleme der Gültigkeit des AAI und offene Fragen	42
5.5 Zusammenfassung und Ausblick.....	44
6. Mentalisierung als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung	45
6.1 Definition von Mentalisierung	46
6.2 Die Entwicklung der Mentalisierung	48
6.2.1 Der Äquivalenzmodus.....	50
6.2.2 Der Als-ob-Modus	51
6.2.3 Die Integration der Modi.....	52
6.3 Erkenntnisse über den Einfluss von Mentalisierung auf die Mutter- Kind Bindung	54

6.3.1 Erkenntnisse über einen Zusammenhang der Reflexionsfunktion und der Bindungsrepräsentationen der Eltern.....	55
6.3.2 Erkenntnisse über den Zusammenhang der Reflexionsfunktion der primären Bezugsperson und der Bindungsqualität des Kindes.....	58
6.3.3 Erkenntnisse darüber, inwieweit die Reflexionsfunktion der primären Bezugsperson eine Rolle dabei spielt, in welcher Art und Weise die Bindungsrepräsentationen der Eltern Auswirkungen auf die Bindungsqualität des Kindes hat	62
6.4 Zusammenfassung und Ausblick.....	62
7. Die Paar-Beziehung der Eltern und das Familiensystem als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung	66
7.1 Erkenntnisse über den Einfluss der Paar-Beziehung der Eltern und des Familiensystems auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung	67
7.2 Zusammenfassung und Ausblick.....	72
8. Zusammenfassung der Ergebnisse.....	74
8.1 Das Verhalten der primären Bezugsperson als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung.....	74
8.2 Die Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung	76
8.3 Die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung.....	77
8.4 Erkenntnisse über einen Zusammenhang der Bindungsrepräsentationen der Mütter und ihrer Reflexionsfunktion	79
8.5 Erkenntnisse zu Einflussfaktoren außerhalb der Mutter-Kind-Dyade	80
8.6 Erkenntnisse darüber, auf welche Art und Weise die Bindungsrepräsentationen Einfluss auf die Qualität der Mutter-Kind-Bindung nehmen können.....	81
8.7 Resümee	82
Literaturverzeichnis:.....	84
Anhang:	90
1. Zusammenfassung:.....	90
2. Abstract:.....	92
3. Lebenslauf:.....	93

1. Einleitung

Im Herbst 2006 begann meine Mitarbeit an der von Dr. Steinhardt und Dr. Kißgen geleiteten bindungstheoretisch fundierten Forschungsstudie „Die Entwicklung der Beziehung von Mutter und Baby“ an der Universität Wien. Im Rahmen dieser Studie wird bei einer nicht klinischen Stichprobe der Einfluss von frühen Interventionen zur Sensibilisierung der mütterlichen Feinfühligkeit auf die Bindung zwischen Mutter und Kind überprüft. Ich wurde eingeschult, verschiedene aufwändige Tests durchzuführen, in erster Linie den so genannten Fremde Situationen Test. Diese Tests dienen dazu, die Bindungsqualität eines Kindes zu seiner primären Bezugsperson, in unserem Fall der Mutter, zu ermitteln.

Die Bindungstheorie wurde durch die gemeinsame Arbeit von John Bowlby und Mary Ainsworth entwickelt. John Bowlby konzipierte die Basis dieser Theorie und stützte sich dabei auf Konzepte der Ethologie, der Kybernetik und der Psychoanalyse (Bretherton 1991, 9). Bindungstheorie und Bindungsforschung beschäftigen sich nach Klaus Grossmann (2004, 21) mit der Psychologie der speziellen Beziehungen zwischen Bindungspersonen und deren Kindern. Bindung ist nach Bowlby (1975) ein affektives Band, das sich zwischen einem Kind und seiner primären Bezugsperson entwickelt.

Mary Ainsworth und John Bowlby gingen davon aus, dass Kinder mit einer sehr feinfühlig primären Bezugsperson mit hoher Wahrscheinlichkeit am Ende des ersten Lebensjahres sicher an diese gebunden sein werden. Ein Kind sendet durch Weinen, Schreien oder Anklammern Signale an seine primäre Bezugsperson. Wenn diese die Signale, so genannte Bindungsverhaltensweisen, erkennen kann und prompt und angemessen auf sie reagiert, wird sie als feinfühlig bezeichnet (Kißgen, Süß 2005, 187). In den folgenden Jahren bestätigten Forschungsergebnisse, dass die Feinfühligkeit der primären Bezugsperson wesentliches Kriterium für die Qualität der Bindung zum Kind ist (De Wolff 1997, 571).

Jedoch trifft dies nicht in allen untersuchten Fällen zu. Cassidy et al. (2005, 40) kamen im Zuge ihrer Forschung zu dem Ergebnis, dass auch nicht feinfühlig Mütter sicher gebundene

Kinder haben können. Hier stellt sich die Frage, welche Faktoren neben der Feinfühligkeit der Bezugsperson noch Einfluss auf die Bindung zwischen Mutter und Kind haben können. Um dieser Frage nachzugehen, wurde seit den 80er Jahren nicht nur das feinfühliges Verhalten der Bezugsperson, sondern auch deren Repräsentanzwelt untersucht. Die frühen Interaktionserfahrungen des Kindes mit der Bezugsperson werden zu repräsentationalen Systemen zusammengefasst. Bowlby (1975) bezeichnet diese als „Internal Working Models“, innere Arbeitsmodelle. Die Fähigkeit Affekte, Aufmerksamkeit und höherrangige Kognitionsaspekte mit anderen zu teilen, liegt der repräsentationalen Vernetzung zu Grunde. Durch die Koordinierung der Repräsentationen des eigenen Affekts und der Emotionen eines anderen Menschen, der primären Bezugsperson, erlangt das Kind einzigartige Informationen über seine inneren Zustände (Fonagy et. al 2006, 43ff). Wie die Bezugsperson mit dem Kind interagiert, wird wiederum von Repräsentationen, welche die Person von ihrer eigenen Bindungsgeschichte konstruiert hat, beeinflusst (Fonagy et.al 2006, 50). Im Zuge dieser Untersuchungen wurde aufgezeigt, dass neben der Feinfühligkeit die elterlichen Repräsentanzen ihrer eigenen Bindungserfahrungen die Bindung zum Kind beeinflussen (Dornes 2007, 61ff).

Die Forschungsgruppe rund um Peter Fonagy hat nach Dornes (2007, 74) dazu beigetragen, das Verhältnis von Bindungsrepräsentationen und Interaktionsverhalten weiter zu klären. Sie hat versucht den Begriff der Feinfühligkeit zu „mentalalisieren“. Mentalisierung oder Reflexionskompetenz bezeichnen die Fähigkeit, sich mentale Zustände im eigenen Selbst oder in anderen Personen vorzustellen. Diese ermöglicht es dem Kind nicht nur auf das Verhalten einer Person zu reagieren, sondern auch auf ihre eigene Vorstellung von dessen Einstellungen und Gefühlen. Dadurch erhält das Verhalten Anderer Bedeutung und wird vorhersagbar (Fonagy et. al 2006, 31ff). Die Hypothese von Fonagy und seinen Kollegen besagt, dass die kindliche Bindungsqualität daraus resultiert, in welchem Maße die Eltern in der Lage sind, sich in die vermuteten seelischen Zustände des Kindes hineinzusetzen (Dornes 2007, 75).

Zu Beginn der 90er Jahre wurden von der Forschungsgruppe rund um Peter Fonagy mehrere Ergebnisse von Langzeitstudien veröffentlicht, die Zusammenhänge zwischen der Mentalisierungsfähigkeit der Bezugsperson und der Qualität der Bindung zum Kind zeigen (Benoit und Parker, Fonagy, Grossmann, Main und Cassidy, Steele und Steele).

Die Erkenntnisse der Forschungen haben ergeben, dass sowohl die Feinfühligkeit als auch die Bindungsrepräsentation Einfluss auf die Weitergabe von Bindung haben. Jedoch hat sich gezeigt, dass diese beiden Faktoren die Wissenslücke, wodurch die Weitergabe von Bindung, von van Ijzendoorn als „transmission gap“ bezeichnet, beeinflusst wird, noch nicht vollständig schließen (Dornes 2007, 73). Aus diesem Grund stellt sich die Frage, wie sich die Forschung zu diesem Thema weiterentwickelt hat. Die wissenschaftliche Fragestellung dieser Arbeit lautet demnach:

Welche Erkenntnisse gibt es in der aktuellen Bindungsforschung darüber, wie Bindung intergenerational weitergegeben wird?

Die Fragestellung wird mit einer Literaturanalyse untersucht. Es wird ein Überblick darüber gegeben, auf welchem Stand sich die Forschung aktuell befindet.

Zu Beginn der Arbeit wird im ersten Kapitel auf die Grundlagen der Bindungstheorie von John Bowlby und die Leistungen von Mary Ainsworth eingegangen, um eine theoretische Ausgangsbasis für das Thema dieser Arbeit zu schaffen.

Im zweiten Kapitel wird die Methode der Literaturanalyse dargestellt und der Aufbau der nachfolgenden Kapitel erklärt. Dies soll einen Überblick darüber geben, wie die Erkenntnisse der einzelnen Studien geordnet werden und nach welchen Kriterien die Literatur analysiert wird.

Nach der Klärung der grundlegenden Voraussetzungen zum Verständnis der Forschungsstudien werden die durch Literaturrecherche zusammengetragenen Erkenntnisse präsentiert. Dies erfolgt von den Anfängen der Forschungsarbeiten zur intergenerationalen Weitergabe von Bindung bis zu den Erkenntnissen aus aktuellen Untersuchungen auf diesem Gebiet. Dazu werden die vorliegenden Untersuchungen inhaltlich auf Grund ihrer Ergebnisse geordnet und analysiert.

In einem abschließenden Kapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst und ein Resümee über die im Review dargestellten Erkenntnisse gezogen. Es wird zusammenfassend dargestellt, inwieweit der aktuelle Forschungsstand noch Lücken offen lässt, wie Bindung intergenerational weitergegeben wird, oder ob der „transmission gap“ geschlossen werden kann. Weiters wird über den Verlauf und die Ergebnisse der Literaturrecherche reflektiert und

die Gültigkeit und Grenzen dieser Arbeit aufgezeigt.

Welche Bedeutung hat die Arbeit für die Erziehungswissenschaft?

Da dies die Abschlussarbeit meines Pädagogikstudiums ist, stellt sich zunächst die Frage, welche Relevanz die Arbeit für die Erziehungswissenschaft hat.

Nach dem Wörterbuch der Pädagogik (Schaub und Zenke 2004, 189f) versteht man unter Erziehung Handlungen von Eltern, Lehrern, Pädagogen, die unter der bewussten Absicht erfolgen, die individuelle Mündigkeit und die Kompetenz zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben der Kinder und Jugendlichen dauerhaft zu fördern. Dies erfolgt unter dem Einsatz bestimmter Erziehungsmittel und Maßnahmen. Im engeren Sinne kann unter Erziehung immer nur der Versuch verstanden werden, einzelne Teilaspekte des Verhaltens eines Individuums im Kontext seiner Sozialisationsgeschichte zu verändern.

Bei dieser Definition von Erziehung steht die Förderung und Unterstützung der Entwicklung des Menschen im Mittelpunkt. Zentral ist, wie Entwicklung stattfindet und wie sie durch pädagogisches Handeln unterstützt werden kann. Es geht um die Anwendung von Unterstützung im Entwicklungsprozess.

Auch mit der Fragestellung dieser Arbeit, werden Entwicklungsprozesse des Menschen untersucht. Es wird analysiert, welche Faktoren die Entwicklung der Mutter-Kind-Bindung beeinflussen und welche dieser Faktoren, zu einer sicheren Bindungsqualität führen können. Somit werden Prozesse in der Entwicklung des Kindes und in der Entwicklung der Beziehung zur primären Bezugsperson analysiert. Das zentrale Thema dieser Arbeit ist, wie diese Bindungsqualität des Kindes über Generationen weiter gegeben wird. Es wird demnach nicht nur die Bedeutung der Bindungsqualität im Kleinkindalter aufgezeigt, sondern auch in den folgenden Beziehungen und vor allem in der späteren Beziehung zum eigenen Kind. Es wird dargestellt, wie Erfahrungen, die das Kind mit seiner primären Bezugsperson macht, die Bindungsqualität des Kindes beeinflusst und in welcher Art und Weise die Repräsentationen der Bindung die Entwicklung von späteren Beziehungen und Bindungen beeinflusst.

Für die Erziehungswissenschaftliche Praxis ist es von Bedeutung zu wissen, welche Faktoren die Qualität der Mutter-Kind-Bindung beeinflussen. Daraus folgend können Interventionen

gesetzt oder Interventionsprogramme entwickelt werden, die auf eine Förderung dieser Faktoren abzielen. Mit dem Wissen, welche Einflüsse, Auswirkungen auf die Bindungsqualität des Kindes haben und damit welche Faktoren zu einer sicheren Bindung führen können, können diese speziell gefördert werden.

2. Grundlagen der Bindungstheorie

Das zweite Kapitel bildet die theoretische Ausgangsbasis für die Durchführung der Literaturanalyse. Zu Beginn wird auf für diese Arbeit relevante Teilaspekte der Bindungstheorie von John Bowlby und Mary Ainsworth eingegangen. In einem weiteren Schritt werden als wesentliche Basis zur Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit die unterschiedlichen Bindungsqualitäten und der Fremde Situationen Test dargestellt. Eine Erklärung von ausgewählten Grundlagen der Bindungstheorie ist notwendig, um in weiterer Folge dieser Arbeit die Erkenntnisse über die Weitergabe von Bindung verstehen zu können. Dieses theoretische Ausgangskapitel bildet den Grundstock, um darauf aufbauend die Erkenntnisse der intergenerationalen Weitergabe von Bindung zu erklären. Dadurch kann von den Anfängen der Bindungsforschung ausgehend aufgezeigt werden, welche Faktoren die Weitergabe von Bindung beeinflussen. Auf diese Art und Weise kann die Fragestellung der Arbeit schrittweise nach den Entwicklungen in der Bindungsforschung beantwortet werden.

Die Bindungstheorie wurde durch die gemeinsame Arbeit von John Bowlby und Mary Ainsworth entwickelt. John Bowlby konzipierte die Basis dieser Theorie und stützte sich dabei auf Konzepte der Ethologie, der Kybernetik und der Psychoanalyse (Bretherton 1991, 9). Bindungstheorie und Bindungsforschung beschäftigen sich nach Klaus Grossmann (2004, 21ff) mit der Psychologie der speziellen Beziehungen zwischen Bindungspersonen und deren Kindern. In der Psychoanalyse wird schon lange davon ausgegangen, dass die frühe zwischenmenschliche Beziehung eines Kindes die Basis zu dessen Persönlichkeit bildet. Es wurde festgestellt, dass sich bei fast allen Kindern während der ersten zwölf Lebensmonate ein starkes Band zu seiner primären Bezugsperson entwickelt (Bowlby 1975, 171). Dabei muss es sich nicht zwingend um eine biologische Mutter handeln, auch Väter, Pflegemütter bzw. -väter, Adoptivmütter bzw. -väter oder andere primäre Bezugspersonen können zu Bindungspersonen für ein Kind werden (Grossmann 2004, 29). Nach Bowlby (1975, 172) ist dieses Band zwischen Kind und Mutter das Produkt der Aktivität von einer Anzahl von Verhaltenssystemen. Das Ziel dieser Systeme ist Nähe zur Mutter herzustellen.

2.1 Bindungsverhaltensweisen

Bei den meistens Spezies gibt es mehrere Verhaltensweisen, die zu einem Zusammenbleiben von Mutter und Kind führen. All diese Reaktionen, die ein gemeinsames Ziel, und zwar die Nähe zur Mutter haben, werden unter dem Terminus Bindungsverhalten zusammengefasst. Jedes kindliche Handeln, welches Nähe als Resultat hat, kann als eine Komponente des Bindungsverhaltens betrachtet werden (Bowlby 1975, 175). Bowlby (1975, 197f) spricht von sechs Reaktionen, die zu Bindungsverhalten führen: Schreien und Lächeln bringen im Regelfall die Mutter zum Kind, Nachfolgen und Anklammern bringen das Kind in die Nähe der Mutter und halten es dort. Weitere Reaktionen sind Saugen und Rufen. Dornes (2007, 44) bezeichnet Nähe als das räumliche Ziel und Sicherheit als das Gefühlsziel der Bindungsverhaltensweisen. Somit stellt das Bindungssystem nach Sroufre (1996 zit. nach Fonagy et al. 2006, 45) in erster Linie einen Regulator des emotionalen Erlebens dar. Die Schutzfunktion dieser Beziehung, die durch das Gefühl von Sicherheit gegeben wird, ist vor allem ein wichtiger Maßstab für das Explorationsverhalten des Kindes (Ahnert 2004, 70).

Bindungsverhaltensweisen existieren von Geburt an und werden im Laufe des ersten halben Lebensjahres immer spezifischer auf eine oder mehrere primäre Bezugspersonen gerichtet (Dornes 2007, 44). Im Laufe des zweiten und dritten Lebensjahres führt die Zunahme des Wahrnehmungsvermögens und die Fähigkeit, Aktivitäten in seinem Umfeld zu verstehen, zu einer Veränderung, unter welchen Umständen Bindungsverhalten ausgelöst wird. Die meisten Kinder zeigen bis zum Ende des dritten Lebensjahres regelmäßig starkes Bindungsverhalten (Bowlby 1975, 194f). Die Beobachtung von Kindern im zweiten und dritten Lebensjahr, dem Zeitraum, in dem sich Bindungsverhalten am deutlichsten zeigt, hat große Variation bei Aktivierung, Form und Intensität dieses Verhaltens gezeigt. Die Bedingungen, die Bindungsverhalten aktivieren beziehungsweise dessen Erscheinungsform und Intensität beeinflussen, lassen sich in drei Gruppen einteilen: erstens der Zustand des Kindes, wie zum Beispiel Müdigkeit, Hunger, zweitens der Standort und das Verhalten der Mutter, wie zum Beispiel Abwesenheit, Weggehen, und drittens andere Umweltbedingungen, wie zum Beispiel alarmierende Geschehnisse (Bowlby 1975, 241f).

Ein Merkmal von Bindungsverhalten ist das Ausmaß, in dem das Kind selber die Initiative ergreift, um eine Interaktion herbeizuführen. Die Kinder zeigen sich schon im ersten Lebensjahr aktiv und versuchen Interaktionen auszuführen. Die Interaktionsmuster, die sich schließlich zwischen der Mutter und ihrem Baby entwickeln, sind das Resultat der Beiträge von beiden Seiten, insbesondere auch davon, wie der Eine das Verhalten des Anderen beeinflusst (Bowlby 1975, 194). Das Bindungssystem stellt ein eigenes Motivationssystem dar, das mit anderen Motivationssystemen interagiert (Dornes 2007, 44). Es ist umweltstabil, da sich ein Kind auch an eine Mutter bindet, die es nicht fürsorglich behandelt (Grossmann 2004, 21ff). Bindungsverhalten hört nicht nach der Kindheit auf, es hält das ganze Leben hindurch an und richtet sich an Personen aus der Vergangenheit, aber auch an neue Personen (Bowlby 1975, 26).

Nach der Klärung, was unter Bindungsverhaltenweisen verstanden wird, soll aufgezeigt werden, wie sich Bindungsverhalten entwickelt. Dadurch kann ein klareres Bild davon gezeigt werden, was unter Bindungsverhaltensweisen verstanden wird. Außerdem erscheint es in der weiteren Untersuchung der Fragestellung von Bedeutung, ein Verständnis von Bindungsverhaltensweisen und dessen Entwicklung zu haben, um Einflüsse darauf besser verstehen zu können. Auf diese theoretischen Grundlagen aufbauend, können die Einflussfaktoren auf die Bindungsqualität klarer dargestellt und analysiert werden.

2.2 Die Entwicklung von Bindungsverhalten

In diesem Unterkapitel wird die Entwicklung des Bindungsverhaltens nach John Bowlby dargestellt (1975, 247ff). Er hat diese in vier Phasen eingeteilt. Es gibt jedoch keine scharfe Abgrenzung zwischen den einzelnen Phasen.

Erste Phase der Entwicklung: Orientierung und Signale ohne Unterscheidung der Figur.

Das Kind verhält sich in dieser Phase charakteristisch gegenüber anderen Menschen und zeigt Verhalten wie Mit-den-Augen-verfolgen, Greifen und Langen, Lächeln und Schwatzen. Häufig hört das Kind zu weinen auf, wenn es eine Stimme hört oder ein Gesicht sieht. All diese Verhaltensweisen beeinflussen wahrscheinlich das Verhalten des Interaktionspartners und verlängern die Zeit, die er bei ihm bleibt. Die Fähigkeit, Personen von einander zu

unterscheiden, fehlt ihm noch oder ist nur sehr schwach ausgebildet. Die Phase dauert von der Geburt bis ungefähr zur achten oder zwölften Woche an. In ungünstigen Fällen kann sie auch länger anhalten.

Zweite Phase: Orientierung und Signale, die sich auf eine oder mehrere unterschiedene Personen richten können.

In dieser Phase ist das Verhalten des Kindes gegenüber anderen Personen weiterhin freundlich, richtet sich aber ausgeprägter an die Mutter als an andere Personen. Ab der vierten Woche können sich Unterscheidungsreaktionen auf auditive Reize zeigen, ab der zehnten Woche auf Sehreize. Sie dauert sechs Monate an, kann aber auch viel länger sein.

Dritte Phase: Aufrechterhaltung von Nähe zu einer unterschiedenen Person durch Fortbewegung und Signale.

In dieser Phase wird das Kind zunehmend kritischer in der Art und Weise, wie es Personen behandelt. Auch die Reaktionen erweitern sich, zum Beispiel durch Nachfolgen der Mutter oder bei der Begrüßung. Es nutzt die Mutter als sichere Basis, um seine Umwelt zu erkunden. Gleichzeitig dazu nehmen die freundlichen und undifferenzierten Reaktionen auf andere Personen ab. Fremde Personen werden mit größerer Vorsicht als zuvor behandelt und rufen späteres Rückzugsverhalten hervor. In dieser Phase werden einige Systeme des Kindes auf einer zielkorrigierenden Basis organisiert. Sie beginnt ungefähr mit sechs oder sieben Monaten und hält bis in das zweite oder dritte Lebensjahr an.

Vierte Phase: Bildung einer zielkorrigierten Partnerschaft.

In dieser Phase wird die Nähe zu einer Bindungsfigur vom Kind durch einfache Zielkorrigierte Systeme aufrechterhalten. Zunächst hat das Kind noch keine Vorstellung davon, was das Verhalten der Mutter, ein von ihm weg oder zu ihm hin Bewegen, beeinflussen kann oder gar wie es selbst dieses Verhalten beeinflussen kann. Mit der Zeit lernt das Kind durch Beobachtung der Handlungen der Mutter und der Einflüsse darauf etwas über die von der Mutter entwickelten Ziele und Pläne. Das Kind kann auf diese Art und Weise seine eigenen Pläne vorantreiben, indem es versucht, die Pläne der Mutter zu ändern. Die Zunahme der Kommunikationsfähigkeit führt außerdem zu einem besseren gegenseitigen Verständnis und ermöglicht über Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln (Ainsworth

1985b, 342). Das Weltbild des Kindes wird nun komplexer und sein Verhalten zunehmend flexibler. Es erlangt nun Einblick in die Gefühle und Motive seiner Mutter. Dies ist der Grundstein zu einer komplexen Beziehung miteinander, einer Partnerschaft (Bowlby 1975, 247ff, Ahnert 2004). Daraus entwickeln sich in weiterer Folge Repräsentationen von Bindung. Auf diese aus den ersten Bindungserfahrungen hervorgehenden Bindungsrepräsentationen wird im folgenden Unterkapitel näher eingegangen.

2.3 Bindungsrepräsentationen

Am Ende des ersten Lebensjahres ist das Verhalten des Kindes bereits zielgerichtet und begründet sich auf konkreten Erwartungen. Die Interaktionen zwischen dem Kind und der primären Bezugsperson werden internalisiert und beeinflussen die zukünftigen Beziehungserfahrungen des Kindes. Sie leiten nicht nur die Beziehungen in der Kindheit, sondern, auch über das gesamte Leben hinweg und weiter in die nächste Generation (Fonagy et al. 1991, 891f).

Die gemachten Erfahrungen mit der Bezugsperson werden zu repräsentationalen Systemen zusammengefasst (Fonagy et al. 2006, 45). Bowlby bezeichnet diese Systeme als innere Arbeitsmodelle, Internal Working Models (IWMs) (1976). Durch zunehmende Bindungserfahrungen des Kindes entwickelt sich das innere Arbeitsmodell zu einer konstanten mentalen Repräsentation des Bindungsverhaltens. Aus den inneren Arbeitsmodellen entwickeln sich demnach die Bindungsrepräsentationen des Kindes (Ahnert 2004, 71).

IWMs bilden interpretative Filter, dadurch konstruieren Kinder und Erwachsene ihre neuen Beziehungserfahrungen in ähnlicher Weise wie ihre früheren Erfahrungen und Erlebnisse, die von sicheren oder unsicheren Bindungen ausgegangen sind. IWMs haben einen voraussagenden Zweck, sie sagen zum Beispiel das Verhalten der Bindungsfigur voraus, außerdem haben sie eine interpretative Funktion, das heißt, sie deuten das Verhalten von anderen in einer Weise, die den Erwartungen des IWMs entspricht, und sie haben eine selbstregulierende Funktion, da sich das Verhalten einer Person nach den Erwartungen, die sie hat, richtet. Diese drei Funktionen der IWMs zeigen auf, wie diese die Entwicklung von neuen Beziehungen, sozialen Konstrukten und der Persönlichkeit beeinflussen (Thomson 2008, 350f). Auch im Erwachsenenalter werden Interaktionen mit Beziehungspartnern oder

mit dem eigenen Kind von Bindungsrepräsentationen beeinflusst, die in der Bindungsgeschichte konstruiert wurden (Fonagy et al. 2006, 50).

Thomson (2008,347f) bezeichnet Bowlbys Konzept der IWMs als ein sehr wichtiges und innovatives Merkmal der Bindungstheorie. Das Konzept hilft zu verstehen, wie Interaktionserfahrungen, Beziehungen und Persönlichkeit beeinflussen können. Es stellt eine Brücke zwischen Erfahrungen des Kindes mit seiner primären Bezugsperson und den Überzeugungen und Erwartungen, die spätere Beziehungen beeinflussen, dar.

Bowlbys Konzept schließt zwei verschiedene theoretische Perspektiven mit ein (Grossmann 1999 zit. nach Thomson 2008, 349). Das eine ist die psychoanalytische Tradition, auf der die Bindungstheorie aufbaut. Bowlby sieht seine Beschreibung der IWMs als aktualisierte Version von Freuds dynamischem Unbewussten und der Introjektion von guten und bösen Repräsentationen der Bezugsperson. Die andere Perspektive ist die der Kognitionspsychologie, genauer neue Ideen von mentalen Modellen, Piagets Entwicklungstheorie und kybernetische Kontrollsystemtheorie (Thomson 2008, 349). Diese beiden theoretischen Unterströmungen der IWMs sind sehr unterschiedlich in ihren Implikationen für die Funktion, Entwicklung und Veränderung der IWMs im Laufe der Zeit. In der Zukunft wird es nach Thomson (2008, 350) eine wichtige Herausforderung für Bindungsforscher, eine empirisch fundierte theoretische Ansicht von bindungsbezogenen mentalen Repräsentationen zu entwickeln, die sich mit den divergierenden theoretischen Ähnlichkeiten von Bowlbys IWMs Konzept befassen.

Nach den Beschreibungen der Grundzüge der Bindungstheorie, der Bindungsverhaltensweisen und deren Entwicklung und der Bindungsrepräsentationen, wird nun dargestellt, welche Qualität die Mutter-Kind-Bindung haben kann und wie diese gemessen werden kann. Dies stellt einen wichtigen Aspekt dar, um die gesammelten Studien zu verstehen und die Bedeutung der Ergebnisse der Untersuchungen klar darzustellen.

Im Zuge ihrer Forschungsarbeiten haben Ainsworth und ihre Mitarbeiter, zwischen sicheren und unsicheren Bindungen zwischen Mutter und Kind unterschieden. Sie entwickelten den Fremde Situationen Test, um mit dessen Hilfe Bindungsqualitäten zu messen. Im Zuge der ersten Auswertungen, haben sie die einzelnen Bindungskategorien ausformuliert und Abstufungen gebildet. Die Kategorien von Bindungsqualität sind maßgeblich für die weitere Forschung zur intergenerationalen Weitergabe von Bindung, da alle nachfolgenden

Wissenschaftler die von Ainsworth und ihrer Forschergruppe formulierten Klassifikationen von Bindungsqualität übernommen haben. Im folgenden Kapitel wird zunächst der Fremde Situationen Test beschrieben, von dem ausgehend die Feinabstimmungen der Bindungsqualitäten formuliert wurden. Darauf folgend werden die Unterschiedlichen Bindungsqualitäten gezeigt und ihre Charakteristika beschrieben.

2.5 Der Fremde Situationen Test und die Bindungsqualitäten

Mary Ainsworth und ihre Mitarbeiter haben die Strange Situation Procedure (Fremde Situationen Test) entwickelt, um die Bindungsqualität von Kindern zu einer primären Bezugsperson in einer standardisierten Situation zu messen. Ainsworth et al. gingen davon aus, dass man die Qualität der Bindung bei zwölf bis achtzehn Monate alten Kindern an der Reaktion auf kurze Trennungen von der Bindungsperson und in erster Linie an der Begrüßung der Bindungsperson nach der Rückkehr messen kann (Ainsworth, 1978). Das Ziel ist die Beobachtung des Gleichgewichts zwischen Bindungs- und Explorationsverhalten in einer vorgegebenen Umgebung. In der Auswertung wird beurteilt, inwieweit das Kind die Bezugsperson als sichere Basis für Exploration beziehungsweise als sichere Basis bei Belastung nutzt (Ainsworth 1978, Gloger-Tippelt 2004). Ainsworth und ihre Mitarbeiter haben in ihrer Langzeitstudie in Baltimore die Entwicklung der Mutter-Kind Bindung im ersten Lebensjahr untersucht. In der Zeit zwischen der dritten und der 54. Lebenswoche des Kindes führten sie alle drei Wochen Hausbesuche zur Beobachtung des Kindes durch. Im Alter von 51 Wochen wurde bei den Kindern der Fremde Situationen Test durchgeführt (Ainsworth 1978, 31). Im folgenden Abschnitt wird die Vorgehensweise der Fremden Situation beschrieben, wie sie auch heute noch durchgeführt wird, um die Bindungsqualität von Kleinkindern zu bestimmen. Der Test wird in einer fremden Umgebung, das heißt in einem Untersuchungsraum durchgeführt. Dieser besitzt zwei getrennte Räume, die durch eine verspiegelte Einwegscheibe und (versteckt) montierte Kameras verbunden sind (Dornes 2007, 50).

Die Fremde Situation besteht aus acht Episoden, die jeweils (maximal) drei Minuten dauern. Der Ablauf wurde so aufgebaut, dass die Episoden, die für das Kind erwartungsgemäß weniger stressvoll sind, zuerst kommen. Am aussagekräftigsten für die Einschätzung der Bindungsqualität sind die Episoden der Wiedervereinigung zwischen Mutter und Kind, das

sind Episode fünf und Episode acht (Ainsworth 1978, 32f).

Episode 1: (Beteiligt: Untersuchungsleiter, Mutter und Kind) Diese Episode dauert nur etwa 30 Sekunden. Der Untersuchungsleiter begleitet die Mutter mit dem Kind in den Untersuchungsraum und zeigt ihr ihren Sitzplatz und den Teppich mit den Spielsachen für das Kind. Er klärt dabei noch einmal den Ablauf, beantwortet noch offene Fragen und verlässt den Raum. Die Mutter nimmt einen persönlichen Gegenstand, wie zum Beispiel ihre Handtasche mit in den Raum und lässt diesen auch bei den Trennungen auf ihrem Stuhl im Raum liegen.

Episode 2: (Beteiligt: Mutter und Kind) Diese dauert drei Minuten lang. Die Mutter ist angewiesen, sich zu setzen und dem Kind möglichst wenige Spielimpulse zu geben, außer sie wird von ihrem Kind direkt aufgefordert. Das Kind sitzt auf dem Teppich und kann zu spielen und explorieren beginnen. Fängt das Kind nicht von selbst zu explorieren und zu spielen an, bekommt die Mutter ein Klopfsignal und ist angewiesen, Impulse zu setzen, um das Kind zum Spielen zu bringen. Kurz vor Ablauf der drei Minuten kommt die fremde Person in den Raum und setzt sich auf ihren Stuhl.

Episode 3: (Beteiligt: Fremde, Mutter und Kind) Die Fremde begrüßt die Mutter und sitzt eine Minute lang still auf ihrem Stuhl. Dann beginnt sie auf ein Klopfsignal der Untersuchungsleiterin hin, mit der Mutter „small talk“ zu führen. Nach einer weiteren Minute wendet sie sich, wieder auf ein Klopfsignal hin, dem Kind zu und setzt sich zu diesem. Nach 3 Minuten verlässt die Mutter den Raum. In dieser Episode liegt der Fokus der Beobachtung darauf, in welcher Art und Weise das Kind auf die Impulse der Fremden eingeht.

Episode 4: (Beteiligt: Fremde und Kind) Die Fremde ist nun für maximal drei Minuten alleine mit dem Kind im Untersuchungsraum. Die Mutter geht währenddessen zu den Beobachtern in den Nebenraum und kann ihrem Kind zusehen. Sobald die Mutter den Raum verlassen hat, reduziert die Fremde ihre Impulse. Wenn das Kind zu spielen und explorieren beginnt, setzt sie sich zurück auf ihren Stuhl und reagiert lediglich auf Angebote und Impulse, die vom Kind ausgehen. Besonders interessant ist in dieser Episode, den Unterschied des Explorationsverhaltens des Kindes in Anwesenheit der Fremden im Vergleich zum Verhalten

im Beisein der Mutter zu beobachten. Wenn das Kind zu weinen beginnt, setzt die Fremde Impulse und versucht das Kind mit einem Spielzeug abzulenken. Gelingt dies, zieht sie sich, sobald sich das Kind beruhigt hat, wieder zurück. Weint das Kind weiter und ist stark gestresst, wird die Episode abgekürzt.

Episode 5: (Beteiligt: Mutter und Kind) In dieser Episode findet die erste Wiedervereinigung von Mutter und Kind statt. Die Mutter kommt zurück in den Raum und die Fremde verlässt nach kurzem Abwarten den Raum. Bevor die Mutter die Tür öffnet, sagt sie den Namen des Kindes. Wenn sie den Raum betritt, wartet sie kurz ab, um dem Kind die Zeit zu geben zu reagieren. Die Mutter ist angewiesen, nach ihrem Ermessen Kontakt mit dem Kind aufzunehmen. Sobald das Kind wieder zu spielen und explorieren beginnt, setzt sie sich wieder auf ihren Stuhl. Diese Episode dauert 3 Minuten, kann aber auch etwas länger gehalten werden, wenn das Kind mehr Zeit benötigt, um sich wieder zu beruhigen. Auf ein Klopfsignal des Untersuchungsleiters verlässt die Mutter auch den Raum und verabschiedet sich dabei kurz vom Kind.

Episode 6: (Beteiligt: Kind) Das Kind ist nun für maximal drei Minuten allein im Raum. Interessant ist zu sehen, ob und wie das Explorationsverhalten im Raum aussieht und wie sein Verhalten während und nach der Trennung aussieht. Ist das Kind zu sehr gestresst und weint zu sehr, wird die Episode abgekürzt. Die Mutter ist wieder im Nebenraum und kann das Kind über die Einwegscheibe beobachten.

Episode 7: (Beteiligt: Fremde und das Kind) Die Fremde kommt zurück in den Raum und verhält sich an das Kind angepasst. Das heißt, wenn das Kind spielt und exploriert, hält sie sich zurück und setzt sich wieder auf ihren Stuhl. Weint das Kind, versucht sie zuerst verbal, dann mit Spielzeug und schließlich mit Aufnehmen des Kindes, Impulse zu setzen. Diese Episode dauert drei Minuten und wird gegebenenfalls verkürzt, wenn das Kind zu sehr gestresst ist. In dieser Episode ist interessant zu sehen, wie das Kind auf die Rückkehr der Fremden reagiert und wieweit es sich von ihr beruhigen lässt.

Episode 8: (Beteiligt: Kind und Mutter) In dieser Episode findet die zweite Wiedervereinigung mit der Mutter statt. Die Mutter kehrt zurück in den Raum, begrüßt das

Kind zuerst mit dem Namen und nimmt es dann hoch. Die Fremde verlässt unauffällig den Raum. Die Episode dauert drei Minuten. Am Ende der Episode betritt der Untersuchungsleiter wieder den Raum und beendet die Untersuchungssituation (Ainsworth 1978, Gloger-Tippelt 2004, Dornes 2006, 2007).

In der Auswertung dieses Tests zeigten sich unterschiedliche Kategorien von Bindungsqualität. Ainsworth et al. (1978) beschrieben drei Bindungsqualitäten. Diese Kategorien von Bindungsqualität werden nachfolgend charakterisiert.

Die Kategorie B bezeichnet eine sichere Bindung.

Kinder dieser Gruppe zeigen Zeichen von Kummer, wenn die Mutter den Raum verlässt, sie unterbrechen ihr Spiel und suchen gelegentlich nach ihr. Teilweise lassen sie sich von der Fremden zum Weiterspielen überreden, lassen sich von dieser aber nur ungern trösten. Wenn die Mutter wiederkehrt, begrüßen sie diese freundlich und beginnen nach kurzer Zeit wieder zu spielen und zu explorieren.

Die Klassifizierung A steht für eine unsicher vermeidende Bindung.

Vermeiden ist ein Verhalten, das von dem Sozialpartner weggerichtet ist. Die Kinder vermeiden den Blick, wenden den Kopf ab oder drehen der Bindungsperson den Rücken zu. Kinder dieser Gruppe ignorieren das Fortgehen der Mutter und spielen unbeirrt weiter. Oft spielen sie sogar mit der Fremden lebhafter als mit der Mutter. Bei der Wiedervereinigung mit der Mutter wird diese nicht beachtet, die Kinder vermeiden Blickkontakt. Sie begrüßen die Mutter nicht und suchen nicht ihre Nähe.

Das dritte von Ainsworth et al. beschriebene Bindungsmuster ist C, unsicher ambivalent.

Diese Kinder sind unruhig und weinen, wenn die Mutter den Raum verlässt und lassen sich von der Fremden kaum trösten. Bei der Wiedervereinigung mit der Mutter begrüßen sie die Mutter und suchen Nähe, reagieren aber gleichzeitig mit Verärgerung. Sie klammern sich an die Mutter, werden durch die Nähe aber nicht beruhigt und wehren sich im nächsten Moment wieder gegen den Kontakt zu ihr. Es besteht eine unruhige, quengelige Grundstimmung (Ainsworth 1978, Dornes 2007).

Innerhalb der jeweiligen Bindungsmuster gibt es jeweils noch einzelne Untergruppen zur Feinabstimmung der Ausprägung (Ainsworth 1978, 152). Sowohl ambivalentes als auch vermeidendes Bindungsverhalten wird als eine Variation im Rahmen der Bindungsentwicklung gesehen. Sie stellen jedoch eine weniger optimale Form der Bindung dar. Das später entdeckte desorganisierte Bindungsverhalten stellt im Gegensatz dazu eine Bindungsstörung dar (Ahnert 2004, 69). Main und Westen erweiterten die von Ainsworth et al. beschriebenen Kategorien um D, die desorganisierte Bindungsform (Main und Westen zit. nach Dornes 2007, 52). Sie entdeckten im Zuge ihrer Auswertungen, dass sich das Verhalten einiger Kinder nicht eindeutig in eine der Gruppen A, B oder C einordnen ließ. Die Kinder, streckten ihrer Mutter die Arme entgegen, wendeten sich dann aber wieder ab, taten ihrer Mutter bei der Kontaktaufnahme weh oder zeigten stereotype Verhaltensweisen. Die Kinder die eine desorganisierte Bindung aufweisen, verfügen über keine konsistente Bindungsstrategie. Sie zeigen ein starkes Konfliktverhalten und oft Furcht vor der Bezugsperson. Viele misshandelte Kinder zeigen ein desorganisiertes Bindungsmuster (Dornes 2007, 52).

2.7 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Kapitel wurden die grundlegenden für diese Arbeit relevanten Aspekte der Bindungstheorie von John Bowlby und Mary Ainsworth dargestellt, um eine theoretische Basis herzustellen, die die Bearbeitung der Literatur nachvollziehbar macht. Zunächst wurden Grundlagen der Bindungstheorie nach John Bowlby und Mary Ainsworth aufgezeigt. In weiterer Folge wurden Bindungsverhaltensweisen und ihre Entwicklung und die Entwicklung von Bindungsrepräsentationen beschrieben. Abschließend wurden die von Mary Ainsworth und ihrem Forschungsteam benannten Bindungsqualitäten und der von ihnen entwickelte Fremde Situationen Test zur Messung der Bindungsqualität aufgezeigt.

Im folgenden Kapitel wird die Methode der Literaturanalyse dargestellt, um aufzuzeigen, wie die Studien und Erkenntnisse bearbeitet wurden. Dies soll die Literaturanalyse übersichtlicher machen und einen Einblick geben, wie die gesammelten Ergebnisse zustande gekommen sind.

3. Methode

In diesem Kapitel wird dargestellt, unter welchen Kriterien die Literatur analysiert wurde. Dies soll den Verlauf der Literaturanalyse transparent und nachvollziehbar machen und aufzeigen, wie die später gezeigten Ergebnisse gesammelt wurden.

Die Erkenntnisse der intergenerationalen Bindungsforschung werden in der Arbeit nach dem Verlauf der wissenschaftlichen Entwicklungen auf diesem Forschungsgebiet geordnet. Dies bedeutet, dass die Erkenntnisse ausgehend von den ersten Untersuchungen im Bereich der intergenerationalen Bindungsforschung, welche den Einfluss von feinfühligem Verhalten auf die Mutter-Kind-Bindung untersuchten, bis hin zu den aktuellen Studien der intergenerationalen Bindungsforschung dargestellt werden.

In den einzelnen Kapiteln wird zunächst der jeweilige Einflussfaktor definiert, genauer erklärt und Messmethoden zur Erfassung des Faktors aufgezeigt. Dies soll klar und nachvollziehbar machen, was unter dem jeweiligen Einflussfaktor verstanden wird, um in weiterer Folge besser darstellen und verstehen zu können, inwieweit dieser Auswirkungen auf die Qualität der Mutter-Kind-Bindung ausüben kann. In einem nächsten Schritt werden die Erkenntnisse der verschiedenen Studien und Forschungsarbeiten dargestellt und ihre Ergebnisse verglichen. Dieser Schritt ist wesentlich zur Beantwortung der Fragestellung der Arbeit und zeigt die aktuellen Erkenntnisse der Bindungsforschung darüber, welche Faktoren, die Qualität von Mutter-Kind-Bindung beeinflussen. Abschließend werden offene Fragen oder Kritikpunkte, die in der Forschung entstanden sind dargestellt und ein Ausblick für zukünftige Forschungsarbeiten gegeben.

In einem abschließenden Kapitel werden die gesamten Erkenntnisse, zur Beantwortung der Fragestellung, zusammengefasst und ein Resümee gezogen. Auf diese Art und Weise, soll die Fragestellung möglichst klar und nachvollziehbar beantwortet werden und ein Ausblick auf

offene Fragen und Forschungsbedarf gegeben werden.

3.1 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Kapitel wurde dargestellt, wie die gesammelten Studien und Forschungsarbeiten im Zuge der Arbeit analysiert werden. Außerdem wurde ein Überblick über den Aufbau der einzelnen Kapitel gegeben. Nachfolgend werden die Erkenntnisse der Literaturanalyse dargestellt und damit der Forschungsfrage dieser Arbeit, welche Faktoren, die Mutter-Kind-Bindung beeinflussen, nachgegangen.

Nach der Definition und Herausarbeitung der verschiedenen Bindungsqualitäten wurde von Ainsworth und ihren Mitarbeitern untersucht, welche Faktoren die Entwicklung der Bindung beeinflussen (1978). Dies geschah auf der Verhaltensebene (Dornes 2007, 61). Als ein wichtiger Punkt im Zuge der Auswertung der Bindungsqualitäten zeigte sich die vorhergehende Beobachtung der Kinder zu Hause. Die Forscher rund um Mary Ainsworth stellten fest, dass in Kombination mit dem Fremde Situationen Test, die Beobachtungen des Verhaltens zu Hause, wichtige Aufschlüsse geben. Es stellte sich die Frage, in welcher Form das Verhalten der primären Bezugsperson die Bindungsqualität beeinflussen kann. Ainsworth et al. entdeckten im Zuge ihrer Forschungsarbeiten einen Zusammenhang zwischen feinfühligem Verhalten der primären Bezugsperson und der Qualität von Bindung (Ainsworth 1978, 152). Sie fanden heraus, dass feinfühlige Mütter später sicher gebundene Kinder haben. Im folgenden Kapitel werden die Untersuchungen, zum Einfluss der Feinfühligkeit auf die Mutter-Kind-Bindung, dargestellt und ihre Erkenntnisse analysiert.

4. Feinfühligkeit als Einflussfaktor auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung

Zu Beginn dieses Kapitels wird der Begriff Feinfühligkeit zunächst nach Ainsworth definiert, um die Bedeutung klarzustellen. Da der Einfluss von feinfühligem Verhalten auch noch in den aktuellen Forschungsarbeiten diskutiert wird, wird dieses hier näher dargestellt und Charakteristika werden aufgezeigt. Dies soll ein klares Verständnis davon erzeugen, was in dieser Arbeit unter feinfühligem Verhalten verstanden wird. In weiterer Folge wird die Frage geklärt, inwieweit Feinfühligkeit die intergenerationale Weitergabe von Bindung beeinflusst. Dazu werden Studien dargestellt und in weiterer Folge auch Probleme und Kritikpunkte diskutiert. Abschließend werden die Ergebnisse zusammenfassend aufgezeigt und ein Ausblick für weitere Forschungsarbeiten gegeben.

4.1 Definition von Feinfühligkeit

Das Konzept der Feinfühligkeit geht davon aus, dass alle Verhaltensweisen, Zustände und Äußerungen des Säuglings als Informationsträger für die Mutter dienen. Dadurch kann sie ihr Kind als einzigartige Persönlichkeit kennen lernen (Ainsworth 1974, Grossmann und Grossmann 2004, 117). Das Konzept der Feinfühligkeit umfasst die Beruhigung des Bindungssystems, die Integration von negativen Gefühlen in angemessene Lösungen und die Anerkennung des kommunikativen Wertes der Signale des Kindes (Grossmann und Grossmann 2004, 131). Die Mutter muss sich auf die individuellen Eigenschaften, die auch zum Beispiel Unterschiede im Temperament umfassen, feinfühlig einstellen. Mary Ainsworth und ihre Mitarbeiter haben vier Komponenten der Feinfühligkeit der Mutter formuliert. Die Wahrnehmung der Signale, die richtige Interpretation der Signale, eine angemessene Antwort auf die Signale und eine prompte Reaktion auf die Signale des Kindes (1974, 414, Ainsworth 1978, 14, Ahnert 2004, Grossmann und Grossmann 2004, 119). Auf diese soll nun näher

eingegangen werden, um die Charakteristika von feinfühligem Verhalten aufzuzeigen und so ihren Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes klarer aufzeigen zu können.

4.1.1 Die vier Komponenten von Feinfühligkeit

Die Wahrnehmung der Signale

Bevor die Mutter feinfühlig gegenüber den Signalen ihres Kindes sein kann, muss sie dafür hinreichend zugänglich sein. Verfügbarkeit ist eine wichtige Voraussetzung, um das Kind einfühlsam wahrnehmen zu können. Ein weiterer wesentlicher Aspekt dabei ist die Wahrnehmungsschwelle der Mutter. Sehr feinfühlige Bezugspersonen haben eine sehr niedrige Wahrnehmungsschwelle und können bereits auf die feinsten Signale des Kindes achten. Mütter mit einer hohen Schwelle nehmen erst sehr deutliche und offensichtliche Signale des Kindes wahr. Dieser Aspekt ist sehr eng mit der richtigen Interpretation der Signale des Kindes verbunden. Jedoch können auch Mütter mit einer sehr niedrigen Wahrnehmungsschwelle die Signale ihres Kindes falsch interpretieren (Ainsworth 1974, 414).

Die richtige Interpretation der Signale

Die Fähigkeit, die Signale des Kindes richtig zu interpretieren, hat drei Hauptkomponenten. Erstens, wie oben besprochen, die Wahrnehmung. Zweitens muss die Wahrnehmung unverzerrt sein, und drittens das Einfühlungsvermögen. Mütter, die zwar eine sehr gute Wahrnehmung haben, können zum Beispiel die Signale ihres Kindes falsch interpretieren, wenn ihre Wahrnehmung verzerrt ist. Diese Mütter tendieren beim Lesen der Signale ihrer Kinder oft dazu, ihren eigenen Wünschen, Interessen und Wahrnehmungen zu entsprechen. Bezugspersonen, die eine nur wenig verzerrte Wahrnehmung besitzen, haben eine gewisse Einsicht in ihre eigenen Wünsche und können somit die Signale ihres Kindes realistischer einschätzen. Außerdem sind sich diese Mütter meist darüber im Klaren, inwieweit ihr Verhalten das Verhalten ihres Kindes beeinflusst. Weiter muss die Mutter sich in die Gefühle und Wünsche ihres Kindes einfühlen können. Sie muss die Dinge aus der Perspektive ihres Babys sehen können, um darauf feinfühlig zu reagieren (Ainsworth 1974, 415).

Eine angemessene Antwort auf die Signale

Angemessen zu reagieren bedeutet, dem Kind geben zu können, was es braucht. Dazu muss sehr genau beobachtet werden, ob das Kind eher Beruhigung oder Anregung braucht. Auch hängt dies vom Alter und Entwicklungsstand des Kindes ab. Einem zwei Monate alten Kind hilft meist Körperkontakt, bei einem Krabbelkind reicht meist schon gutes Zureden der Bezugsperson (Grossmann und Grossmann 2004, 120). Die Qualität der Interaktion zwischen der Mutter und ihrem Kind ist einer der wesentlichsten Hinweise auf feinfühliges Verhalten. Dabei ist es besonders wichtig, dass die Mutter angemessen auf die Signale ihres Kindes antworten kann. Das heißt, dass sie mit ihrer Antwort das Kind nicht überreizt. Sie weiß zum Beispiel, wann ihr Kind hochgenommen werden will und wann es wieder hinunter will, um wieder zu explorieren. Im ersten Lebensjahr geht es darum in Übereinstimmung mit dem Kind zu reagieren, im zweiten Lebensjahr ist es oft wichtiger einen Kompromiss zu finden. Eine feinfühlig Mutter erkennt die Wünsche ihres Kindes an, muss ihnen aber nicht immer bedingungslos nachgeben. Ein weiterer Bestandteil einer angemessenen Reaktion ist, dass diese vollständig und abgerundet ist. Sehr feinfühlig Mütter haben sowohl vollständige als auch gut nachvollziehbare Interaktionen (Ainsworth 1974, 416).

Eine prompte Reaktion auf die Signale

Egal, wie angemessen und einfühlsam die Reaktion der Mutter ist, sie muss prompt genug geschehen, um von dem Kind mit seiner Äußerung in Verbindung gebracht zu werden. Dauert es zu lange, bis eine Reaktion der Mutter folgt, steht sie für das Kind nicht mehr im Zusammenhang mit seinen Signalen (Ainsworth 1974, 419).

Diese Merkmale umsetzen zu können, verlangt eine sehr hohe geistige Flexibilität und Kompromissbereitschaft der primären Bindungsperson (Grossmann 2004, 32). Es gibt verschiedene Abstufungen, wie gut eine Bezugsperson diese Komponenten erfüllen kann und in welchem Grad sich ihr Verhalten als feinfühlig einordnen lässt. Ainsworth (1974, 418ff) unterscheidet dabei hochgradig feinfühlig, feinfühlig, unbeständig feinfühlig, unfeinfühlig und hochgradig unfeinfühlig. Im folgenden Unterpunkt wird darauf näher eingegangen, um damit die verschiedenen Verhaltensweisen der primären Bezugsperson, die zu sicherer oder unsicherer Bindung führen können, zu zeigen.

4.1.2 Die verschiedenen Grade von Feinfühligkeit

Hochgradig feinfühlig

Mütter, die hochgradig feinfühlig sind, können die Signale ihres Kindes prompt und angemessen beantworten. Sie können sich in ihr Baby hineinversetzen und die Welt aus der Sicht ihres Kindes sehen, ohne sie durch ihre eigenen Bedürfnisse zu verzerren. Die Interaktionen mit dem Kind sind abgerundet und werden behutsam zu Ende geführt, so dass sowohl das Kind als auch die Mutter zufrieden sind (Ainsworth 1974, 418f).

Feinfühlig

Auch diese Mütter beantworten die Signale ihres Kindes prompt und angemessen, jedoch weniger feinfühlig als Mütter, die höher eingestuft wurden. Sie kann vielleicht weniger auf schon geringe subtilere Signale des Kindes achten. Es kommt vielleicht zu kleinen „Missverständnissen“ in der Interaktion mit dem Kind, aber dennoch sind diese nie ernsthaft unpassend und entsprechen dem Tempo und Zustand des Kindes (Ainsworth 1974, 419).

Unbeständig feinfühlig

Diese Mütter sind manchmal recht feinfühlig, es gibt jedoch auch Momente, in denen sie in den Interaktionen mit dem Kind nicht feinfühlig reagieren. Es scheint, als hätte die Feinfühligkeit der Mutter „Lücken“, sie reagiert zu manchen Zeiten oder in Bezug auf verschiedene Aspekte nicht feinfühlig. Gesamt gesehen ist sie jedoch häufiger feinfühlig als nicht feinfühlig. Es ist verwunderlich, dass eine Mutter, die in so vielen Situationen feinfühlig sein kann, in anderen wiederum weniger feinfühlig ist (Ainsworth 1974, 419f).

Unfeinfühlig

Unfeinfühlige Mütter reagieren häufig nicht angemessen oder nicht prompt genug auf die Äußerungen ihres Kindes. Es gibt jedoch auch Situationen, in denen sie feinfühlig reagieren kann. Es scheint, als würde die fehlende Feinfühligkeit daraus entstehen, dass ihr die Fähigkeit fehlt, sich in das Kind hineinzusetzen, also unfähig ist, Dinge aus der Perspektive des Kindes zu sehen. Wenn die Wünsche, Stimmungen und Aktivitäten des Kindes jedoch nicht zu sehr von jenen der Mutter abweichen oder wenn das Kind sehr

deutliche und energische Signale sendet, kann auch eine unfeinfühlig Mutter einigermaßen feinfühlig mit ihrem Kind umgehen (Ainsworth 1974, 420).

Hochgradig unfeinfühlig

Mütter, die hochgradig unfeinfühlig sind, scheinen fast ausschließlich ihren eigenen Wünschen, Stimmungen und Aktivitäten nachzugehen. Ihre Handlungen und Interaktionen mit dem Kind sind stark von ihren eigenen Impulsen geleitet und stimmen, wenn oft auch nur zufällig mit den Wünschen ihres Kindes überein. Auch diese Mütter reagieren auf die Signale ihres Kindes, wenn diese deutlich und anhaltend genug sind, jedoch ist die Verzögerung der Reaktion schon unfeinfühlig. Da die Wünsche und Aktivitäten der Mutter gewöhnlich auch mit jenen des Kindes unvereinbar sind, verzerrt sie stark die Bedeutung des Verhaltens ihres Kindes. Die Interaktionen sind üblicherweise unangemessen, fragmentiert oder unvollständig (Ainsworth 1974, 421).

Die Beschreibung der vier Charakteristika für feinfühliges Verhalten stellte einen sehr bedeutenden Durchbruch für die empirische Bindungsforschung dar (Grossmann 1977 zit. nach Grossmann 2004, 32). Im Anschluss an die Forschungsarbeit von Ainsworth et al. haben sich zahlreiche Wissenschaftler, wie zum Beispiel Grossmann et al. (2005), in ihren Untersuchungen mit der Feinfühligkeit als Einflussfaktor auf die Bindungsqualität auseinandergesetzt und dessen Einfluss bestätigt, aber auch Probleme aufgezeigt. Dies wird in den nächsten zwei Unterkapiteln dargestellt und analysiert.

4.2 Erkenntnisse über den Einfluss von Feinfühligkeit auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung

Ainsworth et al. stellten im Zuge der Auswertung ihrer Studie in Baltimore einen starken Zusammenhang zwischen dem Verhalten der Mutter und der Qualität der Mutter-Kind Bindung fest. Zur Auswertung wurden neben den Erkenntnissen der Fremden Situation, die bei den Hausbesuchen gesammelten Daten wichtig. Besonders signifikant erwies sich das feinfühliges Verhalten der Mutter. Es zeigte sich als ein Schlüssel zu einer sicheren Mutter-

Kind Bindung. Kinder mit einer feinfühligem Mutter waren nach Auswertung der Fremden Situation im Alter von einem Jahr sicher an diese gebunden (Ainsworth et al. 1978, 152).

Neben Ainsworth und ihren Mitarbeitern in Baltimore haben unter anderen auch Grossmann und Grossmann in Regensburg den Zusammenhang zwischen feinfühligem Verhalten der Mutter und der Qualität der Mutter-Kind Bindung untersucht. Grossmann und Grossmann (1985, 233f) stützten sich bei dem Aufbau ihrer Langzeitstudie in Bielefeld auf die Untersuchungsmethoden von Ainsworth et al. (1978). Die Mütter mit ihren Kindern wurden im ersten Lebensjahr des Kindes dreimal zu Hause beobachtet und machten mit zwölf Monaten den Fremde Situationen Test (Grossmann und Grossmann 1991, 97). Sie betonen im Zuge ihrer Arbeit, dass viele der durchgeführten Studien sich zu sehr auf den Fremde Situationen Test konzentrieren und dabei darauf vergessen, dass die Validität dieses Tests auf den 14 bis 16 vorhergehenden Hausbesuchen basiert, bei denen die Feinfühligkeit der Mutter beobachtet wird (Grossmann et al. 1985, 234). In der Langzeitstudie von Grossmann und Grossmann in Bielefeld (1976) und Regensburg (1980) stellte sich die Feinfühligkeit der Mutter im ersten Lebensjahr des Kindes als sehr stabil heraus. Die von Ainsworth et al. publizierten Ergebnisse wurden auch hier bestätigt. Kinder, die in der Fremden Situation als sicher gebunden klassifiziert wurden, hatten im Laufe des ersten Lebensjahres stärker feinfühligem Mütter als Kinder, die unsicher gebunden waren (1985, 347ff).

Das Kind lernt schon früh, dass die auf seine primäre Bezugsperson gerichteten Signale, sein Leid beenden können oder Bedürfnisse erfüllen können. Auf diese Weise fühlt es sich geschützt und kann seine Umwelt erkunden. Dies sind die Grundlagen für eine sichere Mutter-Kind Bindung (Grossmann und Grossmann 2004, 120). Psychische Sicherheit teilt sich in den unterschiedlichen Lebenslagen auf verschiedene Art und Weise mit. Babys mit einer feinfühligem Mutter zeigen zum Beispiel wenig Ärger, Aggressionen oder Ängstlichkeit in den Interaktionen mit dieser. Sie können ihre Mutter als eine sichere Basis nutzen, von der aus sie die Welt erkunden können (Grossmann und Grossmann 2004, 123). Laut Belsky (1999) und Maccoby und Martin (1983) (zit. nach Grossmann und Grossmann 2004, 125) gibt es verschiedene Faktoren, die die Fähigkeit der Mutter, feinfühlig zu handeln, beeinflussen. Dazu gehören die Qualität der Beziehung zum Vater des Kindes, die Unterstützung, die sie von anderen Personen erhält, ihre eigene psychische Verfassung und die Hoffnungen, die sie in ihr Kind setzt. Außerdem hat nicht nur das feinfühligem Verhalten der Mutter Einfluss auf

das Kind. Die Feinfühligkeit von jeder erwachsenen Person, die sich die Fürsorge um ein Kind teilt, wirkt auf die psychische Sicherheit des Kindes mit ein (Grossmann und Grossmann 2004, 129).

De Wolff und van Ijzendoorn (1997, 571f) haben eine Metaanalyse zum Thema Feinfühligkeit und Bindung durchgeführt. Sie haben festgestellt, dass auch noch zwanzig Jahre nach der Baltimore-Studie rege Kontroversen zum Einfluss der Feinfühligkeit auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung geführt werden. Im nächsten Unterkapitel soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Ergebnisse der Forschungen zum Thema Feinfühligkeit Gültigkeit besitzen und welche Kritikpunkte aufgekommen sind.

4.3 Probleme der Gültigkeit von Feinfühligkeit als Einflussfaktor auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung

Nach Dornes (2007, 55) ist ein grundsätzlicher Einwand gegen die Feinfühligkeitstheorie, dass bestimmte Verhaltensweisen der Kinder in der Fremden Situation nicht auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung im ersten Lebensjahr zurückzuführen sind, sondern auf das Temperament des Kindes. Nach Zentner (Bates 1989, Rothbart und Bates 1998 zit. nach Zentner 2004, 177) versteht man unter dem Temperament individuelle Merkmale in emotionalen und formalen Aspekten des Verhaltens. In der heutigen Temperamentsforschung werden nicht mehr ausschließlich das Temperament des Kindes untersucht, sondern vermehrt die Wechselwirkungen zwischen den Temperamenteigenschaften des Kindes und dem sozialen Umfeld (Zentner 2004, 175). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es zwar Studien (Fox 1991, Susman-Stillman et al. 1996 zit. nach Zentner 2004) gibt, die einen Zusammenhang zwischen dem Temperament des Kindes und der Bindungssicherheit feststellen, dieser ist jedoch sehr gering (Zentner 2004, 186). Dornes (2007, 55) schreibt ebenfalls, dass aus den vorhandenen Daten zu erkennen ist, dass der Einfluss des Temperaments auf die Bindungsqualität nur begrenzt vorhanden ist. Er ist geringer als der Einfluss der Feinfühligkeit auf die Qualität der Bindung.

Bereits 1987 bestätigen Goldsmith und Alansky (1987 zit. nach De Wolff und van Ijzendoorn 1997, 572), dass viele zu diesem Thema durchgeführte Studien die Ergebnisse von Ainsworth

et al. unterstützen. Jedoch ist der Einfluss der mütterlichen Feinfühligkeit nach ihnen wesentlich geringer als ursprünglich angenommen. De Wolff und van Ijzendoorn (1997, 571) zeigen in ihrer Metaanalyse, dass die Kontroverse rund um den Einfluss der Feinfühligkeit auch 20 Jahre nach der Studie von Baltimore noch sehr groß ist. Nach ihnen kritisieren zum Beispiel Gewitz und Boyd (1977) und Lamb, Thompson, Gardner und Charnov (1985), dass Ainsworth die Ergebnisse ihrer kleinen Stichprobe übergeneralisiert hat. Nach Lamb et al. (zit. nach de Wolff und van Ijzendoorn 1997, 572) ist es noch immer unklar, welches Verhalten der primären Bezugsperson genau die Bindungssicherheit des Kindes beeinflusst.

De Wolff und van Ijzendoorn (1997, 584) schließen sich der Meinung von Goldsmith und Alansky nicht an und geben nach ihrer Metaanalyse den Ergebnissen von Ainsworth et al. recht. Sie fanden in ihrer Metaanalyse von 1997 ebenfalls starke Übereinstimmungen zwischen Feinfühligkeit und sicherer Mutter-Kind-Bindung.

Auch Dornes zitiert die Studie von Goldsmith und Alansky (1987 zit. nach Dornes 2007, 56) als einen der wesentlichen Kritikpunkte gegen die Feinfühligkeitstheorie. Darin wird Feinfühligkeit zwar als Einflussfaktor auf die Bindungsqualität bestätigt, jedoch in unterschiedlichen Ausprägungen. In einigen Studien sei der Einfluss stark, in anderen nur schwach und in manchen sogar gar nicht gefunden worden.

Cassidy et al. (2005, 40) kamen im Zuge ihrer Forschung zu dem Ergebnis, dass auch nicht feinfühligere Mütter sicher gebundene Kinder haben können. Hier stellt sich die Frage, welche Faktoren neben der Feinfühligkeit der Bezugsperson noch Einfluss auf die Bindung zwischen Mutter und Kind haben können. Um dieser Frage nachzugehen, wurde seit den 80er Jahren nicht nur das Verhalten der Bezugsperson, sondern auch deren Repräsentanzwelt untersucht.

4.4 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Kapitel wurde aufgezeigt, dass Ainsworth und ihre Mitarbeiter im Zuge ihrer Forschungsarbeit zur Messung von Bindungsqualität Feinfühligkeit als wichtigen Einflussfaktor definiert haben. In einem weiteren Schritt wurden weiterführende Studien zu diesem Thema und Probleme der Gültigkeit beschrieben. Abschließend kann gesagt werden, dass die Feinfühligkeit der Mutter die Mutter-Kind Bindung beeinflusst, feinfühligere Mütter haben öfter sicher gebundene Kinder als weniger feinfühligere Mütter, es jedoch auch noch weitere Einflussfaktoren geben muss, die die Frage nach der intergenerationalen Weitergabe

von Bindung beantworten. In den 80er Jahren wurde begonnen, nicht mehr nur die Verhaltensebene zu untersuchen, sondern auch auf repräsentationaler Ebene zu forschen (Dornes 2007, 61). Auf diese Entwicklungen wird im nächsten Kapitel näher eingegangen, um die Entwicklungen in der Forschung aufzuzeigen.

5. Bindungsrepräsentationen als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung

In den 80er Jahren wurde, von Main und ihren Mitarbeitern als „move to the level of representation“ bezeichnet, damit begonnen, nicht mehr ausschließlich das Verhalten von Mutter und Kind zu untersuchen, sondern deren Bindungsrepräsentanzen (Dornes 2007, 61). Was unter Bindungsrepräsentanzen verstanden wird, wurde bereits in Kapitel 2.3 dargestellt und wird an dieser Stelle ergänzt, um eine theoretische Basis zu schaffen, von der aus die Frage geklärt werden kann, inwieweit die Bindungsrepräsentanzen Einfluss auf die Mutter-Kind Bindung ausüben.

In diesem Kapitel wird dieser Schritt aus der Sicht der intergenerationalen Bindungsforschung beschrieben und dargestellt. Es wird aufgezeigt, inwieweit diese neue Bewegung in der Bindungsforschung, speziell in dem Forschungsschwerpunkt der intergenerationalen Bindungsforschung, zu neuen Erkenntnissen geführt hat.

Die neuen Erkenntnisse bewegten sich auf zwei Ebenen. Einerseits wurde begonnen, nicht nur das kindliche Verhalten zu untersuchen, wie dies etwa in der Fremden Situation geschieht, sondern auch das symbolische Spiel und sprachliche Äußerungen über bindungsrelevante Themen von Kindern. Andererseits wurde bei den primären Bezugspersonen nicht mehr allein das feinfühliges Verhalten untersucht, sondern auch ihre Repräsentanzenwelt und deren Einfluss auf die Bindungsqualität der Kinder (Dornes 2007, 61). Für die Forschung auf dem Gebiet der intergenerationalen Weitergabe von Bindung sind dabei besonders die Untersuchungen der Bindungsrepräsentanzen der Eltern und ihr Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes von großer Bedeutung. Im folgenden Unterkapitel wird zunächst gezeigt, wie die Bindungsrepräsentanzen von Erwachsenen gemessen, untersucht und charakterisiert werden können. Dadurch kann der Begriff der Bindungsrepräsentationen besser verstanden werden, um in weiterer Folge ein klareres Verständnis dafür zu erlangen, auf welche Weise diese Repräsentationen die Mutter-Kind Bindung beeinflussen können.

Dies dient als Ausgangsbasis, um in einem weiteren Schritt darzustellen, welche Untersuchungen durchgeführt wurden und welche Erkenntnisse sich im Zusammenhang mit der intergenerationalen Weitergabe von Bindung herausgebildet haben.

5.1 Die Feststellung der Bindungsrepräsentanzen bei Erwachsenen

Main et al. (1985, 67) nahmen an, dass die Unterschiede in der Bindungsqualität durch die mentale Repräsentation des Selbst in Bezug auf Bindung beeinflusst werden. Dadurch gewinnt nicht mehr nur die Untersuchung des Kleinkindes, sondern auch die von älteren Kindern und Erwachsenen an Bedeutung. Der neue Fokus liegt dabei auf Repräsentationen und Sprache. Demnach können die unterschiedlichen Bindungsbeziehungen als Folge von verschiedenen Arten von inneren Arbeitsmodellen in Bezug auf Bindung gesehen werden. Diese Modelle regeln neben Gefühlen und Verhalten auch Aufmerksamkeit, Erinnerung und Wahrnehmung, wenn diese in Verbindung mit Bindung stehen. Verschiedene Formen von Arbeitsmodellen stehen in weiterer Folge mit individuellen Unterschieden in nonverbalem Verhalten und Modellen von Sprache und Strukturen des Geistes in Verbindung.

Main und ihre Mitarbeiter waren es auch, die das Adult Attachment Interview (AAI), übersetzt Erwachsenenbindungsinterview, entwickelten, das bis heute sehr wichtig für die Erforschung von Bindungsrepräsentationen von Erwachsenen ist (Dornes 2007, 67). Die gesamte Bindungsforschung hat sich durch die Entwicklung dieses Interviews stark weiter entwickelt (Fonagy et al. 1991, 392). In einem nächsten Punkt wird das AAI näher dargestellt, um deutlich zu machen, wie die Repräsentanzen von Bindung gemessen werden können. Das Verständnis der Messmethode soll in Folge den Begriff der Bindungsrepräsentationen weiter klären und ein besseres Verständnis der Ergebnisse dieses Interviews ermöglichen. Anschließend wird darauf aufbauend aufgezeigt, zu welchen Ergebnissen Studien, die Bindungsrepräsentanzen beforcht haben, gekommen sind.

5.1.1 Das Adult Attachment Interview

Das Adult Attachment Interview wurde von Carol George, Nancy Kaplan und Mary Main entwickelt (Main et al. 1985, 90). Dabei handelt es sich um ein halboffenes circa einstündiges

Interview, in dem Erwachsene über ihre vergangenen Bindungserfahrungen berichten (Dornes 2007, 67). Zuerst wird zum „Aufwärmen“ gefragt, wie denn ihre Familie zusammengestellt ist. Danach soll die untersuchte Person fünf Adjektive nennen, die ihre Beziehung zu jedem Elternteil in der Kindheit beschreiben, und erklären, warum sie diese ausgewählt hat. Insgesamt werden 15 Fragen gestellt, die standardisiert und in einer bestimmten Reihenfolge gesetzt sind. Diese sind zum Beispiel: zu welchem Elternteil sie sich näher gefühlt hat, was sie getan hat, wenn sie traurig oder krank war, oder ob sie einen Elternteil verloren hat. Bei diesen Interviews werden retrospektiv Geschichten erzählt. Es geht dabei nicht darum, ob diese wahr sind, sondern ob sie kohärent sind. Nachfolgend werden die erzählten Geschichten nach elaborierten Kriterien ausgewertet. Die Natur der Bindungsrepräsentationen der Erwachsenen wird an der Kohärenz während des Verlaufs des AAI festgelegt (Main et al. 1985, 90). Aus diesem Interview und dem verwendeten Kodiersystem wurden drei Hauptkategorien der Bindungsrepräsentation abgeleitet. Eine vierte Gruppe beinhaltet Erwachsene mit unabgeschlossener Trauer oder unbewältigten Traumata (van Ijzendoorn 1995, 388). Die Klassifizierung wird in folgendem Unterpunkt dargestellt, um die Unterschiede und Kategorien der Bindungsrepräsentationen von Erwachsenen zu erklären. Im weiteren Verlauf wird dies wichtig für die Beantwortung der Frage, inwieweit die Bindungsrepräsentationen der primären Bezugspersonen die Bindungsqualität ihrer Kinder beeinflussen. Damit kann auch verstanden werden, welche Eigenschaften die Eltern in Bezug auf Bindung ihren Kindern weitergeben.

5.1.2 Die Klassifizierung nach dem AAI

Die Klassifizierung erfolgt in drei Hauptkategorien: F für autonom (free-autonom, secure), E für verstrickt (entangled-enmeshed) und D für distanziert (dismissing). Weiters gibt es noch eine vierte Kategorie U für unabgeschlossene Trauer oder unbewältigte Traumata (unresolved, disorganized) (van Ijzendoorn 1995, 388, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 224, Dornes 2007, 67-69).

Personen, die der Kategorie F für autonom zugeordnet werden, erzählen kohärent und flüssig, ohne die Vergangenheit zu idealisieren, von ihrer Kindheit. Sie zeigen, dass sie sich der Relativität ihres Standpunktes bewusst sind. Es zählt nicht der Inhalt ihrer Geschichten,

sondern mehr die Art und Weise, wie heute darüber erzählt wird. Aus diesem Grund können auch Eltern mit negativen Kindheitserfahrungen als autonom eingestuft werden, wenn aus der Kohärenz ihrer Erzählung klar wird, dass sie diese verarbeiten konnten. Die Kategorie F ist das Erwachsenenäquivalent für sicher gebunden in der Kindheit (van Ijzendoorn 1995, 388, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 224, Dornes 2007, 67).

Die nächste Kategorie ist E für verstrickt. Als verstrickt klassifizierte Menschen zeigen im Gespräch, dass sie noch mit ihrer Vergangenheit kämpfen. Die Erinnerungen an ihre Kindheit enthalten häufig Äußerungen von Ärger oder unterschwelligem Groll und sind durch kraftraubende Bemühungen gekennzeichnet, es ihren realen oder verinnerlichten Eltern recht zu machen. Ihre Erzählungen bestehen aus langen, ineinander verschachtelten Sätzen und sie haben häufig Probleme dabei präzise zu formulieren oder verfehlen das Thema der Frage. Die Kategorie E ist das Erwachsenenäquivalent für eine ambivalente Bindung in der Kindheit (van Ijzendoorn 1995, 388, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009 224, Dornes 2007, 68).

Eltern, die der dritten Gruppe D für distanziert angehören, haben viel verdrängt. Sie erinnern sich entweder kaum an ihre Kindheit, oder die von ihnen erinnerten Episoden entsprechen nicht der allgemeinen Charakterisierung der Eltern. Sie beschreiben ihre Eltern zum Beispiel zwar als liebevoll, können sich dann jedoch an keine Erfahrung erinnern, in der die Eltern liebevoll waren. Sie erinnern sich zwar an schmerzvolle Erfahrungen, bagatellisieren diese jedoch, oder haben kaum konkrete Erinnerungen und idealisieren ihre Eltern auf sehr allgemeine Weise. Diese Kategorie ist das Erwachsenenäquivalent für eine vermeidende Bindung in der Kindheit (van Ijzendoorn 1995, 388, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 224, Dornes 2007, 68f).

Eltern der Kategorie verstrickt und distanziert werden als unsicher erachtet (van Ijzendoorn 1995, 388, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009 224). Eltern der vierten Gruppe wirken durch unabgeschlossene Trauer, zum Beispiel über Objektverluste, oder unbewältigte Traumata beeinflusst. Fragen in diese Richtung beantworten sie konfus oder mit einer Anhäufung von irrelevanten Details. Sie verwenden pseudopoetische Phrasen oder unlogische Gedankenverbindungen. Eltern der Gruppe U wird immer auch eine der drei Hauptkategorien

zugeordnet. Sie können auch der autonomen Kategorie angehören (van Ijzendoorn 1995, 388, Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 224, Dornes 2007, 69).

Erst kürzlich wurde eine weitere, fünfte Kategorie, nicht klassifizierbar CC (cannot classify), herausgearbeitet (Hesse 1996, 1999, 2008 zit. nach Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 224). Eltern werden dieser Gruppe zugeordnet, wenn ihr AAI allgemein sehr widersprüchliche Inhalte hat. Zum Beispiel, wenn der Interviewte sowohl in einer idealisierenden, als auch in einer sehr wütend vertieften Art und Weise erzählt. Diese Kategorie wurde jedoch noch nicht sehr häufig in Untersuchungen eingesetzt und bedarf weiterer zukünftiger Forschungsarbeit (Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 224).

Wesentlich für die Fragestellung dieser Arbeit sind die Ergebnisse der von Main et al. 1985 durchgeführten Studie in Bezug darauf, welchen Einfluss die Bindungsrepräsentationen der Eltern auf die Bindung ihres Kindes haben. Sie haben damit wichtige Erkenntnisse für die intergenerationale Bindungsforschung geliefert. In weiterer Folge haben auch andere Bindungsforscher wie van Ijzendoorn 1995 und Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009 in einer Metaanalyse darstellen, zum Beispiel Steele und Steele oder Benoit und Parker, mit Hilfe des AAI zu diesem Thema geforscht und ihre Erkenntnisse veröffentlicht. In einem nächsten Unterkapitel werden die wesentlichen Aspekte dieser Untersuchungen aufgezeigt.

5.2 Erkenntnisse über den Einfluss der Bindungsrepräsentanzen der Eltern auf die Mutter-Kind Bindung

In diesem Kapitel werden ausgehend von der Studie von Mary Main und ihren Mitarbeitern (1985) die Ergebnisse von Untersuchungen dargestellt, die zu diesem Thema durchgeführt wurden. Dies zeigt auf, inwieweit die Bindungsrepräsentanzen der primären Bezugsperson die intergenerationale Weitergabe von Bindung beeinflussen.

Main et al. (1985, 92) fanden in ihrer Studie einen starken Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation von Mutter und Vater und der Bindungsqualität des Kindes in der Fremden Situation mit einem Jahr. Sie sprechen von einem starken Einfluss von sicheren Bindungsrepräsentationen der Eltern auf eine sichere Bindung ihres Kindes. Sicherheit im Erwachsenenalter wird von Main und ihren Kollegen als Fähigkeit bezeichnet, existierende

Informationen über bindungsrelevante Themen zu integrieren (Main et al. 1985, 99f). Auch Dornes (2007, 70) zeigt, dass Mütter, die im AAI als autonom klassifiziert wurden, häufiger Kinder mit einer sicheren Bindung haben als Mütter, die als verstrickt, distanziert oder unbewältigt eingestuft wurden. Diese Mütter haben im Vergleich meist unsicher gebundene Kinder.

Er unterscheidet zwischen drei verschiedenen Formen von Studien, die mit dem AAI arbeiten: retrospektive, querschnittliche und prospektive Studien. Bei retrospektiven Studien, wie zum Beispiel auch der Studie von Main et al. (1985), wird das AAI erst einige Jahre nach der Erhebung der Bindungsqualität des Kindes mit einem Jahr durchgeführt. Hier könne nach Dornes (2007, 70) nicht klar gezeigt werden, ob die Bindungsrepräsentanzen der Eltern die Bindungsqualität des Kindes beeinflussen oder umgekehrt. Ähnliche Kritik zeigt er auch gegenüber Querschnittsuntersuchungen, bei denen die Fremde Situation zeitgleich mit dem AAI durchgeführt wurde. Nur bei prospektiven Untersuchungen, bei denen das AAI bereits während der Schwangerschaft erhoben wurde, lässt sich die Frage der Unabhängigkeit elterlicher Bindungsrepräsentanzen von der Interaktion mit dem Kind klären. Interessanterweise kommen jedoch alle prospektiven Untersuchungen zu denselben Ergebnissen wie die retrospektiven Studien. In ihnen wird ein signifikanter Zusammenhang von den Bindungsrepräsentationen der Eltern und der Bindungsqualität des Kindes in der Fremden Situation aufgezeigt (Dornes 2007, 70f).

Neben der allgemeinen Übereinstimmung von als autonom klassifizierten Eltern und sicher gebundenen Kindern sowie verstrickt oder distanziert eingestuften Eltern und unsicher gebundenen Kindern sind auch die Zusammenhänge in den einzelnen Gruppen sehr beeindruckend. Als autonom eingestufte Eltern haben demnach meist sicher gebundene Kinder. Eltern, die als distanziert eingestuft werden, haben meist Kinder, die mit einem Jahr unsicher vermeidend gebunden sind. Eltern, die in die Kategorie verstrickt eingeordnet werden, haben meist unsicher ambivalente Kinder. Jene Eltern, die unter einem unbewältigten Trauma leiden, haben häufig desorganisierte Kinder (van Ijzendoorn 1995, 391f, Dornes 2007, 71, Fonagy et al. 1991, 392). Steele et al. (1996, 542) untersuchten den Einfluss der Bindungsrepräsentationen von Vätern auf die Qualität der Bindung zu ihrem Kind und fanden ebenfalls einen Zusammenhang, wenn auch etwas schwächer als der bei den Müttern.

Benoit und Parker (1994, 1448) untersuchten den Einfluss von Bindungsrepräsentanzen innerhalb von drei Generationen, der Großmutter, der Mutter und dem Kind. Sie verwenden in ihrer Untersuchung zum Einfluss der Bindungsrepräsentation der Großmutter auf die Bindungsrepräsentation der Mutter sowohl die Einteilung in drei Kategorien F, E und D als auch die Einteilung in vier Kategorien, die zusätzlich die unverarbeitete Klassifizierung U mit einbezieht. Die Ergebnisse der Einstufung in drei Kategorien ergaben einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Großmütter und der Mütter. Die Ergebnisse der Einteilung in vier Kategorien ergaben im Gegensatz dazu gegen die Erwartungen der Forscher keinen Zusammenhang. Dies wird daraus erklärt, dass die Großmütter durch ihr höheres Alter bereits mehr Erfahrungen von unbewältigter Trauer gemacht haben als die Mütter, und dass es deshalb auch einen höheren Prozentsatz an Großmüttern gibt, die der Kategorie U zugeordnet werden (Benoit und Parker 1994, 1453). Weiters zeigten die Ergebnisse, dass die Bindungsrepräsentationen der Mutter die Bindungsqualität des Kindes in der Fremden Situation mit einem Jahr beeinflusst. Die Bindungsrepräsentationen der Großmutter beeinflussen die Bindungsrepräsentationen des Kindes indirekt und werden über die Mutter vermittelt (Benoit und Parker 1994, 1451).

Fonagy et al. (1991, 392) sehen die Verbindung zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes folgendermaßen. Mütter, die als autonom eingestuft werden, sind frei, um auf die Bindungsbedürfnisse ihres Kindes zu reagieren. Als distanziert klassifizierte Mütter sind weniger feinfühlig und reagieren weniger auf die Signale ihres Kindes. Mütter der Kategorie verstrickt sind ihrem Kind gegenüber sehr inkonsequent und zeigen dem Kind gegenüber ein sehr konfuse Bild.

Sowohl in der SSP als auch beim AAI werden das Verhalten beziehungsweise die Repräsentationen von einem Nachkommen in Bezug auf dessen Eltern gemessen. Benoit und ihre Mitarbeiter (1997, 307) weisen auf das Fehlen von Untersuchungen von Eltern und ihren subjektiven Repräsentationen und Erfahrungen mit ihrem Kind hin. Es geht dabei besonders auch darum, Aspekte der Bindungsrepräsentation von Eltern aufzuzeigen, die bereits vor der Geburt des Kindes vorhanden sind und möglicherweise die Art und Weise beeinflussen, wie die Eltern die Charakteristika und das Verhalten nach der Geburt des Kindes interpretieren.

Dazu haben Zeanah und seine Kollegen das Working Model of the Child Interview (WMCI)

entwickelt (Benoit et al. 1997, 308). Damit sollen die Vorstellungen und subjektiven Erfahrungen der Eltern mit ihrem Kind und die Beziehung zu ihrem Kind gemessen werden. Es handelt sich dabei um ein etwa einstündiges strukturiertes Interview, das die Vorstellungen und subjektiven Erfahrungen des Elternteils mit den typischen Charakteristika ihres Kindes abfragt. Das Interview wird auf Kassette aufgenommen und transkribiert. In der Auswertung werden die Erzählungen drei Hauptkategorien zugeordnet, diese sind: ausgeglichen, frei und verzerrt.

Erzählungen, die als ausgeglichen klassifiziert werden, beinhalten sowohl positive als auch negative Beschreibungen der Eigenschaften des Kindes und der Beziehung zu dem Kind. Sie bezeugen, dass die Bezugsperson in die Beziehung zu dem Kind vertieft ist und das Kind als individuelles Individuum schätzt. Die Erwartungen des Erwachsenen sind offen für Veränderungen und können neue Informationen über das Kind und die Beziehung zum Kind aufnehmen.

Freie Repräsentationen werden durch Gleichgültigkeit gegenüber dem Kind und emotionale Distanz gekennzeichnet. Es scheint, als würde der Erwachsene das Kind nicht als Individuum wahrnehmen können. Falls die Erfahrungen des Kindes wahrgenommen werden, werden diese jedoch nicht geschätzt. Die Beziehung zu dem Kind basiert mehr auf dem kognitiven Level als auf Gefühlen und Emotionen.

Die als verzerrt klassifizierten Repräsentationen werden von verschiedenen Formen der Verzerrung der Repräsentationen von dem Kind oder der Beziehung zu dem Kind gekennzeichnet. Die Verzerrung ist nicht vergleichbar mit der vermeintlichen objektiven Realität, sondern bezieht sich auf Unbeständigkeit innerhalb der Repräsentation. Erwachsene mit einer verzerrten Repräsentation haben unrealistische Vorstellungen von ihrem Kind. Sie können sich nur schwer vorstellen, welche Auswirkungen ihre Handlungen auf das Kind haben (Benoit et al. 1997, 308).

Zeanah et al. (1994 zit. nach Benoit et al. 1997, 308) fanden in ihrer Untersuchung einen Zusammenhang zwischen den Erzählungen der Mütter im Rahmen des WMCI und der Bindungsqualität des Kindes. Im Speziellen ließ eine ausgeglichene Repräsentation auf eine sichere Bindung schließen, eine freie Repräsentation auf eine unsicher-vermeidende Bindung und eine verzerrte Repräsentation auf eine unsicher-ambivalente Bindung. An diesen Ergebnissen setzen auch Benoit et al. (1997) in ihrer Untersuchung an und versuchen diese Erkenntnisse zu überprüfen und zu erweitern. Sie stellen die Hypothese auf, dass die in der

Schwangerschaft mit Hilfe des WMCI gemessenen Repräsentationen die Bindungsqualität des Kindes mit einem Jahr voraussagen (Benoit et al. 1997, 309).

Wie auch Zeanah et al. (1994 zit. nach Benoit et al. 1997) fanden Benoit et al. (1997) einen Zusammenhang zwischen den im WMCI gemessenen Repräsentationen und der Bindungsqualität des Kindes heraus. Besonders stark war der Zusammenhang zwischen einer ausgeglichenen Repräsentation und einer sicheren Bindung. Der von Zeanah et al. gezeigte Zusammenhang zwischen einer freien Repräsentation und einer unsicher-vermeidenden Bindung und zwischen einer verzerrten Repräsentation und einer unsicher-ambivalenten Bindung konnte jedoch nicht bestätigt werden. Dies kann jedoch nach Benoit et al. an der ungleichmäßigen Verteilung von besonders vielen ausgeglichenen Repräsentationen liegen.

Die bedeutendsten Erkenntnisse dieser Studien waren es herauszufinden, dass die Erzählungen der Mütter über ihr Kind, bevor dieses noch geboren wird, die Bindungsqualität des Kindes nach der Geburt voraussagen kann. Diese Erkenntnisse lassen zusammen mit den Ergebnissen der Forschungen, die einen Zusammenhang zwischen dem AAI und der Bindungsqualität des Kindes zeigen, zwei Möglichkeiten vermuten. Einerseits, dass die Richtung der Effekte, die die Bindungsqualität des Kindes beeinflussen, großteils während des ersten Lebensjahres von dem Erwachsenen zu dem Kind gerichtet ist, oder andererseits, dass ein dritter Einflussfaktor beides, die Repräsentation der Eltern in den Erzählungen und die Bindungsqualität des Kindes erklärt (Benoit et al. 1997, 312).

Diese Studie eröffnet viele neue Fragen, zu denen geforscht werden müsste, um dieses Gebiet weiter zu erschließen, wie zum Beispiel Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen dem AAI und dem WMCI. Es bleibt auch offen, ob diese Methode in einem anderen demographischen Umfeld durchzuführen ist und auch Hochrisiko-Stichproben mit einzubeziehen sind (Benoit et al. 1997, 312).

Nach diesen neuen Erkenntnissen der intergenerationalen Bindungsforschung über einen Einfluss von Bindungsrepräsentationen auf die Bindungsqualität des Kindes stellte sich innerhalb der Forschung die Frage, was das Bindungsglied zwischen den Bindungsrepräsentationen der Eltern und der Bindungsqualität des Kindes sein könnte. Die Wissenschaftler begannen zu untersuchen, auf welchem Weg die Bindungsrepräsentationen der Eltern Einfluss auf die Bindung des Kindes nehmen. Dieser Schritt in der intergenerationalen Bindungsforschung erscheint als sehr wichtig. Es wird nicht mehr nur untersucht welche Faktoren, die Bindungsqualität des Kindes beeinflussen, sondern auf welchem Wege dies

geschieht. Es wird untersucht, welche Eigenschaften als Brücke zwischen dem Einflussfaktor und der Bindungsqualität des Kindes eintreten. Darauf wird im nächsten Teil näher eingegangen.

5.3 Erkenntnisse darüber, auf welche Art und Weise die Bindungsrepräsentationen der Eltern, die Qualität der Bindung des Kindes beeinflussen können

Es wurde untersucht, inwieweit es einen Zusammenhang zwischen feinfühligem Verhalten der primären Bezugsperson und deren Bindungsrepräsentation gibt (Dornes 2007, 72). Bereits Main et al. (1985, 99f) zeigten in ihrer Studie, dass Erwachsene, die als autonom klassifiziert werden, voraussichtlich feinfühlicher auf die Signale ihres Kindes eingehen. Wenn Eltern weniger feinfühlig auf ihr Kind eingehen können, hat dies ebenfalls den Ursprung in der Bindungsrepräsentation ihrer vergangenen Erfahrungen (Main et al. 1985, 99f). Van Ijzendoorn (1995) gibt in seiner Metaanalyse eine Zusammenfassung von Studien, die dieser Frage nachgegangen sind. Diese zeigen einen signifikanten Zusammenhang zwischen einer sicheren Bindungsrepräsentation und feinfühligem Verhalten der primären Bindungsperson sowie zwischen unsicheren Bindungsrepräsentationen und weniger feinfühligem Verhalten (van Ijzendoorn 1995, 395f, Dornes 2007, 72f).

Es scheint, als würden Eltern ihre Bindungsrepräsentationen über ihr feinfühliges Verhalten auf ihre Kinder übertragen. Betrachtet man die Ergebnisse dieser Studien jedoch genauer, zeigt sich, dass die Korrelation zwischen Bindungsrepräsentationen und feinfühligem Verhalten zwar signifikant, aber nicht besonders hoch ist (van Ijzendoorn 1995, Dornes 2007, 73). Das bedeutet, dass die Bindungsrepräsentationen der Eltern zwar mit ihrem Grad an feinfühligem Verhalten zusammenhängen, dieser Zusammenhang aber nicht besonders groß ist. Demnach muss es noch andere Faktoren geben, die als Brücke zwischen Bindungsrepräsentationen und Bindungsqualität dienen.

Van Ijzendoorn (1995) vermutet, dass durch die nach den Skalen von Ainsworth erfassten Abstufungen der Feinfühligkeit bestimmte relevante Einflussfaktoren nicht erfasst werden können.

Auch Peck (2003, 39f) beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit dem Einfluss von Bindungsrepräsentationen auf die Bindungsqualität und welche Rolle die Feinfühligkeit der

Mutter in der Weitergabe dieser Faktoren spielt. Sie betont, dass unser Wissen über die Vermittlungsrolle von Feinfühligkeit immer nur so gut ist, wie es die Methoden zur Messung von Feinfühligkeit sind. Sie beschreibt die von Ainsworth entwickelte Messmethode als eine „globale“ Methode und setzt in den Gegensatz dazu mikroanalytische Methoden.

Zum Beispiel messen Smith und Pederson (1988 zit. nach Peck 2003, 40) den Grad der mütterlichen Reaktion auf ihr Kind, indem sie untersuchen, wie angemessen, unzureichend oder aufdrängend diese ihrem Kind gegenüber sind, an ihrer Stimme und ihrer Vokalisation. Diese werden in einem Zeitraum von drei Minuten alle drei Sekunden kodiert.

Ähnlich maßen auch Malatesta, Culver, Tesman und Shephard (1989 zit. nach Peck 2003, 41) die Reaktion im Gesichtsausdruck der Mütter gegenüber ihrem Kind. Sie fanden heraus, dass ansteigende mütterliche emotionale Notfälle mit unsicherer Bindung zusammenhängen, im Speziellen steht die ansteigende Ansprechempfindlichkeit der Mutter in ihrem Gesichtsausdruck mit einer unsicher vermeidenden Bindung im Zusammenhang.

Weiters untersuchten Jaffe, Bebee, Feldstein, Crown und Jasnow (2001 zit. nach Peck 2003, 41) die Abstimmung von Sprachrhythmus in der Mutter-Kind Dyade, wenn das Kind vier Monate alt ist. Sie fanden heraus, dass eine Abstimmung auf mittlerer Sprachfrequenz eine sichere Bindung mit einem Jahr vorhersagt. Gemessen wurde der Sprachrhythmus durch drei verschiedene Typen von „face-to-face“ Interaktionen in der Mutter-Kind Dyade.

Ergebnisse wie diese zeigen, dass subtiles interaktives Verhalten die Bindung zwischen Mutter und Kind beeinflussen. Die Tatsache, dass die subtilen Interaktionen durch „globale“ Messmethoden nicht erfasst werden können, könnte erklären, wieso sich in den Untersuchungen Feinfühligkeit als weniger stark vorhersagend für die Bindungsqualität herausgestellt hat. Globale Messmethoden zeigen ein globales Bild von einem sehr weiten Feld von mütterlichem Verhalten und dabei können subtilere Informationen über das Interaktionsverhalten der Mutter verloren gehen. Um dieses Gebiet jedoch noch weiter zu erschließen und um Vor- und Nachteile von globalen und mikroanalytischen Methoden zu erfassen, bedarf es jedoch noch zukünftiger Forschungsarbeit auf diesem Gebiet. Außerdem bleibt es offen zu zeigen, dass subtiles interaktives Verhalten im Zusammenhang mit den inneren Arbeitsmodellen von Bindung der Mutter steht (Peck 2003, 42).

Slade und ihre Mitarbeiter (1999, 611) untersuchten in ihrer Studie, wie die Repräsentationen der Mutter von der Beziehung zu ihrem Kind ihre Bindungsrepräsentationen und ihr

Verhalten gegenüber dem Kind beeinflussen. Weiters haben sie dazu geforscht, inwieweit die Repräsentationen der Beziehung zu ihrem Kind als Vermittler zwischen der Bindungsrepräsentation der Mütter und deren elterlichem Verhalten eintreten. Slade et al. (1999, 612) waren von Bowlbys Glauben daran geleitet, dass alle Verhaltenssysteme auf einem kognitiven Level von Repräsentationen geformt werden. Sie untersuchen die Annahme, dass demnach Eltern wenn sie sich auf ihr Kind vorbereiten, und nach der Geburt des Kindes Repräsentationen von ihrem Kind entwickeln. Sie vermuten, dass die Fähigkeit der Mutter Gefühle und Gedanken in Bezug auf ihre Beziehung mit ihren Eltern zu integrieren, in Verbindung mit der Kapazität und Fähigkeit steht, die häufig widersprüchlichen Gefühle in der Entwicklung einer Beziehung zu ihrem eigenen Kind zu integrieren. Gleichzeitig agiert die Mutter mit dem realen Kind und wird stark von den dabei entstehenden Gefühlen und Gedanken geleitet.

Außerdem vermuteten Slade et al. (1999, 612), dass die Repräsentationen der Beziehung zu ihrem Kind das Ausmaß von Feinfühligkeit im Verhalten gegenüber dem Kind beeinflussen. Die Repräsentation der Beziehung zum Kind wurde mit Hilfe des Parent Development Interview (PDI) gemessen. Das PDI ist ein halb strukturiertes klinisches Interview, das aus 45 Fragen besteht. Es wurde dazu entwickelt, die Repräsentation der Eltern von der Beziehung zu ihrem Kind zu messen. Da es genauso wie das AAI innere Arbeitsmodelle von Beziehungen erfasst, sind einige Fragen mit Fragen aus dem AAI analog (Slade 2005, 276).

Slade (2005, 277) sieht das PDI außerdem als mit dem oben beschriebenen WMCI verwandt, beide Interviews haben das Ziel, die inneren Arbeitsmodelle der Eltern von ihrem Kind zu messen. Dabei wurden die Mütter gebeten, ihre eigenen und die Erfahrungen ihres Kindes in Momenten der Interaktion und der Verbundenheit zu beschreiben (Slade et al. 1999, 613).

Mütter, die im AAI als autonom eingestuft wurden, repräsentieren ihre Beziehung zu ihrem Kind in einer kohärenten Art und Weise. Sie übermitteln mehr Freude und Vergnügen in ihrer Beziehung zu dem Kind als Mütter, die der distanzierten (D) oder verstrickten (E) Gruppe angehören. Diese Ergebnisse zeigen, dass es einen Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der Eltern und ihren Repräsentationen von der Beziehung zu ihrem Kind gibt.

Dies bestätigen auch bereits George und Solomon (1996) und Zeanah et al. (1995) in ihren Studien (zit. nach Slade et al. 1999, 617). Mütter, die im PDI in der Beziehung zu ihrem Kind

mehr kohärent erzählten und mehr Freude und Vergnügen zeigten, agierten häufiger mit positivem und weniger mit negativem mütterlichen Verhalten. Die Tatsache, dass die Faktoren Kohärenz, Freude und Vergnügen sowohl mit der Bindungsrepräsentanz als auch mit der Repräsentanz der Beziehung zusammenhängen, zeigt die Wichtigkeit von positivem Einfluss in der Beziehung von Mutter und Kind (Emde 1991 zit. nach Slade et al. 1999, 617). Weiters zeigen die Ergebnisse, dass Mütter, die mehr Wut und Ärger in ihrer Repräsentation der Beziehung zeigen, weniger feinfühlig mit ihrem Kind umgehen (Slade et al. 1999, 617). Im Gegensatz zu den Erwartungen wurde positives Verhalten der Mütter nicht durch Unterschiede der Bindungsrepräsentation vorhergesagt. Dies könnte jedoch damit zusammenhängen, dass in der Studie nur Mütter von Söhnen teilnahmen. Bereits van Ijzendoorn und seine Mitarbeiter haben in ihrer Studie 1991 (zit. nach Slade et al. 1999, 618) keinen Einfluss von Bindungsrepräsentationen auf feinfühliges Verhalten bei Müttern von Söhnen gefunden, jedoch bei Müttern und deren Töchtern (Slade et al. 1999, 618). Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Tatsache, dass die von Slade et al. (1999, 618) durchgeführte Studie auf Beobachtungen von Mutter-Kind Interaktionen in natürlicher Umgebung basiert. Nach der Darstellung der Erkenntnisse über einen Einfluss der Bindungsrepräsentationen der Mutter auf die Bindungsqualität des Kindes und der Erkenntnisse, auf welchem Weg diese Bindungsrepräsentationen Einfluss nehmen, werden nachfolgend Probleme der Gültigkeit des Adult Attachment Interviews aufgezeigt. Dies geschieht, um den Stellenwert und die Bedeutung der soeben präsentierten Erkenntnisse klarzustellen. Es wird dadurch gezeigt, welche Gültigkeit und Aussagekraft die Ergebnisse der diskutierten Studien haben und welche möglichen Fragen und Forschungen für die Zukunft offen bleiben. Dies erscheint wichtig, um die Bedeutung der gezeigten Ergebnisse zu verdeutlichen und noch offene Punkte in der Erforschung der intergenerationalen Bindungsforschung aufzuzeigen.

5.4 Probleme der Gültigkeit des AAI und offene Fragen

Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn untersuchten in ihrer Studie 2009, ob und in welcher Weise die Ergebnisse des AAI durch verschiedene Faktoren wie Geschlecht, Alter und Kultur beeinflusst werden. Sie analysierten, welche Differenzen in den Bindungsrepräsentationen Erwachsener das Geschlecht, das Alter und die Kultur ausmachen (2009, 225). Sie fanden in ihren Untersuchungen heraus, dass es keinen signifikanten Einfluss

von Geschlechtsunterschieden auf die Ergebnisse des AAI gibt (Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 246).

Das Alter hingegen spielt eine Rolle in der Verteilung der Klassifikationen. Unter den Jugendlichen und Studenten gibt es mehr distanzierte (D) Repräsentationen und weniger verstrickte (E) Repräsentationen als bei Erwachsenen. Außerdem werden weniger Jugendliche und Studenten als unverarbeitet (U) klassifiziert. Die Autoren erklären die Ergebnisse damit, dass Jugendliche und Studenten noch weniger Zeit hatten, ihre Bindungserfahrungen der Kindheit zu überarbeiten. Sie sind noch mehr mit ihren Problemen der Unabhängigkeit verwickelt und zeigen deshalb häufiger unsicher distanzierte Repräsentationen als Erwachsene. Ihr geringes Alter lässt vermuten, dass sie noch seltener den Verlust einer Bindungsperson erlitten haben und es deshalb eine geringere Anzahl von unverarbeiteten D Klassifikationen gibt (Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 247).

Über die Universalität des AAI wurde in den vergangenen Jahren stark debattiert. Es wurde die Frage gestellt, inwieweit es nur im westlichen industrialisierten Raum Gültigkeit besitzt. Nach Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn (2009, 247f), ist das AAI auch in anderen nicht englischsprachigen Ländern und Kulturen gültig und einsetzbar. Die Kohärenz von Erzählungen scheint eine universale Charakteristik von vielen Kommunikationen, die auf Sprache basieren, zu sein.

Sagi und seine Mitarbeiter (1994, 1997) führten das AAI im Zuge ihrer Arbeit in Israel in einem Kibbuz durch und untersuchten dabei ökologische Einflüsse auf das AAI. Dabei wurden zwei Gruppen von Kindern untersucht. Die einen wurden am Nachmittag von ihren Müttern abgeholt und schliefen zu Hause. Die anderen wurden am Abend wieder ins Kibbuz gebracht und übernachteten dort (Sagi et al. 1997, 287). Sagi und seine Mitarbeiter untersuchten die Hypothese, dass innerhalb der Gruppe von Kindern, die im Kibbuz schliefen, die Bindungsrepräsentationen der Mütter nicht die Bindungsqualität des Kindes beeinflussen. Dazu wurde mit den Müttern das AAI durchgeführt und die Kinder nahmen an der Fremden Situation teil. Die von Sagi et al. aufgestellte Hypothese wurde in ihren Untersuchungen bestätigt, demnach ist der ökologische Kontext der Untersuchung ein Einflussfaktor auf die Bindungsqualität. In diesem Fall handelt es sich um einen besonderen ökologischen Kontext, nämlich, dass die Kinder nicht zu Hause bei ihren Müttern schlafen. Mittlerweile gibt es diese Form der Betreuung nicht mehr, was die Studie zu einem historischen Einzelfall macht. Hier

wurde herausgefunden, dass bei Kindern, die nicht bei ihren Müttern, sondern im Kibbuz schliefen, die Bindungsrepräsentationen der Mütter nicht die Bindungsqualität beeinflussen (Sagi et al. 1997, 296). Für die Zukunft wäre offen, das AAI vermehrt in außereuropäischen Ländern anzuwenden und zu erproben (Bakermans-Kranenburg und van Ijzendoorn 2009, 247f).

Nach diesem Unterpunkt soll nun das Kapitel zusammengefasst und ein Ausblick gegeben werden. Es wird der Stand der Forschung noch einmal prägnant kurz dargestellt und ein Ausblick in die nachfolgenden Forschungen zur intergenerationalen Weitergabe von Bindung gegeben.

5.5 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Kapitel wurde, anknüpfend an die Forschungen zum Thema Feinfühligkeit, dargestellt, in welcher Art und Weise die Bindungsrepräsentanzen der primären Bezugsperson die intergenerationale Weitergabe von Bindung beeinflussen. Forschungen haben gezeigt, dass die Bindungsrepräsentanzen der Eltern die Bindungsqualität ihrer Kinder, gemessen in der Fremden Situation, stark beeinflussen.

Weiters wurde untersucht, was das Bindungsglied zwischen den Bindungsrepräsentanzen und der Bindungsqualität ist. Dabei wurde aufgezeigt, dass die Korrelation zwischen der Feinfühligkeit der Bezugsperson und ihrer Bindungsrepräsentation zwar signifikant, aber nicht sehr hoch ist. Es muss also noch weitere Faktoren geben, die den Verlauf der intergenerationalen Weitergabe von Bindung beeinflussen. Diese Lücke in der Forschung nennt van Ijzendoorn „transmission gap“ (Dornes 2007, 73). An diesem Punkt setzt auch die Forschungsarbeit von Peter Fonagy und seinen Mitarbeitern an. Sie haben in ihrer Arbeit versucht, den Begriff der Feinfühligkeit zu „mentalisieren“, und tragen damit dazu bei, das Verhältnis von Bindungsrepräsentanzen und Interaktionsverhalten zu klären (Dornes 2007, 74). Im nächsten Kapitel dieser Arbeit wird näher darauf eingegangen, zu welchen Erkenntnissen diese Forschungsarbeiten gekommen sind.

6. Mentalisierung als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung

In diesem Kapitel wird der nächste Schritt in der Erforschung der intergenerationalen Weitergabe von Bindung aufgezeigt. Peter Fonagy und seine Mitarbeiter setzen genau an dem Punkt, an dem van Ijzendoorn eine Lücke in der Transmission, den von ihm formulierten „transmission gap“ sieht, an. Sie untersuchen, in welcher Art und Weise die Fähigkeit der Mutter zu mentalisieren Einfluss auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung hat. In weiterer Folge wurde außerdem dazu geforscht, inwieweit die Mentalisierungsfähigkeit als Vermittler zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter und der Qualität der Mutter-Kind Bindung eintritt.

Zunächst wird der Begriff der Mentalisierung definiert und ausführlich dargestellt, um ein Verständnis dafür zu erlangen, was Peter Fonagy und seine Mitarbeiter darunter verstehen. Neben der Definition des Begriffs Mentalisierung wird auch die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit dargestellt, um zu zeigen, wie diese Fähigkeit entsteht und welche Rolle sie in der menschlichen Entwicklung spielt. Dies ist von Bedeutung, um verständlich zu machen, in welcher Weise die Mentalisierungsfähigkeit das Handeln der Mutter im Umgang mit ihrem Kind beeinflussen kann und in weiterer Folge so Einfluss auf die Bindung des Kindes ausübt. Im nächsten Unterkapitel wird anschließend dargestellt, welche Untersuchungen und Erkenntnisse es darüber gibt, inwieweit die Fähigkeit zur Mentalisierung die intergenerationale Weitergabe von Bindung beeinflusst. Dabei werden die verwendeten Methoden zur Messung der Mentalisierungsfähigkeit und die Ergebnisse der einzelnen

Studien aufgezeigt. Abschließend werden die dargestellten Erkenntnisse zusammengefasst und Schlussfolgerungen daraus gezogen.

6.1 Definition von Mentalisierung

Peter Fonagy und seine Mitarbeiter (2006, 31) definieren Mentalisierung als die Fähigkeit, sich mentale Zustände im eigenen Selbst oder in anderen Menschen vorzustellen (Fonagy et al. 2006, 12). In der Entwicklungspsychologie wird die Mentalisierungsfähigkeit nach Fonagy (2006, 32) als „theory of mind“, übersetzt, Theorie des Mentalen bezeichnet. Sie ist eine Entwicklungserrunggenschaft für das Kind, die es ihm möglich macht, nicht nur auf das Verhalten einer Person, sondern auf die eigenen Vorstellungen von deren Überzeugungen, Gefühlen, Einstellungen und Wünschen zu reagieren. Mentalisierung ermöglicht es Kindern, Gedanken anderer zu lesen und Stimmungen zu verstehen. Das Verhalten von anderen Menschen wird dadurch vorhersagbar und erhält Bedeutung für das Kind. Diese frühen Erfahrungen mit anderen Menschen sind die Basis dafür, Sets von Selbst-Anderer-Repräsentanzen aufzubauen und diese zu organisieren. Je besser sie das Verhalten von Anderen verstehen können, umso besser können sie aus diesen Sets eine oder mehrere Repräsentanzen aktivieren, die am besten für diese Situation geeignet erscheinen (Fonagy et al. 2006, 32). Mentalisierung besteht aus einer selbstreflexiven und einer interpersonalen Komponente. Im Zusammenspiel vermitteln sie dem Kind die Befähigung, zwischen innerer und äußerer Realität, intrapersonalen Prozessen und interpersonaler Kommunikation zu differenzieren (Fonagy et al. 2006, 12, 32).

Das Selbst ist eine Struktur, die sich im Laufe der Zeit vom Säuglingsalter bis in die Kindheit entwickelt. Diese Entwicklung wird in sehr hohem Ausmaß von der Interaktion mit reiferen Psychen beeinflusst. Die Fähigkeit der Mentalisierung steht in engem Zusammenhang mit der Entwicklung des Selbst als Akteur und dem repräsentationalen Selbst (Fonagy et al. 2006, 11f). Die Unterscheidung der beiden Aspekte des Selbst wurde von William James durchgeführt. Er beschreibt das „I“, das Selbst als Subjekt, und das „Me“, das Selbst als Objekt. Das „Me“ kann dabei als die mentale Repräsentanz bezeichnet werden und das „I“ als das Selbst als Akteur, aus welchem die Repräsentationen des Selbst entstehen (Mandler, 1985 zit. nach Fonagy et al. 2006, 32).

Fonagy und seine Mitarbeiter (2006, 12) verstehen unter Mentalisierung nicht nur einen kognitiven Prozess. Sie entwickelt sich aus der „Entdeckung“ der Affekte in und durch die Beziehung zu Primärobjekten. Die Affektregulierung ist die Fähigkeit, Affektzustände zu modulieren. Sie hängt eng mit der Mentalisierung zusammen, da sie für die Entwicklung des Selbstgefühls und des Bewusstseins der Urheberschaft des Selbst von großer Bedeutung ist. Sie sehen die Affektregulierung in gewisser Weise als Ausgangsbasis für die Mentalisierung, gleichzeitig kann diese aber auch durch die Mentalisierung verändert werden.

Schon John Bowlby formulierte Überlegungen über die Evolutionsfunktion der Bindung. Die Theorie der Affektregulierung und der Mentalisierung ermöglichen es Fonagy et al. diese weiter zu vertiefen (Fonagy et al. 2006, 13). Fonagy und seine Mitarbeiter (2006, 13) sind der Ansicht, dass die evolutionäre Aufgabe der Bindung darin besteht, den Säugling oder das Kleinkind mit der Umwelt zu versorgen, in der sich das Verstehen von fremden und eigenen mentalen Zuständen bestmöglich entfalten kann. Die Fähigkeit der Mentalisierung, über sich selbst und Andere nachzudenken, geht aus den ersten Beziehungen hervor.

Reflexionsfunktion bezeichnet die Operationalisierung der mentalen Fähigkeiten, die das Mentalisieren erzeugen (Fonagy, Target, Steele und Steele 1998 zit. nach Fonagy 2006, 11). Sie ist die offene Darstellung der Mentalisierungsfähigkeit einer Person, aufgezeigt durch die Hilfe von Erzählungen. Dadurch kann gezeigt werden, inwieweit diese Person in der Lage ist, mentale Zustände von sich selbst und einem anderen Menschen, wie zum Beispiel dessen Kind zu reflektieren (Slade 2005, 269). Sie dient als ein Instrument, um die Fähigkeit der Mentalisierung zu messen (Fonagy 2006, 34). Die Reflexionsfunktion ist die Kernkapazität, die es Eltern ermöglicht, flexiblen und kohärenten Zugang zu Emotionen und Erinnerungen zu erlangen, die wichtig für ihre eigenen frühen Bindungserfahrungen sind. Dadurch können sie für ihr Kind als sichere Basis fungieren (Slade et al. 2005, 286).

Nachfolgend wird die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit aufgezeigt, um deren Ursprung in den ersten zwischenmenschlichen Beziehungen nachvollziehbar zu machen. Dies dient dazu, den Begriff deutlicher darzustellen und besser verstehen zu können, welchen Einfluss die ersten Beziehungen des Kindes auf die Fähigkeit der Mentalisierung haben.

6.2 Die Entwicklung der Mentalisierung

Die Fähigkeit der Mentalisierung entwickelt sich in Abhängigkeit von Bindungs- und Beziehungserfahrungen. Gleichzeitig beeinflusst sie die Art und Weise, wie Affekte und Gedanken wahrgenommen werden und wie Beziehungen gestaltet werden. Die Mentalisierungsfähigkeit entwickelt sich mit eineinhalb Jahren. Zu dieser Zeit entsteht ein mentales Selbst- und Weltbild. Die Innovation der von Fonagy et al. entwickelten Theorie ist es, nachzuweisen, dass die Entwicklung der Mentalisierung zum Großteil von der affektiv-interaktiven Qualität der primären Beziehungen des Kindes abhängt. Zentral wird bei der Entwicklung der Mentalisierung die Erfahrung des Kindes gesehen, von einem Erwachsenen in seinen eigenen Zuständen „gespiegelt“ zu werden. Fonagy und seine Mitarbeiter gehen davon aus, dass Mentalisierung in der zwischenmenschlichen Interaktion durch Affektspiegelung entsteht. Durch die Fähigkeit der Mentalisierung wird die Affektregulation der Bezugspersonen beeinflusst und die Entwicklung der Kinder, mit denen sie interagieren (Fonagy 2006, 11f).

Autoren wie Gergely und Watson (1996, 1999), Fonagy und Target (2002) und Fonagy et al. (2002) (zit. nach Dornes 2008, 172) gehen davon aus, dass ein Säugling emotionale Ausdrücke wie Freude, Ärger oder Traurigkeit zeigt, aber noch kein Bewusstsein davon hat, welche emotionalen Zustände damit einhergehen. Dieses vage Empfinden von emotionalen Zuständen wird „primary awareness“ genannt.

Das Kind kommt in weiterer Folge durch die Wahrnehmung der Reaktionen der Bezugspersonen zu einer deutlicheren Bewusstwerdung. Die primären Bezugspersonen reagieren auf die Ausdrücke des Kindes auf eine besondere, etwas übertrieben und gekünstelte Art und Weise. Sie wiederholen zum Beispiel ein Lächeln mehrfach und tun dies in verschiedenen Variationen und Modulationen. Auch die stimmlichen Äußerungen sind besonderes, sie sprechen langsamer, in hoher Stimmlage und mit immer variierenden Wiederholungen.

Markierung bedeutet, dass die Eltern die Äußerungen ihres Kindes akzentuieren, der Säugling merkt dadurch, dass der von den Eltern gezeigte Affekt nicht echt ist, sondern eine Darstellung. Sie zeigt eine übertriebene Version von seinem realistischen Gefühlsausdruck.

Diese Markierung der Affektausdrücke durch die Mutter erfolgt instinktiv, um eine Fehlzuschreibung der widergespiegelten Emotionen zu vermeiden und sie von realistischen Emotionsausdrücken unterscheidbar zu machen (Fonagy et al. 2006, 184). Dieser markierte Ausdruck ist der Als-ob-Version von Gefühlsausdrücken, die im Als-ob-Spiel gezeigt werden, ähnlich. Der markierte Affektausdruck behält dabei genügend Ähnlichkeit mit dem normativen Emotionsausdruck, damit das Kind den dispositionellen Inhalt der Emotion erkennen kann (Fonagy et al. 2006, 185). In weiterer Folge steht das Kind nun vor der Aufgabe, die Darstellungen der Eltern als Darstellungen seiner eigenen Zustände zu verstehen (Fonagy et al. 2006, 182f).

Fonagy et al. (2006, 169) machen dies anhand der Abläufe im Biofeedbackverfahren deutlich. Ein Erwachsener, der eine Biofeedbackübung macht, sitzt vor dem Signalanzeiger und weiß, dass dieses Gerät nicht eigene innere Zustände aufzeigt, sondern er nimmt automatisch eine referentielle Entkoppelung vor. Er entkoppelt das Monitor-Bild von seinem Träger, dem Bildschirm. Da ihm gesagt wurde, dass der Bildschirm seine eigenen Zustände beschreibt, kann er seine Zeichen auf sich beziehen. Genau dies muss auch ein Säugling über die Gesichtsausdrücke seiner Eltern lernen. Dies erfolgt in drei Schritten.

Zuerst muss der Säugling auf Grund der Markiertheit der elterlichen Ausdrücke die Besonderheit im Gesicht der Eltern in seiner Als-ob-Qualität verstehen. Zweitens muss er den Affektausdruck von seinem Träger, dem Gesicht, entkoppeln und ihn in einem dritten Schritt auf sich beziehen können. Dies muss in einer Art und Weise passieren, in der sich der Säugling davon angesprochen fühlt und den Affektausdruck als Widerspiegelung seines eigenen Affektzustandes versteht. Dieser Prozess wird referentielle Verankerung genannt. Dem Säugling werden auf diese Art innere Zustände bewusst und er erfährt durch die Reaktionen der anderen ein Bild von seiner eigenen Verfassung.

Zentral in diesem Prozess ist der spielerisch-markierende Umgang mit den Affekten des Säuglings (Fonagy et al. 2006, 184f). Dieser spielerisch markierende Umgang mit den Affekten geht nach dem ersten Lebensjahr im Zuge der Weiterentwicklung des Kindes zu Ende. Hier setzt die „Playing with Reality“-Theorie an. Sie ist unabhängig von der Affektspiegelungstheorie entstanden und ergänzt diese. Der spielerisch-markierende Umgang geht nach dem ersten Lebensjahr zu Ende, da sich der Horizont des Säuglings erweitert. Die „Playing with Reality“-Theorie zeigt, dass das symbolische Spiel im Alter zwischen

eineinhalb und vier Jahren denselben Stellenwert hat wie im ersten Lebensjahr die Affektspiegelung.

Fonagy und seine Mitarbeiter (2006, 258) gehen davon aus, dass kleine Kinder die psychische Realität in zwei verschiedenen Modi repräsentieren, in denen Gedanken und Gefühle erfahren werden. Einerseits im Modus psychischer Äquivalenz (psychic equivalence mode) und andererseits im Als-ob-Modus (pretend mode). Die beiden Modi unterscheiden sich in erster Linie durch die Beziehung, die sie zwischen innerer und äußerer Welt voraussetzen. Sie existieren parallel nebeneinander und das Kind bewegt sich zwischen den beiden Modalitäten hin und her. Fonagy et al. (2006, 262) stellen die Hypothese auf, dass das Bewusstsein des Kindes für seine psychische Realität einen Doppelcharakter hat. Im Allgemeinen befindet es sich im Modus der „psychischen Äquivalenz“. Dabei kann es Vorstellungen nicht als Repräsentationen wahrnehmen, sondern sieht sie als direkte Abbilder der Realität. In manchen Situationen befindet sich das Kind im Als-Ob-Modus, indem es Gedanken als repräsentational wahrnehmen kann. Im Alter von vier Jahren findet schließlich eine Integration dieser beiden Modi statt (Fonagy et al. 2006, 258). In den folgenden Unterkapiteln werden die beiden Modi und die Integration dieser beiden Modi näher beschrieben, um die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit weiter nachzuzeichnen.

6.2.1 Der Äquivalenzmodus

Im Äquivalenzmodus erlebt das Kind seine Gedanken so, als wären sie Realität. Das heißt, dass seine Gedanken einen ähnlichen Effekt haben wie ein reales Ereignis. Gedanken sind demnach, hinsichtlich ihrer Auswirkungen, Ereignissen in der Realität äquivalent. Das Kind setzt den Schein mit der Wirklichkeit gleich. Die Kinder verhalten sich so, als würden ihre Gedanken und Gefühle und die Gedanken und Gefühle der anderen Personen die reale Welt originalgetreu widerspiegeln. Für kleine Kinder ist das, was sie glauben, auch in Wirklichkeit so (Fonagy et al. 2006, 263f). Das kleine Kind glaubt als Folge dessen, das es noch nicht mentalisieren kann, dass seine Gedanken und Überzeugungen der realen Welt exakt entsprechen. Es ist noch nicht in der Lage, den repräsentationalen Charakter von Gedanken und Gefühlen anzuerkennen (Fonagy et al. 2006, 265).

Für die weitere Entwicklung des Kindes ist es von großer Bedeutung, wie die Eltern mit

diesem Erleben umgehen. Sie schließen sich einerseits der Wahrnehmung des Kindes an und teilen diese, gleichzeitig stellen sie dem Kind eine andere Perspektive zur Verfügung. Damit schaffen sie Distanz zur kindlichen Ansicht.

Ein Beispiel dafür wäre, dass ein Kind Angst vor einem hinter seiner Tür hängenden Bademantel hat und nicht schlafen kann, weil es darin einen fremden Mann sieht. Für das Kind ist dies die Realität und seine Reaktion, die Angst, zeigt sich ganz real. Die Eltern sagen dem Kind, dass es sich dabei nur um den Bademantel handelt und es nicht nötig ist, sich deshalb zu fürchten. Gleichzeitig nehmen sie den Bademantel weg und erkennen damit die Realität des Angst einjagenden Gedanken an, ohne dieselbe Furcht zu zeigen (Dornes 2008, 184).

6.2.2 Der Als-ob-Modus

Im Als-ob-Modus wird die Realität suspendiert. Das Kind stellt Szenen aus dem Alltag im Spiel nach und modifiziert sie dabei. Dieser Modus bezieht sich zunächst auf die Realität und entkoppelt sich in weiterer Folge von ihr. Dem Kind ist zumindest intuitiv klar, dass es sich dabei um ein Spiel handelt und nicht um die Wirklichkeit. Im Als-ob-Spiel, treten häufig überraschende Kompetenzen des Kindes zutage. Gleichzeitig kann es dem Kind Gelegenheit für Regression oder zum Ausdruck unverarbeiteter Konflikte bieten. Im Spiel besitzt das kleine Kind ein mentalisierendes Modell des psychischen Erlebens und kann seine Psyche als etwas begreifen, das Gedanken und Gefühle repräsentiert.

Dabei ist es für Kinder sehr wichtig im Als-ob-Modus, jede Übereinstimmung der Als-ob-Welt und der Realität auszuschließen. Der Übergang zwischen dem Äquivalentmodus und dem Als-ob-Modus muss für das Kind klar angezeigt werden. Dies erkennt man bei jungen Kindern oft daran, dass sie sehr viel Zeit damit verbringen, vor dem Spiel die einzelnen Rollen und Regeln des Spiels auszuhandeln. Oft bleibt dabei kaum mehr Zeit für das tatsächliche Spiel (Fonagy et al. 2006, 267f). Das Kind kann im Spiel über Gedanken als Gedanken nachdenken, weil sie zuvor klar aus dem Zusammenhang mit der realen Welt herausgelöst wurden. Dies kann nur mit Hilfe eines Erwachsenen erfolgen, der anwesend ist und den erforderlichen Rahmen bereitstellt. Er muss das Kind sozusagen von der realen Welt abschirmen (Fonagy et al. 2006, 268). Fonagy et al. (2006) sind der Meinung, dass der

Umgang der primären Bezugspersonen mit dem kindlichen Spiel dieselbe Funktion hat, wie die bei der Affektspiegelung im ersten Lebensjahr. In beiden Fällen wird mit der Realität gespielt. Die Kinder verinnerlichen Kommentare der Eltern, diese sind implizit zu den im Spiel dargestellten und externalisierten Selbstzuständen des Kindes. Die Beibehaltung des spielerischen Modus wird im Spiel wie auch bei Kommentaren dazu als wesentlich erachtet (Fonagy et al. 2006).

Nach der Darstellung der beiden Modi wird nun der nächste Schritt in der Entwicklung, die Integration der beiden Modi, dargestellt. Dies verdeutlicht, wie die Fähigkeit zu mentalisieren zustande kommt und welchen Stellenwert sie in der Entwicklung des Kindes hat. In weiterer Folge soll diese Darstellung der Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit dazu dienen, besser deutlich zu machen, in welcher Weise diese Fähigkeit später im Erwachsenenalter innerhalb der Mutter-Kind Beziehung und im Besonderen bei der Weitergabe von Bindung von Bedeutung ist. Die ausführliche Beschreibung der Entwicklung der Mentalisierung soll demnach dazu dienen, ein klares Verständnis dafür zu erlangen, in welcher Art und Weise diese Fähigkeit von Einfluss in der intergenerationalen Weitergabe von Bindung ist.

6.2.3 Die Integration der Modi

Wenn im Umgang der Eltern mit den Lebensäußerungen des Kindes das Als-ob und das Reale nebeneinander Platz haben, führt dies zur Symbolisierung und in weiterer Folge zur Integration von Als-ob- und Äquivalenzmodus. Dies geschieht im vierten und fünften Lebensjahr des Kindes. Dadurch kann das Kind seine Gedanken- und Gefühlswelt auf eine neue Art und Weise erleben. Dies erfolgt im so genannten reflektierenden oder mentalisierenden Modus (Fonagy et al. 2006, 268). Das Kind kann nun mit der Realität spielen. Es kann verstehen, dass seine Gedanken und Gefühle nicht zwingend von der Realität hervorgerufen werden, sondern kann sie als eigene subjektive Reaktion auf die Realität verstehen. Die Kinder beginnen zu verstehen, dass Dinge manchmal anders erscheinen können, als sie in der Realität sind, und dass andere Menschen die Realität auf eine andere Art und Weise wahrnehmen als sie selbst (Fonagy et al. 2006, 268). Weiters lernen sie, dass sich ihre eigenen Überzeugungen von der Welt im Laufe der Zeit verändern können (Baron-Cohen et al. 1985 zit. nach Fonagy et al. 2006, 269). Das Kind lernt neben der Tatsache, dass sein

Verhalten und das Verhalten anderer durch mentale Zustände erklärt werden kann, dass diese Zustände Repräsentationen sind, die falsch sein und sich verändern können.

Fonagy et al. (2006, 269) betonen, dass die kognitive Integration und die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit von großer Bedeutung für folgende Fähigkeiten des Kindes sind. Das Kind kann dadurch sein Denken an die Welt anpassen, ohne das Gefühl zu haben, sich dafür selbst ändern zu müssen. Weiters kann es in den Handlungen anderer Menschen eine Bedeutung erkennen und anderen Menschen Gedanken und Gefühle zuordnen. Dadurch werden für das Kind die Handlungen Anderer vorhersagbar. Diese Fähigkeit ist ein wichtiger Schritt im Prozess der Individuation. Als Folge dessen kann sowohl das Kind als auch seine Bezugsperson mental und körperlich autonomer werden, da das Kind ab diesem Zeitpunkt die Perspektive der Mutter selbstständig mitberücksichtigen kann. Außerdem lernt das Kind, zwischen innerer und äußerer Wahrheit zu unterscheiden. Es kann dadurch verstehen, dass die Dinge nicht immer so sind, wie es das Verhalten von anderen Menschen vermuten lässt. Die Autoren sehen die Mentalisierungsfähigkeit weiters auch von großer Bedeutung für die Kommunikation da es in der Kommunikation sehr wichtig erscheint, sich den Blickwinkel seines Gegenübers zu vergegenwärtigen (Fonagy et al. 2006, 269). Abschließend sehen Fonagy und seine Mitarbeiter (2006, 270) die Mentalisierungsfähigkeit als Hilfe für das Individuum, durch intensivere Erfahrungen mit anderen Menschen ein höheres Niveau an Intersubjektivität zu erreichen und damit sein eigenes Leben als bedeutsamer wahrzunehmen.

Fonagy und seine Mitarbeiter formulieren ein neues Verständnis darüber, welchen Einfluss frühe Beziehungen auf das spätere Erleben ausüben. Dabei stellen sie die Behauptung auf, dass die frühen Erfahrungen bestimmen, wie „tief“ die soziale Umwelt überarbeitet werden kann. Demnach beeinflusst nach Fonagy et al. (2006, 15) die Fähigkeit der Mentalisierung die Qualität von Bindung. Diese neuen Erkenntnisse werden im folgenden Unterkapitel dargestellt. Es soll aufgeklärt werden, welche Ergebnisse es dazu gibt, ob und in welcher Form die Fähigkeit der Mentalisierung der Bezugspersonen die Qualität von Bindung beeinflusst.

6.3 Erkenntnisse über den Einfluss von Mentalisierung auf die Mutter-Kind Bindung

In diesem Unterkapitel werden Ergebnisse und Erkenntnisse aus Studien über den Einfluss der Mentalisierungsfähigkeit auf die Bindungsqualität und auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung aufgezeigt. Es wird dargestellt, auf welchem Stand die aktuellen Forschungen zu diesem Thema im Bereich der intergenerationalen Weitergabe von Bindungsqualität sind und welche Methoden zur Messung dieser Daten verwendet wurden.

Im Laufe der Forschungsarbeiten zum Thema Mentalisierungsfähigkeit wurden verschiedene Fragen und Zusammenhänge untersucht. Einerseits wurde zu der Frage geforscht, inwieweit es einen Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Eltern, gemessen im Adult Attachment Interview und dem Parent Development Interview, und der Reflexionsfunktion der Eltern gibt. Weiters wurde untersucht, ob die Reflexionsfunktion der primären Bezugsperson Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes hat. Im Zuge dessen wurde weiter der Frage nachgegangen, ob die Reflexionsfunktion als eine Art Vermittler zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes eintritt.

Im folgenden Abschnitt werden die Forschungsergebnisse dazu dargestellt. Da es eine Vielzahl von Untersuchungen zu diesem Thema gibt und die einzelnen Studien verschiedenen Fragestellungen und Schwerpunkten nachgehen, werden die Ergebnisse in drei Untergruppen präsentiert. Dies soll den Überblick über die Erkenntnisse verdeutlichen und klarer gestalten. Die drei Untergruppen ergeben sich aus den drei Schwerpunkten, die sich in den Fragestellungen der Studien herausgebildet haben. Erstens werden die Erkenntnisse über einen Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion und der Bindungsrepräsentation der Eltern aufgezeigt. In einem weiteren Schritt werden die Erkenntnisse über einen Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion und der Bindungsqualität des Kindes zu seiner primären Bezugsperson diskutiert. In einem dritten Unterpunkt werden die Ergebnisse dazu dargestellt, inwieweit die Reflexionsfunktion eine Brücke zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes darstellt.

6.3.1 Erkenntnisse über einen Zusammenhang der Reflexionsfunktion und der Bindungsrepräsentationen der Eltern

Fonagy und seine Mitarbeiter waren die Ersten, die einen Test zur Messung der Reflexionsfunktion entwickelten. Sie fügten dem AAI die so genannte „self-reflecting scale“ hinzu, um die Fähigkeit zu mentalisieren messbar zu machen. Dabei wurde die Reflexionsfunktion der Eltern, durch ihre Kapazität, über erinnerte Kindheitsbeziehungen zu ihren Eltern zu reflektieren, gemessen (Slade 2005, 270, Dornes 2007, 74). Den Eltern wurden dazu Fragen gestellt, wie zum Beispiel: „Warum denken sie, haben ihre Eltern so gehandelt?“ (Slade 2005, 274).

Fonagy und seine Mitarbeiter haben im Zuge ihrer Untersuchungen eine große Variation in der Fähigkeit der Eltern zu reflektieren gefunden (Fonagy et al. 1991 zit. nach Slade 2005, 274). Eltern, die in ihrer Reflexionsfunktion als hoch eingestuft wurden, wurden im AAI als autonom klassifiziert und hatten sicher gebundene Kinder. Ebenso wurden Eltern, die einen niedrigen Wert auf der „reflecting scale“ erzielten, im AAI eher als unsicher eingestuft und auch ihre Kinder häufiger als unsicher gebunden klassifiziert.

Nach Fonagy (zit. nach Dornes 2007, 75) haben sicher gebundene Mütter einen hohen Wert auf der „self reflecting scale“. Mütter, die als vermeidend eingestuft wurden, haben eher niedrige Werte auf der Skala. Wird die Bindungsqualität als desorganisiert eingestuft, schließen Fonagy und seine Mitarbeiter (2006, 15) darauf, dass die Fähigkeit zu mentalisieren in Stresssituationen ausfallen wird.

Besonders viel Aussagekraft hat die Skala bei Müttern, die im AAI zwar über viele schlechte Erfahrungen in ihrer Kindheit erzählen, aber dennoch durch ihre kohärente Erzählweise als autonom eingeordnet werden. Alle Mütter in dieser Untergruppe hatten später Kinder mit einer sicheren Bindungsqualität. Nur eine Mutter, die sowohl über schlechte Erfahrungen in ihrer Kindheit berichtete als auch einen niedrigen Wert auf der „self reflecting scale“ erzielte, hatte später ein sicher gebundenes Kind. Auf Grund dieser Ergebnisse haben Fonagy und seine Mitarbeiter (Fonagy et al. 1994, Fonagy 1996b zit. nach Dornes 2007, 75) gefolgert, dass die Mentalisierungsfähigkeit der Mütter eine Art Schutzfunktion darstellt. Durch die Fähigkeit zu mentalisieren können Mütter vermeiden, ihre schlechten Kindheitserfahrungen in der Interaktion mit ihrem Kind zu agieren. Die Mentalisierungsfähigkeit stellt dabei eine Art Puffer da, sie kann Interaktionen mit dem Kind abfedern und von unerwünschten Einflüssen freihalten oder diese vermindern.

Sowohl Slade und ihre Mitarbeiter (2005) als auch Grienberger und seine Kollegen (2005) gingen in ihren Forschungsarbeiten der Hypothese nach, dass die Reflexionsfunktion eine wichtige Rolle in der intergenerationalen Weitergabe von Bindung spielt. Es wird vermutet, dass diese Fähigkeit der Mutter sowohl physische als auch psychische Erfahrungen von Sicherheit und Geborgenheit für das Kind schafft (Slade et al. 2005, 284). Slade et al. (2005, 293) stellten ebenfalls in ihrer Studie einen Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Eltern, gemessen im Adult Attachment Interview, und der Reflexionsfunktion fest.

Mütter, die im AAI als autonom (sicher) eingestuft wurden, hatten höhere Werte von „reflecting functioning“, als Mütter, die als unsicher klassifiziert wurden. Die niedrigsten Werte erzielten Mütter, die im AAI als unsicher-desorganisiert, das heißt, als unbewältigt eingestuft wurden.

Wie oben beschrieben, verwendeten Fonagy und seine Kollegen das Adult Attachment Interview, erweitert durch die „self reflecting scale“, um die Reflexionsfunktion der Mutter festzustellen. Dabei wird die Reflexionsfunktion durch die Fähigkeit, mentale Zustände seiner Eltern zu reflektieren, gemessen und zielt nicht spezifisch darauf ab, über die mentalen inneren Zustände des eigenen Kindes zu reflektieren. Nach Slade (2005, 275) wird jedoch angenommen, dass eine Messmethode, die direkt, bei der Fähigkeit der Mutter über die Erfahrungen und Wünsche ihres Kindes nachzudenken und über ihr Verhalten in der Beziehung mit dem Kind zu reflektieren, zu aussagekräftigeren Ergebnissen führt. Dazu verwendeten Slade und ihre Mitarbeiter 1999 (zit. nach Slade 2005, 276) erstmals im Rahmen einer Studie das Parent Development Interview (PDI), welches bereits im Kapitel 5.3 dargestellt wurde. Fonagy und seine Kollegen waren zur selben Zeit im Rahmen ihrer Arbeit am Londoner Parent Child Project auf der Suche nach einer neuen Methode zur Messung der Reflexionsfunktion. Sie beschlossen, das von Fonagy adaptierte Manual zur Messung der Reflexionsfunktion in Zusammenhang mit dem Adult Attachment Interview gemeinsam mit dem Parent Development Interview zu verwenden. Im Gegensatz zum AAI, in dem Repräsentationen gemessen werden, die aus Erinnerungen an die Vergangenheit entstammen, werden im PDI Repräsentationen aufgezeigt, die noch gerade konstruiert werden. Es zeigt den Blick auf eine Beziehung, die gerade erst geformt und entwickelt wird und in der Gegenwart starke Gefühle und Reaktionen erzeugt (Slade 2005, 278). Auf der Skala sind wichtige

Bausteine der Reflexionsfunktion, nämlich die Fähigkeit der Mutter zu verstehen, dass ihr Kind eigene mentale Zustände, Gedanken, Gefühle und Intentionen besitzt.

Diese Fähigkeit, das Kind als Wesen mit einem mentalen Bewusstsein zu beschreiben, wurde von Meins und ihren Mitarbeitern, als „mindmindedness“ beschrieben (Meins et al. 1998, Meins und Fernyhough 1999 zit. nach Slade 2005, 278). Dadurch wird die Fähigkeit der Mutter beschrieben, das Verständnis über die inneren mentalen Zustände des Kindes oder über ihre eigenen mentalen Zustände mit Verhalten oder anderen inneren Zuständen zu vernetzen. Dies ist das Kennzeichen für die Reflexionsfunktion (Slade 2005, 278).

Slade und ihre Mitarbeiter (2005, 293) fanden einen starken Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter, gemessen im AAI, und ihrer Reflexionsfunktion gemessen mit dem PDI. Mütter, die im AAI als sicher klassifiziert wurden, hatten die höchsten Werte auf der Reflexions-Skala. Mütter, die als unsicher eingestuft wurden, hatten niedrigere Werte als die sicheren Mütter, und jene Mütter mit einer desorganisierten Bindungsqualität erzielten die niedrigsten Werte auf der Reflexions-Skala. Es erwies sich, dass sowohl die Qualität, als auch die Organisation der Bindung der Mütter im Zusammenhang mit dem Level an Selbstreflexion stehen. Dies zeigt, dass Mütter, die in der Lage sind, kohärent über ihre eigenen Bindungserfahrungen in der Kindheit zu berichten und nachzudenken, eher in der Lage sind, die Gefühle und Intentionen hinter dem Verhalten ihres Kindes zu erkennen (Slade et al. 2005, 293).

Die Ergebnisse bilden damit einen wichtigen Schritt im Bereich der Erforschung der intergenerationalen Weitergabe von Bindung. Sie zeigen eine Verbindung zwischen der Organisation der Bindung der primären Bezugsperson und ihrer Reflexionsfunktion (Slade et al. 2005, 293). Das heißt, dass die Bindungsrepräsentation der Mutter in Verbindung mit ihrer Fähigkeit steht, über ihr Kind zu reflektieren. Zusammenfassend kann an dieser Stelle gesagt werden, dass die Ergebnisse aus den beschriebenen Studien einen Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion der Mutter und ihrer Bindungsrepräsentation zeigen. Mütter, die hohe Werte auf der Reflexions-Skala aufweisen, haben eher sichere Bindungsrepräsentationen als Mütter, die niedrigere Werte auf der Skala erreichen. Dies zeigt, dass die Bindungsrepräsentationen der Mutter mit ihrer Reflexionsfunktion in Verbindung stehen. In weiterer Folge stellt sich nun im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit die Frage, inwieweit die Reflexionsfunktion auch die Bindungsqualität des Kindes beeinflusst.

6.3.2 Erkenntnisse über den Zusammenhang der Reflexionsfunktion der primären Bezugsperson und der Bindungsqualität des Kindes

Ein nächster Schritt in der Erforschung der intergenerationalen Weitergabe von Bindung ist es, den Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion der Mutter und der Qualität der Bindung des Kindes zu untersuchen. Die Reflexionsfunktion der Mutter wird mit der Bindungsqualität des Kindes, gemessen in der Fremden Situation, in Verbindung gebracht. Auch hier stellt sich heraus, dass Mütter mit einem hohen Wert der Reflexionsfunktion Kinder haben, die als sicher gebunden eingestuft werden. Dagegen haben Mütter mit niedrigeren Werten Kinder, die eine unsichere Bindungsqualität aufweisen, und Mütter von desorganisiert gebundenen Kindern weisen die niedrigsten Werte der Reflexionsfunktion auf (Slade et al. 2005, 293).

In den Werten der Reflexionsfunktion der Mütter der unsicher vermeidend und der sicher gebundenen Kinder kann kein Unterschied gefunden werden. Dies lässt sich mit der allgemeinen Annahme erklären, dass die vermeidende Bindungsorganisation produktiver und anpassungsfähiger als die ambivalente und die desorganisierte Bindung ist. Slade et al. (2005, 294) schließen aus diesen Ergebnissen, dass die Reflexionsfunktion in Dyaden mit niedrigerem Risikofaktor eine geringere Rolle spielt. Die Reflexionsfunktion der Mutter ist demnach von größerer Bedeutung, wenn es darum geht, vor der Entwicklung von unsicheren Bindungen zu schützen. Diese Annahme bedarf jedoch noch weiterer Untersuchung und Überprüfung (Slade et al. 2005, 294). Ähnlich wurde diese Rolle der Reflexionsfunktion als eine Art Schutzfunktion und Puffer bereits weiter oben in diesem Unterpunkt erläutert (siehe Fonagy zit. nach Dornes 2007, 75).

In einer von Meins durchgeführten Studie wird die Mentalisierungsfähigkeit auf der Basis der Verbalisierung der Mutter gegenüber ihrem sechs Monate alten Kind gemessen. Die Ergebnisse der Studie zeigen einen starken Zusammenhang zwischen einer hohen Fähigkeit der Mutter zu mentalisieren und einer späteren sicheren Mutter-Kind-Bindung. Diese Form der Messung der Mentalisierung geschieht in „Echtzeit“ im Zuge des Nachdenkens über die Interaktion mit dem Kind (Meins 2001 zit. nach Fonagy und Target 2005, 335). Auch Oppenheim kommt in seiner Studie zu denselben Ergebnissen. In seiner Arbeit verwendet er

jedoch ein anderes Instrument, um die Reflexionsfunktion zu messen. Dabei gibt die Mutter Kommentare zu Sequenzen von zuvor aufgenommenen Spielinteraktionen ab. Diese Methode die Reflexionsfunktion zu messen ist mehr reflektierend und zeigt die Mentalisierungsfähigkeit „off-line“ (Koren-Karie et al. 2002, Oppenheim & Koren-Karie 2002 zit. nach Fonagy und Target 2005, 335). Beide Messmethoden sind episodisch, sie geben einen Einblick in die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter in einem bestimmten Moment der Interaktion. Keine der beiden Methoden ist dazu designed, das Ausmaß an Reflexionsfunktion der Mutter in Bezug auf die gesamte Beziehung mit ihrem Kind zu messen (Fonagy, Target 2005, 335). Im Gegensatz dazu setzten Slade und ihre Mitarbeiter (2005) eine andere Messmethode in ihren Forschungsarbeiten ein. Sie verwendeten die Reflexionsskala in Zusammenhang mit dem Working Model of the Child Interview.

Slade und ihre Kollegen (2005 zit. nach Fonagy und Target 2005, 337) untersuchen die Bedeutung einer desorganisierten Bindung. Im Kontext ihrer Forschungsarbeiten ist eine desorganisierte Bindung ein Zeichen eines unterdrückten oder desorganisierten mentalen Selbst. Daniel Schechter führte dazu 2003 (zit. nach Fonagy und Target 2005, 337) eine Studie mit einer Gruppe von Müttern durch, die in der Vergangenheit oder in der Gegenwart mit Post Traumatic Stress Disorder (PTSD) konfrontiert waren. Das Auftreten von PTSD hat dabei keinen direkten Zusammenhang mit der Art und Weise der Zuwendungen der Mutter gegenüber ihrem Kind. Jedoch zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion der Mutter und ihrer Zuwendung und dem Umgang mit ihrem Kind.

In seiner Studie verwendet Schechter zur Messung der Reflexionsfunktion das Kodiersystem, angelehnt an das Working Model of the Child Interview (WMCI). Mütter mit einem hohen Grad an Reflexionsfunktion zeigen dabei ein größeres Maß an Ausgeglichenheit in ihren Zuwendungen. Es ergibt sich, dass Mütter, die als frei klassifiziert werden, eher niedrige Werte auf der WMCI-Reflexionsfunktions-Skala aufweisen als Mütter, die als verzerrt klassifiziert werden. Es zeigt sich entgegen den Erwartungen weiters kein Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion der Mutter und ihrem Grad von PTSD. Mütter, die als frei klassifiziert werden, haben weniger hohe PTSD und niedrigere Werte auf der Reflexionsfunktions-Skala, während Mütter mit hohem PTSD Level eher als verzerrt im WMCI eingestuft werden.

Diese Ergebnisse lassen Schechter und seine Mitarbeiter darauf schließen, dass es keinen

Zusammenhang zwischen dem Grad an PTSD und der Repräsentation der Mütter, gemessen im WMCI, gibt. Die Fähigkeit der Mutter, ihr Kind auf eine ausgeglichene Art und Weise zu sehen, hängt damit zusammen, in welchem Ausmaß sie ihr Kind als bewusst wahrnehmen kann (Fonagy und Target 2005, 337). Die Erkenntnisse der Studie lassen nicht ausschließen, dass die Erfahrung von Traumata, die Wahrscheinlichkeit einer ausgeglichenen Sichtweise des Kindes mindert.

Die Tatsache, dass Mütter, die als frei klassifiziert werden, die niedrigsten Werte auf der Reflexionsfunktions-Skala haben, lässt verschiedene Ursachen vermuten. Einerseits könnte es sich um ein Problem der Messmethode handeln, andererseits könnte es auf eine sehr positive Beobachtung deuten. Während, wie nachgewiesen wurde, ein Trauma generell die Fähigkeit zu mentalisieren verringert, betrifft dies eventuell nicht die Fähigkeit zu mentalisieren innerhalb einer neuen Beziehung, nämlich der zum Kind. Der Elternteil ist in dem Fall in der Lage, diese spezifische Beziehung gegenüber den Auswirkungen des Traumas auf seine Mentalisierungsfähigkeit zu schützen. Die in der Studie gezeigten Erkenntnisse, dass es keinen Zusammenhang zwischen erlebtem Trauma und der Fähigkeit zu mentalisieren gegenüber dem Kind gibt, lässt eine Offenheit gegenüber Veränderung und Modifikation vermuten. Verursacht wird diese durch die spezifische Beschaffenheit der Mentalisierungsfähigkeit in der Beziehung mit dem Kind (Fonagy und Target 2005, 338).

Auch hier wären weitere Forschungen und Ergebnisse notwendig, um auf dem Gebiet der desorganisierten Bindungsmuster und der Verarbeitung von erlebtem Trauma noch weitere stichhaltige Ergebnisse zu erlangen. In den folgenden Untersuchungen von Lyons-Ruth und Grienberger (zit. nach Grienberger et al. 2005) wird auch diesem Thema nachgegangen. Sie beschäftigen sich mit der Frage, wie Mütter mit niedriger Reflexionsfunktion sich verhalten, sodass eine desorganisierte Bindung hervorgerufen wird (Fonagy und Target 2005, 336).

Lyons-Ruth und ihre Kollegen untersuchten die Hypothese, dass Mütter, die im AAI als unbewältigt eingestuft wurden, ihren Kindern gegenüber häufiger Furcht einflößendes und Angst erregendes Verhalten zeigen (zit. nach Grienberger et al. 2005, 300). Im Zuge ihrer Forschungsarbeit zu diesem Thema haben sie ein Messinstrument entwickelt, das atypisches Verhalten der Mutter während der Fremden Situation kodiert. Dies wird Atypical Maternal Behavior Instrument for Assessment and Classification (AMBIANCE) genannt (Lyons-Ruth

et al. 1999a, 1999b zit. nach Grienenberger 2005, 301). Die Ergebnisse der Arbeiten von Lyons-Ruth et al. zeigen, dass nicht nur die Feinfühligkeit, sondern auch der Zusammenbruch von affektiver Kommunikation und damit das Auftreten von nicht integrierter Angst wichtige Aspekte im Verhalten der Mutter sind, welche Einfluss auf die Mutter-Kind Bindung ausüben. Sie meinen, dass es in Bezug auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung wesentlich ist, das mütterliche Verhalten in Bezug auf Angst und Not des Kindes festzustellen. Grienenberger et al. (2005, 301) untersuchten darauf aufbauend in ihrer Forschungsstudie, welcher Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion und der Fähigkeit der Mutter, die Angst ihres Kindes zu regulieren, besteht. Grienenberger et al. (2005, 302) meinen, dass die Reflexionsfunktion der Mutter stark mit der Art und Weise in Verbindung steht, wie sie auf Bindungssignale ihres Kindes, besonders in Momenten der Angst, mit stark negativen Affekten, antwortet. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Reflexionsfunktion der Mutter und ihr Verhalten stark miteinander in Verbindung stehen. Mütter, die eine hohe Reflexionsfunktion aufweisen, zeigen kaum Unterbrechungen in der affektiven Kommunikation in der fremden Situation. Die Reflexionsfunktion erscheint hier, wie bereits in Studien von Fonagy und Slade (siehe oben) berichtet wurde, als ein Puffer, der das Zusammenbrechen von affektiver Regulation während Situationen von Angst und Not des Kindes verhindert.

Grienenberger (2005, 306) zeigt in seiner Studie einen starken Zusammenhang zwischen unterbrochener affektiver Kommunikation und der Bindungsqualität des Kindes. Dieser ist sogar größer als der Zusammenhang von Feinfühligkeit und der Bindungsqualität. Es wurde untersucht, inwieweit der AMBIENCE Wert als Verbindungsglied und Vermittler zwischen der Reflexionsfunktion und der Bindungsqualität des Kindes dient. Dabei wurde ein großer Einfluss der Reflexionsfunktion auf die Mutter-Kind Bindung durch die Fähigkeit der Mutter, die Angst und Not ihres Kindes zu regulieren, ohne dabei das Kind zu verängstigen, aufgezeigt. Diese Ergebnisse und Überlegungen sind sehr wichtig und richtungweisend in der Frage nach der Schließung des „transmission gap“. Für zukünftige Forschungsarbeiten wäre es wichtig, den Fokus der Erforschung der Bindungsqualität des Kindes auf die Betrachtung von negativen Affekten des Kindes zu legen (Grienenberger 2005, 306).

Nach der Darstellung des Zusammenhangs zwischen der Reflexionsfunktion der Mutter und

der Qualität der Bindung des Kindes ist nun die Rolle der Reflexionsfunktion als Vermittler zwischen diesen beiden Faktoren von Bedeutung. Seit Beginn der Forschungen zur intergenerationalen Weitergabe von Bindung stellen sich die Wissenschaftler die Frage, welche Einflussfaktoren zwischen Mutter und Kind vermitteln und eine Brücke zwischen dem Verhalten oder den Repräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes darstellen. Dieser Frage wird in der nächsten Unterkategorie nachgegangen.

6.3.3 Erkenntnisse darüber, inwieweit die Reflexionsfunktion der primären Bezugsperson eine Rolle dabei spielt, in welcher Art und Weise die Bindungsrepräsentationen der Eltern Auswirkungen auf die Bindungsqualität des Kindes hat

Slade und ihre Mitarbeiter stellten sich die Frage, inwieweit die Fähigkeit, über mentale Zustände reflektieren zu können, als Brücke zwischen der Bindungsrepräsentation der Eltern und der nächsten Generation auftritt (Slade et al. 2005, 294). Eine Analyse zeigt, dass, wenn die Reflexionsfunktion gezielt gesteuert wird, der Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der Eltern und der Bindungsqualität des Kindes verschwindet. Dies lässt Slade und ihre Mitarbeiter (2005, 294) folgern, dass die Reflexionsfunktion der Mutter ein zentraler Faktor in der intergenerationalen Weitergabe von Bindung ist und möglicherweise eine Lösung der von van Ijzendoorn (1995) formulierten Frage des „transmission gap“ bringen kann. Sie betonen jedoch auch, dass ihre Studie auf Grund der kleinen Stichprobe nur als richtungweisend für notwendige zukünftige Forschungsarbeit zu diesem Thema gesehen werden kann. Für zukünftige Untersuchungen sehen es Slade und ihre Mitarbeiter (2005, 295) als maßgeblich zu erforschen, wie stark die Reflexionsfunktion gemessen an dem AAI und die Reflexionsfunktion gemessen an dem PDI miteinander verbunden sind, um zu sehen, in welchem Maße die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter in Bezug auf ihr Kind mit der Mentalisierungsfähigkeit der Mutter in Bezug auf ihre Eltern zusammenhängt.

6.4 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Kapitel wurde zunächst der Begriff Mentalisierung definiert und die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit nachgezeichnet. Im nächsten Schritt wurde dargestellt, welche

Untersuchungen und Erkenntnisse es dazu gibt, welchen Einfluss die Fähigkeit der primären Bezugsperson zu mentalisieren auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung hat.

Es wurden verschiedene Messmethoden beschrieben, mit deren Hilfe unterschiedliche Fragestellungen zum Thema des Einflusses der Reflexionsfunktion auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung untersucht wurden.

Fonagy und seine Mitarbeiter waren die ersten, die eine „self reflecting scale“ in Anlehnung an das AAI entwickelten und einsetzten. In weiterer Folge wurde diese Skala auch in Verbindung mit dem PDI und WMCI verwendet. Meins und Oppenheim verwendeten in ihren Studien wiederum andere episodische Messmethoden, um die Reflexionsfunktion der Mütter zu messen.

Weiters wurde eine neue von Lyons-Ruth entwickelte Messmethode AMBIENCE erläutert, welche atypisches Verhalten der primären Bezugsperson in der Fremden Situation kodiert.

Die Ergebnisse wurden in drei Themenschwerpunkte eingeteilt, um die Vielzahl an Forschungsansätzen und Erkenntnissen klarer dazustellen. Zunächst wurden die Ergebnisse von Studien dargestellt, die den Zusammenhang der Reflexionsfunktion der Mutter und ihrer Bindungsrepräsentationen untersuchten. Die Erkenntnisse der Studien zeigen zusammengefasst einen starken Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson, gemessen im Adult Attachment Interview, und ihrer Reflexionsfunktion.

Fonagy und seine Mitarbeiter sprechen von einer großen Variation der Fähigkeit der Eltern zu mentalisieren. Sie fanden heraus, dass Eltern, die eine hohe Reflexionsfunktion besitzen, im AAI als autonom (sicher) eingestuft werden. In gleicher Weise erzielen Mütter, die unsichere Bindungsrepräsentationen aufweisen, niedrigere Werte auf der „self reflecting scale“. Sie nehmen an, dass die Reflexionsfunktion von Müttern, die als desorganisiert klassifiziert werden, in stressvollen Situationen ausfällt.

Einen besonders hohen Voraussagewert der „self reflecting scale“ fanden Fonagy und seine Mitarbeiter bei Müttern, die im AAI über schlechte Erfahrungen in ihrer Kindheit berichteten, aber dennoch als sicher klassifiziert werden konnten. Sie sehen die Reflexionsfunktion der Mutter hier als eine Art Schutzfunktion. Sie verhindert, dass die Mütter ihre schlechten Kindheitserfahrungen in die Interaktionen mit dem Kind einfließen lassen. Auch Slade und

ihre Kollegen sprechen in ihrer Studie (2005) von einer größeren Bedeutung der Reflexionsfunktion in Mutter-Kind Dyaden mit hohem Risikofaktor, wenn es darum geht, das Kind vor einer unsicheren Bindung zu schützen. Sie sehen an dieser Stelle weitere Untersuchungen zu diesem Zusammenhang notwendig.

Grienenberger et al. (2005), deren Studie der zweiten Unterkategorie, welchen Zusammenhang es zwischen der Reflexionsfunktion und der Bindungsqualität des Kindes gibt, zugeordnet wird, untersuchten den Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion und der Fähigkeit der Mutter, die Angst ihres Kindes zu regulieren. Sie zeigen, dass die Reflexionsfunktion der Mutter stark damit zusammenhängt, in welcher Art und Weise diese in Momenten der Angst auf die Bindungssignale ihres Kindes eingehen kann. Mütter mit einer hohen Reflexionsfunktion zeigen kaum Unterbrechungen in der affektiven Kommunikation mit ihrem Kind. Auch sie sprechen dabei von der Reflexionsfunktion als einen Art Puffer, die das Zusammenbrechen der affektiven Regulation während Situationen der Angst des Kindes verhindert.

Slade und ihre Mitarbeiter (2005) verwendeten zur Messung der Reflexionsfunktion die „self reflecting scale“ in Verbindung mit dem Parents Development Interview. Auch sie fanden einen Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Mütter, gemessen im Adult Attachment Interview, und der Reflexionsfunktion. Mütter mit einer sicheren Bindungsrepräsentation hatten höhere Werte auf der Reflexionsskala als Mütter, die als unsicher klassifiziert wurden. Die niedrigsten Werte an Reflexionsfunktion erzielten Mütter, die als desorganisiert eingestuft wurden.

Neben dem Zusammenhang der Reflexionsfunktion mit der Bindungsrepräsentation interessiert im Zuge der intergenerationalen Bindungsforschung, welchen Einfluss die Reflexionsfunktion auf die Bindungsqualität des Kindes ausübt.

Slade und ihre Kollegen (2005) fanden dazu heraus, dass Mütter mit hohen Werten der Reflexionsfunktion sicher gebundene Kinder haben. Mütter mit unsicher gebundenen Kindern erzielen niedrigere Werte auf der „self reflecting scale“ und Mütter, mit desorganisiert klassifizierten Kindern weisen die niedrigsten Werte auf. Weiters richten sie besonderes Augenmerk auf die Untersuchung von desorganisierter Bindung. Diese ist nach Slade et al. ein Zeichen eines unterdrückten oder desorganisierten mentalen Selbst. Auch Schechter (2003)

forschte dazu, indem er Mütter untersuchte, die mit Post Traumatic Stress Disorder konfrontiert waren, und fand einen Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion der Mutter und ihrer Zuwendung und dem Umgang gegenüber dem Kind. Mütter mit einem hohen Grad an Reflexionsfunktion zeigen ein größeres Maß an Ausgeglichenheit in ihren Zuwendungen gegenüber dem Kind. Auch Fonagy und Target (2005) sehen die Fähigkeit der Mutter, ihr Kind auf eine ausgeglichene Art und Weise zu sehen, in Zusammenhang damit, in welchem Ausmaß sie ihr Kind als bewusst wahrnehmen kann.

Schechter fand heraus, dass ein Trauma zwar generell die Fähigkeit zu mentalisieren verringert, dies aber nicht die neue Beziehung zu dem Kind betrifft. Die Mutter ist hier in der Lage, die spezifische Beziehung zu ihrem Kind gegenüber den Auswirkungen des Traumas auf ihre Mentalisierungsfähigkeit zu schützen. Dies lässt eine Offenheit der Mentalisierungsfähigkeit gegenüber Veränderung und Modifikation vermuten.

In den Forschungsarbeiten zur intergenerationalen Weitergabe von Bindung ist weiters stets die Suche nach einem Bindungslied zwischen dem Verhalten oder den Repräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes zentral. Aus diesem Grund liegt der dritte Schwerpunkt der Unterkategorien auf Studien, die zu dieser Frage geforscht haben.

Lyons-Ruth et al. zeigten in ihren Forschungsarbeiten, dass neben der Feinfühligkeit auch das Zusammenbrechen von affektiver Kommunikation und damit das Auftreten von nicht integrierter Angst wichtige Aspekte im Verhalten der Mutter sind, welche die Qualität der Mutter-Kind Bindung beeinflussen. Grienberger zeigt auf, dass der Zusammenhang zwischen unterbrochener affektiver Kommunikation und der Bindungsqualität des Kindes sogar größer ist als jener von Feinfühligkeit und der Bindungsqualität des Kindes.

Auch Slade und ihre Mitarbeiter (2005) räumen der Reflexionsfunktion einen hohen Stellenwert in der intergenerationalen Weitergabe von Bindung ein und sehen darin möglicherweise die Lösung des von van Ijzendoorn formulierten „transmission gap“. Sie sehen es maßgeblich für zukünftige Forschungen zu untersuchen, wie stark die Reflexionsfunktion, gemessen am dem AAI, und die Reflexionsfunktion, gemessen an dem PDI, miteinander verbunden sind. Dies soll Aufschluss darüber geben, in welchem Maße die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter in Bezug auf ihre Eltern mit der Mentalisierungsfähigkeit der Mutter in Bezug auf ihr Kind zusammenhängen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es bereits Forschungen und Erkenntnisse über die Bedeutung der Reflexionsfunktion in der intergenerationalen Weitergabe von Bindung gibt, die Autoren jedoch auf notwendige weitere Untersuchungen verweisen, um ihre Erkenntnisse zu festigen und zu vertiefen. Es ist zukünftige Forschungsarbeit mit anderen, größeren oder differenzierteren Stichproben notwendig, um die Ergebnisse zu erweitern und mehr Klarheit zu schaffen.

Ganz unabhängig von den Forschungsarbeiten zum Einfluss der Mentalisierungsfähigkeit forschten Autoren wie Dickstein (2009), Finger (2009) und Cowan und Cowan (2009) nicht nur innerhalb der Mutter-Kind-Dyade, sondern erweiterten ihren Fokus auf die Paarbeziehung und das Familiensystem. Sie untersuchten, inwieweit diese Faktoren ebenfalls Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes haben beziehungsweise als Vermittler zwischen den Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson und der Bindungsqualität des Kindes eintreten. Im nächsten Kapitel werden diese Erkenntnisse dargestellt.

7. Die Paar-Beziehung der Eltern und das Familiensystem als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung

Die bisher angeführten Erkenntnisse und Studien konzentrierten sich alle auf die dyadische

Beziehung zwischen der primären Bezugsperson und dem Kind. In einem letzten Theoriekapitel wird der Fokus erweitert und nicht mehr nur die Mutter-Kind-Dyade, sondern das gesamte Familiensystem und die Ehe der Eltern in den Mittelpunkt gerückt. Dies soll zeigen, ob und in welcher Art auch Faktoren außerhalb der Mutter-Kind Beziehung Einfluss auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung haben. Die bisherigen Ansätze der Forschung werden dadurch erweitert und neu hinterfragt und das Spektrum der Einflussfaktoren auf einer neuen Ebene weiter erforscht.

Studien von Dickstein und ihren Mitarbeitern sowie von Finger und seinem Team erweitern den Fokus auf die Beziehung zwischen den Eltern des Kindes und auf das Familiensystem. Sie untersuchen, ob und in welcher Art und Weise die Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind die Bindungsqualität des Kindes beeinflusst und ob diese eine Art Vermittlerfunktion zwischen der Bindungsrepräsentation der primären Bezugsperson und der Bindungsqualität des Kindes hat. Im folgenden Unterkapitel werden die aktuellen Erkenntnisse zu diesen Hypothesen dargestellt.

7.1 Erkenntnisse über den Einfluss der Paar-Beziehung der Eltern und des Familiensystems auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung

Dickstein und ihre Mitarbeiter (2009) untersuchen in ihrer Studie dieses Thema. Ihre Forschungsarbeit baut auf vorangegangenen Untersuchungen und Erkenntnissen von anderen Wissenschaftlern auf. Sie berichten zum Beispiel, dass bereits 1992 Cohn, Silver, Cowan und Cowan und Pearson herausgefunden haben, dass sichere Bindungsrepräsentanzen für Ehemänner mit mehr positiven Verhalten in der Ehe zusammenhängen. In einer anderen Studie von Cowan und seinen Mitarbeitern (Cohn, Cowan, Cowan und Pearson, 1992, Cowan, Cohn, Cowan und Pearson 1996 zit. nach Dickstein et al. 2009, 7) wurde der Zusammenhang zwischen der Bindungsvergangenheit von Erwachsenen, den Erziehungsstilen und der Bindungsqualität der Kinder untersucht. Sie fanden einen Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der Eltern und ihren ehelichen Interaktionen und ihrem Erziehungsstil. Außerdem zeigte sich eine Verbindung zwischen unsicheren Bindungsrepräsentationen und auffälligem Verhalten im Kindergarten. Diese Studie war einzigartig darin, die Bedeutung der Faktoren von Familiensystemen als Vermittler zwischen

Bindungsrepräsentationen von den Eltern und der Bindungsqualität des Kindes aufzuzeigen (Dickstein et al. 2009, 7). Auch Cowan und Cowan (2009, 2) beschreiben, dass die Beziehung zwischen den Eltern eine entscheidende Rolle in der Transmission von Erziehungsverhalten und der Bindungsqualität zwischen den Generationen spielt.

Nach Dickstein et al. (1998 zit. nach Dickstein 2009, 8) sind sowohl der Familienzusammenhalt als auch das Funktionieren der Ehe wichtige Familiensysteme, die direkt mit einer sicheren Qualität der dyadischen Eltern-Kind-Beziehung und der Bindungsqualität des Kindes zusammenhängen. Hingegen stehen eine ungesunde Familienfunktion und ehelicher Stress in direktem Zusammenhang mit niedrigeren Werten von Sicherheit in der Eltern-Kind-Bindung (Belsky, 1999, Shaw und Vondra, 1993, Teti et al., 1995 zit. nach Dickstein et al. 2009, 8f).

Durch dieses Wissen um die Bedeutung der Qualität der Beziehung zwischen den Eltern sehen es Dickstein und ihre Kollegen als wichtig an, weiter die Bedeutung dieser Beziehungen als Vermittler von Bindungsqualität zwischen den Generationen zu untersuchen. Im Speziellen beschäftigen sie sich damit, welche Bedeutung Familienzusammenhalt und eheliche Faktoren als Verbindungsglied zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mutter und der Qualität der Mutter-Kind Bindung haben (Dickstein 2009, 9). Zur Messung der ehelichen Bindung entwickelte Dickstein (1993 zit. nach Dickstein et al. 2009, 11) das Marital Attachment Interview, eine Erweiterung des AAI. Dabei handelt es sich um ein strukturiertes narratives Interview, bei dem der Ehepartner beschrieben wird.

Dickstein und ihre Mitarbeiter (2009, 20) haben in ihrer Studie herausgefunden, dass die Bindungsbeziehungen zwischen Mutter und Kind vom Kontext des Familiensystems beeinflusst werden. Ihre Untersuchungen zeigten ebenfalls, dass Paar- und Familienzusammengehörigkeit signifikante Mediatoren zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes sind. Konform mit der Familiensystemtheorie zeigen sie die Wichtigkeit von Interaktionen innerhalb der Familie im Zusammenhang damit, wie sich die Bindungsrepräsentation der Mutter später auf die Mutter-Kind-Beziehung auswirkt. Die Arbeitsmodelle der Mutter, sowohl im AAI als auch im MAI gemessen, zeigten einen Zusammenhang mit der Qualität der Paarbeziehung und den Beziehungen innerhalb der Familie. Mütter, die sowohl im AAI als auch im MAI als sicher klassifiziert wurden, schafften eine kohärente Erzählung in der Anwesenheit ihres Ehepartners

darüber, wie ihre Erziehungserfahrungen aussehen.

In Bezug auf unbewältigte Klassifikationen der Bindungsrepräsentationen der Mutter gehen Dickstein et al. (2009, 21) davon aus, dass sich diese negativ auf das tägliche Familienleben, Routinen und Strukturen in der Familie auswirken. Dies führt zu einer Beeinflussung der Funktion der Familienzusammengehörigkeit und wirkt sich dadurch wiederum auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung aus.

Dickstein und ihre Mitarbeiter unterstreichen in ihrer Studie (2009, 22) die Wichtigkeit der Partnerschaft der Mutter und des Funktionierens der Familie als Vermittler für die Entwicklung einer sicheren Bindung zum Kind. Das Modell, das dies am deutlichsten zeigt, beinhaltet das Funktionieren der Partnerschaft in Relation zum Funktionieren der Familienzusammengehörigkeit, welche am deutlichsten den Einfluss der Bindungsrepräsentation der Mutter auf die Bindungsqualität des Kindes aufzeigt. Dies offenbart, dass nicht die Paarbeziehung oder die Familienzusammengehörigkeit allein, sondern ein Zusammenspiel aus beiden Faktoren als Vermittler zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes eintritt. Dickstein und ihre Kollegen (2009, 22) betonen auf Grund dieser Ergebnisse die Wichtigkeit, das Funktionieren der Familie in ihrer kompletten Komplexität zu verstehen. Sie schreiben jedoch auch, dass die Ergebnisse ihrer Studie zum Beispiel durch die Zeitpunkte der Erhebungen oder dadurch, dass die Daten nur in Verbindung mit der Mutter gestellt wurden, eingeschränkt gültig sind. Es bleibt offen, diese Ergebnisse in der Zukunft zu überprüfen und zu vertiefen.

Auch Finger und seine Mitarbeiter (2009, 285) haben zu diesem Thema geforscht und berichten von vorangegangenen Forschungsarbeiten und Studien. Bereits Belsky (1981, 1984, 1996 zit. nach Finger et al. 2009, 285) berichtet von der Qualität der Ehe als einen sehr einflussreichen Faktor in der intergenerationalen Weitergabe von Bindung. Es gibt nach ihnen bereits mehrere Studien von Autoren wie Greenberg und Slough (1986) oder Berlin und Cassidy (1999), die signifikante Zusammenhänge zwischen der Qualität der Ehe oder Unterstützung vom Partner und der Bindungsqualität des Kindes zeigen. Finger und seine Kollegen selbst untersuchten in ihrer Studie (2009, 298) den Zusammenhang zwischen der Beziehung der Eltern und der Bindungsqualität des Kindes. Gegen ihre Erwartungen ergab die Unterstützung des Vaters gegenüber der Mutter keinen Einfluss auf das Erziehungsverhalten der Mutter und die Bindungsqualität des Kindes. Dazu muss gesagt

werden, dass diese Studie einzigartig in der Stichprobe von durchgehend niedrigverdienenden und unverheirateten Müttern ist. Es besteht die Vermutung, dass hier die Unterstützung vom Vater für die Mütter eine andere Bedeutung hat als in den bisher untersuchten Paaren aus der Mittelschicht. Im Kontrast dazu zeigten sich Konflikte in der Beziehung zwischen Mutter und Vater als signifikant für eine desorganisierte Bindung des Kindes und ein problematisches Verhalten der Mutter in der Mutter-Kind-Interaktion. Dementsprechend hingen diese negativ mit der Feinfühligkeit der Mutter und sicherer Bindungsqualität des Kindes zusammen. Finger und seine Mitarbeiter (2009, 298) vermuten, dass Konflikt einen stärkeren Einfluss auf die Familie hat als Unterstützung, da dieser ein höheres Level an Intensität besitzt und so mehr Einfluss hat als unterstützendes Verhalten. Wie auch schon bei Owen und Cox (1997 zit. nach Finger et al. 2009, 299) zeigte sich, dass der Einfluss der Konflikte der Eltern nicht über das gemessene Verhalten der Mutter vermittelt wird, sondern direkten Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes hat. Das heißt, dass nicht die Feinfühligkeit der Mutter als Vermittler dieses Einflussfaktors eintritt, sondern dieser direkte Auswirkungen auf die Bindungsqualität des Kindes hat. Weiters zeigte sich im Einklang mit dem Zusammenhang zu desorganisierter Bindung, dass Konflikt in der Beziehung zwischen Vater und Mutter außerdem mit unsicherer Bindungsqualität des Kindes zusammenhängt (Finger et al. 2009, 300).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Ergebnisse dieser Studie bereits gezeigte Erkenntnisse untermauern und erweitern, nämlich, dass die Feinfühligkeit der Mutter mit einer sicheren Bindungsqualität des Kindes in Zusammenhang steht und Konflikte in der Erziehung eine desorganisierte Bindung beeinflussen (Finger et al. 2009, 301).

Die Ergebnisse zeigen weiter, dass der Konflikt zwischen den Eltern, unabhängig vom Verhalten der Mutter gegenüber dem Kind, eine desorganisierte Bindung hervorruft. Die Autoren betonen abschließend, dass zukünftige Untersuchungen notwendig sind, um diese Erkenntnisse zu vertiefen. Sie meinen, es sei vor allem wichtig, auch andere Messmethoden zur Erfassung von unterstützenden Beziehungen zu verwenden und die Ursachen und Formen des elterlichen Konflikts näher zu untersuchen. Finger und seine Kollegen (2009, 302) finden es vor allem wichtig, die Bedeutung des schon in Kapitel 5.3 erwähnten AMBIENCE Kodiersystems weiter zu untersuchen, um damit zu erfassen, welches Verhalten der Eltern eine Bedeutung als Vermittler zwischen Bindungsrepräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes hat.

Allgemein kann gesagt werden, dass, wenn sich die Ergebnisse eines Einflusses von Interaktionen und Verhalten außerhalb der Mutter-Kind-Dyade bestätigen, die intergenerationale Bindungsforschung hier ihren Fokus erweitern und in einem neuen Kontext sehen muss (Finger et al. 2009, 302).

Dubois-Comtois und Moss (2008, 415) beschäftigten sich in ihrer Studie damit, wie sich die Interaktionen innerhalb der Familie auf die Bindungsrepräsentationen in der mittleren Kindheit, das heißt im Alter von acht bis neun Jahren auswirken. Die Bindungsrepräsentationen von Kindern in diesem Alter sind nicht nur von der dyadischen Mutter-Kind-Beziehung, sondern auch durch die Interaktionen innerhalb der ganzen Familie beeinflusst. Es zeigten sich sogar die Familieninteraktionen als ein deutlicherer Voraussagewert gegenüber den Bindungsrepräsentationen als die Mutter-Kind-Beziehung in der frühen Kindheit.

Die Autoren fanden heraus, dass sichere Bindungsrepräsentationen des Kindes mit positiven harmonischen Interaktionen innerhalb der Familie zusammenhängen und dass desorganisierte Bindungsrepräsentationen mit den als am problematischsten eingeordneten Interaktionen innerhalb der Familie einhergehen. Weiters lassen die Ergebnisse davon ausgehen, dass Kinder, die in der mittleren Kindheit eine sichere Bindungsrepräsentation aufweisen, sowohl in der Mutter-Kind-Beziehung drei Jahre zuvor, als auch in der mittleren Kindheit innerhalb der Familieninteraktion die positivsten Erfahrungen gemacht haben. Kinder mit einer unsicheren Bindungsrepräsentation leben in Familien, die es weniger gut schaffen, die emotionalen Bedürfnisse des Kindes in Balance mit den Bedürfnissen der Familienmitglieder zu halten und in einer Art und Weise miteinander kommunizieren, die das Verständnis und die Organisation von emotionalen Erfahrungen des Kindes weniger fördern.

Die Kinder mit einer desorganisierten Bindungsrepräsentation machen die stärksten Erfahrungen einer unausgeglichene Familie. Dies ist meist von einem Rollentausch zwischen dem Kind und den Erwachsenen gekennzeichnet oder durch Verunsicherung, sowohl in den Rollen innerhalb der Familie, als auch den Regeln des Funktionierens der Familie (Dubois-Comtois und Moss 2008, 426). Besonders in der Weitergabe von desorganisierter Bindungsqualität zeigt sich die Bedeutung dieser Ergebnisse. Eltern, die als unbewältigt eingestuft werden, zeigen in ihrer Bindungsrepräsentation Zeichen von Verlust oder unbewältigtem Trauma. Diese Beschäftigung mit der eigenen unbewältigten Trauer oder dem unbewältigten Trauma verringert die Fähigkeit der Eltern, den Kindern bei der

Bewältigung ihrer Ängste zur Seite zu stehen und diese in kohärenter Weise zu integrieren. In der Folge entwickelt auch das Kind eine desorganisierte Bindungsrepräsentation (Dubois-Contois und Moss 2008, 426).

Die Ergebnisse zeigen, dass die Bindungsrepräsentationen in der mittleren Kindheit stärker durch die Erfahrungen innerhalb der Familie beeinflusst werden als durch die vorangegangenen dyadischen Erfahrungen mit der primären Bindungsperson. Das heißt, dass die Entwicklung einer sicheren Bindungsrepräsentation des Kindes nicht mehr länger von der Geschichte der Beziehung mit der Mutter allein abhängt, sondern von der Fähigkeit der Familie, den Zusammenhalt aufrechtzuerhalten und gleichzeitig auf individuelle Bedürfnisse der Familienmitglieder einzugehen. Dazu muss gesagt werden, dass die Mutter-Kind-Beziehung als ein Teil des Familiensystems gezählt wird und die Untersuchung dieser beiden Beziehungen nicht unabhängig voneinander geschehen kann sowie sich zusätzlich auch gegenseitig beeinflusst. Mutter und Kind können die Qualität und die Organisation der Interaktionen innerhalb der Familie beeinflussen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Ergebnisse dieser Studie die Wichtigkeit zeigen, bei der Erhebung der Bindungsrepräsentationen in der mittleren Kindheit über die Mutter-Kind-Dyade hinaus zu blicken und die Familie mit einzubeziehen (Dubois-Contois und Moss 2008, 427f).

7.2 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem Kapitel wurde der Fokus weg von der Mutter-Kind-Dyade hin auf die gesamte Familie und die Paarbeziehung der Eltern gelegt. Dies soll das Feld der Einflussfaktoren auf die Mutter-Kind-Bindung erweitern und um einen völlig neuen Aspekt ergänzen.

Die Erkenntnisse zeigten, dass das Familiensystem und die Interaktionen innerhalb der Familie starken Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes und auf die Bindungsrepräsentationen von Kindern im Alter von acht bis neun Jahren haben. Es zeigte sich, dass dieser Einflussfaktor nicht über das feinfühlige Verhalten der primären Bezugsperson weitergegeben wird, sondern direkte Auswirkungen auf die Bindungsqualität des Kindes hat. Sehr wesentlich für die intergenerationale Bindungsforschung ist die Erkenntnis der Vermittler-Funktion zwischen den Bindungsrepräsentationen der

Bezugsperson und der Bindungsqualität des Kindes. Es zeigte sich, dass das Familiensystem und das Funktionieren der Paarbeziehung als Mediatoren zwischen diesen beiden Faktoren eintreten. Dies ist sehr wichtig für die Schließung des „transmission gap“ und zeigt neue Aspekte, die neben der Feinfühligkeit als Vermittler zwischen den Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson und der Bindungsqualität des Kindes eintreten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass diese aktuellen Erkenntnisse den Fokus der intergenerationalen Bindungsforschung erweitern und über die Mutter-Kind-Dyade hinaus den Blick auf die gesamte Familie lenken. Es bleibt offen, auf diesem Gebiet weiter zu forschen und die Ergebnisse zu erweitern und zu untermauern.

Nachdem in den einzelnen Kapiteln die unterschiedlichen Einflussfaktoren auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung aufgezeigt und analysiert wurden, werden diese abschließend in einem Resümee zusammengefasst und diskutiert.

8. Zusammenfassung der Ergebnisse

Nach einem theoretischen Grundlagenkapitel wurden in den Kapiteln vier bis sieben die Faktoren dargestellt und analysiert, die Einfluss auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung ausüben. In einem letzten Kapitel soll nun die Fragestellung dieser Arbeit beantwortet werden und noch offene Fragen aufgezeigt werden. Die Fragestellung lautet: Welche Erkenntnisse gibt es in der aktuellen Bindungsforschung darüber, wie Bindung intergenerational weitergegeben wird?

Zur Beantwortung der Fragestellung werden nachfolgend die oben dargestellten Erkenntnisse zusammengefasst und miteinander vernetzt. Dies soll einen möglichst klaren Überblick darüber geben, welche Einflussfaktoren auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung einwirken und auf welche Art und Weise diese vermittelt werden. Außerdem wird aufgezeigt, ob und welche Fragen offen bleiben und weitere Untersuchungen in der intergenerationalen Bindungsforschung notwendig machen.

In der vorliegenden Arbeit wurden die Erkenntnisse über die intergenerationale Weitergabe von Bindung nach den Entwicklungen in der Bindungsforschung dargestellt. Die Forschungsarbeiten wurden von ihrem Beginn an bis zu den neuesten aktuellen Erkenntnissen strukturiert und nachgezeichnet. An dieser Stelle werden die Ergebnisse der intergenerationalen Bindungsforschung unter gemeinsamen Gesichtspunkten in Kategorien zusammengefasst und dargestellt, um die Fragestellung dieser Arbeit zu beantworten. Dies geschieht, um bei der Beantwortung der Fragestellung ein klares Verständnis für die Erkenntnisse der Studien zu erlangen und die Ergebnisse miteinander in Verbindung zu bringen.

Zunächst werden die Studien und Erkenntnisse aufgezeigt, die sich mit Einflussfaktoren beschäftigen, die das Verhalten der primären Bezugsperson betreffen.

8.1 Das Verhalten der primären Bezugsperson als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung

Eine Durchschau der Einflussfaktoren zeigte, dass sowohl Ainsworth et al. (1978) zu Beginn der Forschungsarbeiten der intergenerationalen Bindungsforschung, als auch Lyons-Ruth und

Grienenberger (2005) in den letzten Jahren das Verhalten der Mutter in den Fokus ihrer Forschungsarbeit stellten.

Ainsworth et al. (1978) forschten dazu, inwieweit das feinfühlige Verhalten der Mutter die Qualität der Mutter-Kind Bindung beeinflusst. Sie fanden einen starken Zusammenhang zwischen feinfühligem Verhalten der Mutter und einer sicheren Mutter-Kind Bindung.

Auch in den aktuellen Forschungsarbeiten von Lyons-Ruth und Grienenberger (2005) wird das Verhalten der Mutter in Hinblick auf die Weitergabe von Bindung untersucht. Lyons-Ruth und ihre Kollegen entwickelten dazu ein Messinstrument zur Kodierung von atypischem Verhalten der Mutter während der Fremden Situation. Dieses wird Atypical Maternal Behavior Instrument for Assessment and Classification (AMBIANCE) genannt. Sie sehen es in der Untersuchung der intergenerationalen Weitergabe von Bindung als wesentlich, das mütterliche Verhalten in Bezug auf Angst und Not des Kindes festzuhalten. Die Ergebnisse ihrer Arbeiten zeigten, dass nicht nur die Feinfühligkeit, sondern der Zusammenbruch von affektiver Kommunikation und damit das Auftreten von nicht integrierter Angst wichtige Aspekte im Verhalten der Mutter sind, welche Einfluss auf die Qualität der Mutter-Kind Bindung ausüben. Dieser stellte sich sogar als größer als der Zusammenhang zwischen Feinfühligkeit und der Qualität der Mutter-Kind Bindung heraus.

Die soeben genannten Erkenntnisse sind erst aktuell publiziert worden und bedürfen weiterer Überprüfung. Es bedarf zukünftiger Forschungsarbeit, diese weiter auszubauen und zu untermauern. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es Verhaltensweisen der primären Bezugspersonen gibt, die Einfluss auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung ausüben. Neben der schon früh entdeckten Feinfühligkeit der Mutter stellt auch das Zusammenbrechen von affektiver Kommunikation einen Einflussfaktor auf die Bindungsqualität des Kindes dar. Interessant wäre es hier für zukünftige Forschungsarbeiten, diese beiden Faktoren in Verbindung zu bringen und den Zusammenhang zwischen feinfühligem Verhalten und dem Zusammenbrechen von affektiver Kommunikation zu untersuchen. Dies kann weiteren Aufschluss darüber geben, inwieweit Verhaltensweisen der Mutter die Bindungsqualität des Kindes beeinflussen.

Nach den Einflussfaktoren, die das Verhalten der primären Bezugsperson im Fokus haben, werden nachfolgend die Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung dargestellt. Von den ersten Untersuchungen der Bindungsrepräsentationen der Mutter ausgehend, wurden dazu von zahlreichen

Wissenschaftlern zu den verschiedensten Schwerpunkten Studien durchgeführt. Außerdem bildeten diese Untersuchungen den Ausgangspunkt für weitere Forschungen, die die Mentalisierungsfähigkeit untersuchen.

8.2 Die Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung

Die durchgeführten Studien zeigen einen starken Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der primären Bindungspersonen und der Qualität der Bindungssicherheit des Kindes, gemessen in der Fremden Situation. Es zeigt sich, dass Mütter, die als autonom klassifiziert wurden, sicher gebundene Kinder haben, und Eltern, die als verstrickt oder distanziert eingeordnet wurden, eher unsicher gebundene Kinder haben. Mütter, die an einem unbewältigten Trauma oder Verlust leiden, haben desorganisiert gebundene Kinder.

Weiters wurde der Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der Väter und der Bindungsqualität des Kindes untersucht. Auch hier zeigte sich ein wenn auch schwächerer, Zusammenhang. In einer Studie wurden auch die Großmütter miteinbezogen. Hier zeigte sich ein indirekter Einfluss der Bindungsrepräsentationen der Großmutter über die Mutter des Kindes.

Benoit und ihre Mitarbeiter wiesen auf das Fehlen von Untersuchungen der subjektiven Repräsentationen und Erfahrungen der Eltern mit ihrem Kind hin. Sie setzen anstelle des Adult Attachment Interviews das Working Model of the Child Interview ein. Damit sollen die subjektiven Erfahrungen der Eltern mit ihrem Kind und die Beziehung zum Kind gemessen werden. Im Besonderen geht es vor allem darum, Aspekte der Bindungsrepräsentationen der Eltern aufzuzeigen, die bereits vor der Geburt des Kindes vorhanden sind und möglicherweise die Art und Weise beeinflussen, wie die Eltern das Verhalten des Kindes nach der Geburt interpretieren.

Es wurde ein Zusammenhang zwischen den Erzählungen der Mütter im WMCI und der Bindungsqualität des Kindes herausgefunden. Besonders stark ist der Zusammenhang zwischen einer ausgeglichenen Repräsentation der Mutter und einer sicheren Bindung des Kindes. Das bedeutendste an dieser Studie war es herauszufinden, dass die Repräsentationen

der Mütter über ihr Kind, noch vor der Geburt, die Bindungsqualität des Kindes nach der Geburt vorhersagen konnten. An dieser Stelle wäre es wichtig weiter zu untersuchen, wie die Vorstellungen und Repräsentationen von dem Kind vor der Geburt in der Folge das Verhalten und die Einstellungen gegenüber dem Kind nach der Geburt und damit die Bindungsqualität beeinflussen. Hier ist es notwendig, weitere Untersuchungen über genauere Zusammenhänge und Einflüsse durchzuführen. Außerdem wäre es wichtig, die beiden Messinstrumente, das AAI und das WMCI, miteinander zu vergleichen und die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erarbeiten, um in weiterer Folge die Ergebnisse dieser Tests besser in Verbindung bringen zu können.

Direkt an die Ergebnisse über einen Einfluss der Bindungsrepräsentationen der Mutter anschließend, forschten Fonagy und seine Kollegen dazu, inwieweit die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter Einfluss auf die Mutter-Kind Bindung hat. Aus diesem Grund folgt auch hier die Darstellung der Rolle der Mentalisierungsfähigkeit auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung.

8.3 Die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter als Einflussfaktor auf die Mutter-Kind Bindung

Es stellte sich heraus, dass die Reflexionsskala die Bindungssicherheit des Kindes mit genauso hohem Voraussagewert vorhersagt wie das gesamte AAI. Es zeigte sich in den Untersuchungen, dass Kinder von Müttern mit hohen Werten auf der Reflexionsskala sicher an diese gebunden sind. Dagegen weisen Mütter mit unsicher gebundenen Kindern niedrigere Werte der Reflexionsfunktion auf und Mütter mit desorganisierten Kindern weisen die niedrigsten Werte auf der Reflexionsskala auf. Dies heißt, dass die Fähigkeit der Mutter, ihr Kind als Wesen mit eigenen Gedanken und Wünschen sehen zu können, großen Einfluss auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung ausübt.

Schechter untersuchte in seiner Studie den Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion von Müttern, die mit Post Traumatic Stress Disorder (PTSD) konfrontiert waren. Es zeigte sich dabei, dass ein Trauma generell die Fähigkeit zu mentalisieren zwar verringert, dies gilt jedoch nicht in Bezug auf die neue Beziehung der Mutter zu ihrem Kind. Die Mutter ist hier

demnach eventuell in der Lage, die Beziehung zu ihrem Kind gegen die Auswirkungen des Traumas auf die Mentalisierungsfähigkeit zu schützen. Dies lässt auf eine Offenheit der Mentalisierungsfähigkeit gegenüber Modifikationen und Veränderungen schließen. Dies ist ein sehr interessantes Ergebnis, gerade wenn es um Mütter geht, die in ihrer Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht haben. Es erscheint sehr wichtig, diese Eigenschaft der Mentalisierungsfähigkeit weiter zu untersuchen, um dadurch Einblicke zu bekommen, inwieweit die Mentalisierungsfähigkeit tatsächlich offen für Veränderung und modifizierbar ist.

Mehrere Autoren, wie zum Beispiel Fonagy et al. und Slade et al., sprechen von einer besonderen Bedeutung der Reflexionsfunktion in risikoreichen Mutter-Kind-Dyaden. Die Reflexionsfunktion der Mutter bildet hier eine Art Puffer und Schutzfunktion, die eine Weitergabe von negativen Kindheitserfahrungen vermindert. Sie verhindert, dass die Mutter die schlechten Erfahrungen in der Interaktion mit dem Kind einfließen lässt und schützt auf diese Art und Weise vor einer unsicheren Mutter-Kind Bindung.

Grienenberger et al. untersuchten weiters innerhalb ihrer Studien zum Zusammenbruch von affektiver Kommunikation den Zusammenhang zwischen der Reflexionsfunktion der Mutter und ihrer Fähigkeit, die Angst des Kindes zu regulieren. Es zeigte sich dabei, dass die Reflexionsfunktion stark mit der Art und Weise in Verbindung steht, wie die Mutter auf Bindungssignale des Kindes, besonders in Momenten der Angst, mit stark negativen Affekten, antwortet. Mütter mit einer hohen Reflexionsfunktion zeigten dabei kaum Unterbrechungen in ihrer affektiven Kommunikation in der Fremden Situation. Die Reflexionsfunktion wird dabei als eine Art Puffer gesehen, die das Zusammenbrechen der affektiven Regulation verhindert.

An dieser Stelle wären weitere Forschungen interessant, die sich speziell mit der Schutzfunktion der Reflexionsfunktion der Mutter beschäftigen. Wichtig wäre speziell Mütter zu untersuchen, die schlechte Kindheitserfahrungen gemacht haben, aber dennoch sichere Bindungsrepräsentationen aufweisen und sicher gebundene Kinder haben. Hier könnten weitere Untersuchungen wichtige Daten liefern, auf welche Art und Weise hohe Werte der Reflexionsfunktion Einfluss auf die Entwicklung von sicheren Bindungsrepräsentationen der Mutter nehmen.

Nach einer Darstellung des Einflusses von sowohl der Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson als auch ihrer Reflexionsfunktion werden die beiden Faktoren nun miteinander in Verbindung gesetzt. Da sich sowohl ein Einfluss der Bindungsrepräsentationen der Mutter als auch ein Einfluss ihrer Reflexionsfunktion auf die Mutter-Kind Bindung gezeigt hat, ist es interessant, den Zusammenhang zwischen diesen beiden Faktoren zu überprüfen und näher zu betrachten.

8.4 Erkenntnisse über einen Zusammenhang der Bindungsrepräsentationen der Mütter und ihrer Reflexionsfunktion

Fonagy und seine Mitarbeiter fanden einen Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mutter und ihrer Reflexionsfunktion. Mütter, die im AAI als autonom klassifiziert wurden, hatten höhere Werte auf der Reflexionsskala als Mütter, die unsichere Bindungsrepräsentationen aufwiesen. Bei Müttern, die desorganisierte Bindungsrepräsentationen haben, vermuten die Autoren, dass die Mentalisierungsfähigkeit in Stresssituationen ausfällt.

Slade und ihre Mitarbeiter (2005) verwendeten an stelle des Adult Attachment Interviews das Parent Development Interview in Verbindung mit der „self reflecting scale“, um die Reflexionsfunktion der Mutter zu messen. Sie fanden einen starken Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mütter, gemessen im AAI, und ihrer Reflexionsfunktion, gemessen im PDI. Dies zeigt, dass Mütter, die in der Lage sind, kohärent über ihre eigenen Bindungserfahrungen zu erzählen und nachzudenken, eher in der Lage sind, die Gefühle und Intentionen hinter dem Verhalten ihrer Kinder zu verstehen.

Da sowohl die Bindungsrepräsentationen der Mutter als auch ihre Mentalisierungsfähigkeit großen Einfluss auf die Bindungsqualität ihres Kindes haben, bleibt es wichtig, den Zusammenhang dieser beiden Faktoren weiter zu untersuchen und Verbindungen zu finden. Dadurch können wichtige neue Informationen darüber gefunden werden, auf welche Art und Weise diese beiden Faktoren Bindungsqualität des Kindes beeinflussen.

Die bisher präsentierten Erkenntnisse der Literaturanalyse konzentrierten sich alle auf die Beziehung zwischen der Mutter und dem Kind. In einem nächsten Schritt wird dargestellt, welche Einflussfaktoren auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung es außerhalb der Mutter-Kind-Dyade gibt. Dies erweitert den Fokus der Forschung und bringt eine ganz neue Perspektive innerhalb der Forschung.

8.5 Erkenntnisse zu Einflussfaktoren außerhalb der Mutter-Kind-Dyade

In den aktuellen Untersuchungen von 2008 und 2009 wurde von Finger und Dickstein aufgezeigt, dass auch die Paarbeziehung der Eltern und das Familiensystem die Qualität der Mutter-Kind Bindung beeinflussen. Sie zeigen, dass Familienzusammenhalt und eine funktionierende Ehe mit einer sicheren Bindung des Kindes in Verbindung stehen. Die Ergebnisse zeigten, dass Konflikte zwischen den Eltern, unabhängig vom Verhalten der Mutter gegenüber dem Kind in der Interaktion, eine desorganisierte Bindung hervorruft.

Für die Zukunft sehen es Finger und seine Kollegen als wichtig, auch andere Messmethoden zur Erfassung von unterstützenden Beziehungen zu verwenden und näher die Ursachen und Formen des elterlichen Konfliktes zu untersuchen. Dazu wäre es nach Finger et al. (2009) wichtig, das AMBIENCE Kodiersystem weiter zu untersuchen.

Zusammenfassend kann in Bezug auf die intergenerationale Bindungsforschung hier gesagt werden, dass, wenn sich die Ergebnisse eines Einflusses über die Mutter-Kind Dyade hinaus weiter bestätigen, die Bindungsforscher hier ihren Fokus erweitern und in einem neuen Kontext sehen müssen. Weiters wäre es auch wichtig für zukünftige Arbeiten, den Zusammenhang zwischen dem Familiensystem und der Paarbeziehung und anderen Einflussfaktoren, wie zum Beispiel den Bindungsrepräsentationen oder der Mentalisierungsfähigkeit, zu untersuchen. Es kann dadurch aufgeklärt werden, inwieweit Faktoren außerhalb der Mutter-Kind-Dyade eventuell Einfluss auf die Fähigkeit der Mutter zu mentalisieren oder ihre Bindungsrepräsentationen ausüben. Es wäre vorstellbar, dass zum Beispiel das Funktionieren der Ehe mit der Fähigkeit der Mutter zu mentalisieren zusammenhängt, da die positive Paarbeziehung Einfluss darauf nimmt, in welcher Weise die Mutter ihr Kind wahrnehmen kann. Solche Zusammenhänge und Hypothesen bedürfen weiterer Untersuchungen und Forschungen.

Zentral in den Forschungen zur intergenerationalen Weitergabe von Bindung ist immer auch die Frage danach, welche Faktoren zwischen den Bindungsrepräsentationen der Eltern und der Bindungsqualität des Kindes vermitteln. In vielen Studien wurde dazu untersucht, welche Faktoren als Mediatoren eintreten und auf welche Art und Weise die Bindungsrepräsentationen der Mutter Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes haben. Die Erkenntnisse zu dieser Frage werden in folgendem Unterpunkt zusammengefasst und verknüpft.

8.6 Erkenntnisse darüber, auf welche Art und Weise die Bindungsrepräsentationen Einfluss auf die Qualität der Mutter-Kind-Bindung nehmen können

Bereits Main et al. (1985) untersuchten den Zusammenhang zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mütter und ihrem feinfühligem Verhalten. Sie zeigten, dass Mütter, die sichere Bindungsrepräsentationen zeigen, eher feinfühlig auf ihre Kinder eingehen können als unsicher gebundene Mütter. Auch van Ijzendoorn (1995) zeigte in einer Metaanalyse einen signifikanten Zusammenhang zwischen sicheren Bindungsrepräsentationen und feinfühligem Verhalten gegenüber dem Kind und unsicheren Bindungsrepräsentationen und weniger feinfühligem Verhalten.

Es wurde jedoch aufgezeigt, dass es zwar einen signifikanten Zusammenhang zwischen Bindungsrepräsentationen und feinfühligem Verhalten gibt, dieser jedoch nicht besonders hoch ist. Das bedeutet, dass feinfühliges Verhalten der Mutter zwar mit ihren Bindungsrepräsentationen zusammenhängt, dieser Zusammenhang jedoch nicht besonders groß ist. Demnach muss es noch weitere Faktoren geben, die als Vermittler zwischen den Bindungsrepräsentationen der primären Bezugsperson und der Bindungsqualität des Kindes eintreten.

Neben der Rolle der Feinfühligkeit der Mutter bei der Weitergabe von Bindungsrepräsentationen wurde auch der Einfluss ihrer Reflexionsfunktion untersucht. Slade und ihre Mitarbeiter (2005) sehen die Reflexionsfunktion der Mutter als wichtigen Faktor in der intergenerationalen Weitergabe von Bindung und möglicherweise als Lösung für den von van Ijzendoorn 1995 formulierten „transmission gap“. Sie sehen es als wesentlich für die

Zukunft zu untersuchen, wie stark die Reflexionsfunktion, gemessen an dem AAI, und die Reflexionsfunktion, gemessen an dem PDI, in Verbindung stehen, um zu zeigen, in welchem Maße die Mentalisierungsfähigkeit der Mutter in Bezug auf ihre Eltern mit der Mentalisierungsfähigkeit der Mutter in Bezug auf ihr Kind zusammenhängt.

Finger (2009) zeigte, dass der Einfluss, den Konflikte der Eltern ausüben, nicht über das gemessene Verhalten der Mütter vermittelt wird, sondern direkten Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes hat. Das heißt, dass nicht die Feinfühligkeit der Mutter als Vermittler eintritt, sondern die Konflikte der Eltern direkt Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes haben.

Dickstein et al. und Finger et al. zeigen, dass die Paar- und Familienzusammengehörigkeit signifikante Mediatoren zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes sind. Dickstein et al. unterstreichen die Wichtigkeit der Paarbeziehung der Mutter und des Funktionierens der Familie als Vermittler für die Entwicklung einer sicheren Mutter-Kind Bindung. Sie unterstreichen dabei, dass nicht die Paarbeziehung oder die Familienzusammengehörigkeit allein, sondern ein Zusammenspiel aus beiden Faktoren als Vermittler zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes eintritt.

Diese Ergebnisse zeigen auf, dass sowohl feinfühliges Verhalten der Mutter, ihre Mentalisierungsfähigkeit, als auch das Familiensystem und die Paarbeziehung der Eltern die Weitergabe der Bindungsrepräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes beeinflussen. Für zukünftige Forschungen wäre es wichtig, die Rolle dieser Faktoren als Brücke weiter zu untersuchen und weiter zu überprüfen, inwieweit es dabei Zusammenhänge zwischen diesen Faktoren gibt. Dies erscheint wesentlich in der Frage nach der Schließung des „transmission gap“, um damit aufzuzeigen, welche Faktoren neben der Feinfühligkeit zwischen den Bindungsrepräsentationen der Mutter und der Bindungsqualität des Kindes vermitteln.

8.7 Resümee

Abschließend kann gesagt werden, dass es seit dem Beginn der Forschungen zur

intergenerationalen Weitergabe von Bindung zahlreiche Studien zu dieser Frage gegeben hat. Seit den Forschungsarbeiten von Mary Ainsworth und ihren Mitarbeitern, haben sich viele Studien mit der intergenerationalen Weitergabe von Bindung beschäftigt. Die Erkenntnisse zeigen, dass neben der Feinfühligkeit der Mutter ihre Bindungsrepräsentanzen, ihre Mentalisierungsfähigkeit, das Familiensystem und die Paarbeziehung die intergenerationale Weitergabe von Bindung beeinflussen. Weiters zeigte sich, dass die Feinfühligkeit der Mutter, ihre Mentalisierungsfähigkeit, das Familiensystem und die Paarbeziehung der Eltern als Vermittler, eine Art Brücke, zwischen den Bindungsrepräsentanzen und der Bindungsqualität des Kindes eintreten.

In der Zusammenfassung wurde dargestellt, an welchen Stellen der Forschung noch Fragen offen geblieben sind und wo auch zukünftig großes Forschungsinteresse liegt. In der Literatur konnte keine klare Antwort darauf gefunden werden, ob der von van Ijzendoorn formulierte „transmission gap“ geschlossen werden kann. Es konnte weiters in den aktuellen Studien kein zusammenfassender Beitrag gefunden werden, der einen aktuellen Stand der intergenerationalen Bindungsforschung aufzeigt. Es bedarf an dieser Stelle weiterer Untersuchungen, die die bereits gefundenen Erkenntnisse weiter verstärken und vernetzen.

Diese Arbeit zeigt hier einen Versuch die Studien und Erkenntnisse der intergenerationalen Bindungsforschung zusammenfassend darzustellen, die Erkenntnisse miteinander zu vernetzen und zu analysieren. Dazu wurden die verschiedenen Entwicklungen innerhalb der Bindungsforschung dargestellt und die dazu durchgeführten Forschungsstudien und Erkenntnisse analysiert. Die Arbeit zeigt somit einen Überblick darüber, welche Entwicklungen es in der Bindungsforschung, auf dem Gebiet der intergenerationalen Weitergabe von Bindung, gegeben hat.

An dieser Stelle soll jedoch auch auf die Grenzen dieser Arbeit, die durch den Rahmen einer Diplomarbeit entstehen hingewiesen werden. Diese ergeben sich zum Beispiel durch den zeitlichen Rahmen und den Rahmen des Umfangs einer Diplomarbeit.

Literaturverzeichnis:

Ahnert, L. (2004): Bindung und Bonding: Konzepte früher Bindungsentwicklung. In: Ahnert, L. (Hg.): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 63-81.

Ainsworth, M.D.S. (1974): Feinfühligkeit versus Unfeinfühligkeit gegenüber den Mitteilungen des Babys. In: Grossmann K.E., Grossmann, K. (Hrsg.): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Klett-Cotta, Stuttgart, 2003, 414-421.

Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E., Wall, S. (1978): Patterns of Attachment. A Psychological Study of the Strange Situation. Lawrence Erlbaum Associates, Publishers, Hillsdale, New Jersey.

Ainsworth, M.D.S. (1985): Bindungen im Verlauf des Lebens. In: Grossmann K.E., Grossmann, K. (Hrsg.): Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Klett-Cotta, Stuttgart, 2003, 341-366.

Bakermans-Kranenburg, M.J., van Ijzendoorn, M.H. (2009): The first 10,000 Adult Attachment Interviews: distribution of adult attachment representations in clinical and non-clinical groups. In: *Attachment & Human Development*, 11 (3), 223-263.

Benoit, D., Parker, K.C.H. (1994): Stability and Transmission of Attachment across Three Generations. In: *Child Development*, 65, 1444-1456.

Benoit, D., Parker, K.C.H., Zeanah, C.H. (1997): Mothers' Representations of Their Infants Assessed Prenatally: Stability and Association with Infants' Attachment Classifications. In: *Journal Child Psychol. Psychiat.*, 38 (3), 307-313.

Bowlby, J. (1975): *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind Bindung.* Kindler Verlag GmbH, München.

Bowlby, J. (1976): *Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind.* Kindler Verlag GmbH, München.

Bretherton, I. (1991): The roots and growing points of attachment theory. In: Parkes, C.M.; Stevenson-Hinde, J.; Marris P. (Eds.): *Attachment Across the Life Cycle.* Tavistock/Routledge; London und New York, 9-32.

Cassidy, J., Woodhouse, S., Cooper, G., Hoffman, K., Powell, B., Rodenberg M. (2005): Examination of the Precursors of Infant Attachment Security. Implications for Early Intervention Research. In: Berlin, L.J., Ziv, Y., Amaya-Jackson, L., Greenberg, M.: *Enhancing Early Attachments. Theory, Research, Intervention, and Policy.* The Guilford Press, New York London, 34-60.

Cowan, P. A., Cowan, C.P. (2009): Couple relationships: a missing link between adult attachment and children's outcomes. In: *Attachment & Human Development*, 11 (1), 1-4.

De Wolff, M., van Ijzendoorn, M.H. (1997): *Sensitivity and Attachment: A Meta-Analysis on*

Parental Antecedents of Infant Attachment. In: *Child Development*, 68, (4), 571-591.

Dickstein, S., Seifer, R., Albus, K.E. (2009): Maternal adult attachment representations across relationship domains and infant outcomes: the importance of family and couple functioning. In: *Attachment & Human Development*, 11 (1), 5-27.

Dornes, M. (2004): Psychoanalytische Aspekte der Bindungstheorie. In: Ahnert, L. (Hrsg.): *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*. Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 42-62.

Dornes, M. (2006): *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre*. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 8. Aufl.

Dornes, M. (2007): *Die emotionale Welt des Kindes*. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 5. Aufl.

Dornes, M. (2008): *Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung*. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 2. Aufl.

Dubois-Comtois, K., Moss, E. (2008): Beyond the Dyad : do family interactions influence children`s attachment representation in middle childhood? In: *Attachment & Human Development*, 10, (4), 415-431.

Finger, B., Hans, S.L., Bernstein, V.J., Cox, S.M. (2009): Parent relationship quality and infant-mother attachment. In: *Attachment & Human Development*. 11, (3), 285-306.

Fonagy, P., Steele, H., Steele, M. (1991): Maternal Representations of Attachment during Pregnancy Predict the Organization of Infant-Mother Attachment at One Year of Age. In: *Child Development*, 62, 891-905.

Fonagy, P., Target, M. (2005): Bridging the transmission gap: An end to an important mystery of attachment research? In: *Attachment & Human Development*, 7, (3), 333-343.

Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E.L., Target, M. (2006): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta, Stuttgart, 2.Aufl..

Gloger-Tippelt, G. (2004): Individuelle Unterschiede in der Bindung und Möglichkeiten ihrer Erhebung bei Kindern. In: Ahnert, L. (Hrsg.): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 82-109.

Grienenberger, J., Kelly, K., Slade, K. (2005): Maternal reflective functioning, mother-infant affective communication, and infant attachment: Exploring the link between mental states and observed caregiving behavior in the intergenerational transmission of attachment. In: Attachment & Human Development. 7, (3), 299-311.

Grossmann, K., Grossmann, K. E., Spangler, G., Suess, G., Unzer, L. (1985): Maternal sensitivity and newborns' orientation responses as related to quality of attachment in northern Germany. In: In: Bretherton, I., Waters, E. (eds.): Growing points of attachment. Theory and Research. Monographs of the society for research in child development. 50, 1-2, S. 233-256.

Grossmann, K.E., Grossmann, K. (1991): Attachment quality as an organizer of emotional and behavioral responses in a longitudinal perspective. In: Parkes, C.M.; Stevenson-Hinde, J.; Marris P. (eds.): Attachment Across the Life Cycle. Tavistock/Routledge; London und New York, 93-114.

Grossmann, K. (2004): Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung. In: Ahnert, L. (Hrsg.): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag München Basel, 21-41.

Grossmann, K., Grossmann, K.E: (2004): Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. Klett-Cotta, Stuttgart.

Grossmann, K., Grossmann, K.E., Kindler, H. (2005): Early Care and the Roots of Attachment and Partnership Representations. The Bielefeld and Regensburg Longitudinal Studies. In: Grossmann, K.E., Grossmann, K., Waters, E. (eds.) (2005): Attachment from Infancy to

Adulthood. The Major Longitudinal Studies. The Guilford Press, New York London, 98-136.

Kißgen, R., Suess, G.J. (2005): Bindungstheoretisch fundierte Intervention in Hoch-Risiko-Familien am Beispiel des STEEP-Programms. Teil I: Grundlagen aus Theorie und Forschung. In: Frühförderung Interdisziplinär.

Main, M., Kaplan, N., Cassidy, J. (1985): Security in Infancy, Childhood, and Adulthood: A move to the level of representation. In: Bretherton, I., Waters, E. (eds.): Growing points of attachment. Theory and Research. Monographs of the society for research in child development. 50, (1-2), 66-106.

Peck, D.S. (2003): Measuring sensitivity moment-by-moment: A microanalytic look at the transmission of attachment. In: Attachment & Human Development. 5, (1), 38-63.

Sagi, A., van Ijzendoorn, M.H., Scharf, M., Koren-Karie, N., Joels, T., Mayseless, O. (1994): Stability and Discriminant Validity of the Adult attachment Interview: A Psychometric Study in Young Israeli Adults. In: Developmental Psychology, 30, (5), 771-777.

Sagi, A., van Ijzendoorn, M.H., Scharf, M., Joels, T., Koren-Karie, N., Mayseless, O., Aviezer, O. (1997): Ecological Constraints for Intergenerational Transmission of Attachment. In: International Journal of Behavioral Development, 20, (2), 287-299.

Schaub, H., Zenke, K.G. (2004): Wörterbuch Pädagogik. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH&Co KG, München, 6. Aufl.

Slade, A., Belskey, J., Aber, J.L., Phelps, J.L. (1999): Mothers' Representations of Their Relationship With Their Toddlers: Links to Adult Attachment and Observed Mothering. In: Developmental Psychology. 35, (3), 611-619.

Slade, A. (2005): Parental reflective functioning: An introduction. In: Attachment & Human Development, 7, (3), 269-281.

Slade, A., Grienenberger, J., Bernbach, E., Levy, D., Locker, A. (2005): Maternal reflective functioning, attachment, and the transmission gap: A preliminary study. In: *attachment & Human Development*, 7, (3), 283-298.

Sroufe, L.A., Egeland, B., Carlson, E., Collins, W.A. (2005): Placing Early Attachment Experiences in Developmental Context. The Minnesota Longitudinal Study. In: Grossmann, K.E., Grossmann, K., Waters, E. (eds.) (2005): *Attachment from Infancy to Adulthood. The Major Longitudinal Studies*. The Guilford Press, New York London, 48-70.

Steele, H., Steele, M., Fonagy, P. (1996): Associations among attachment Classifications of Mothers, Fathers, and Their Infants. In: *Child Development*, 67, 541-555.

Thomson, R.A. (2008): Attachment-related mental representations: Introduction to a special issue. In: *Attachment & Human Development*, 10, (4), 347-358.

van Ijzendoorn, M.H. (1995): Adult Attachment Representations, Parental Responsiveness, and Infant Attachment: A Meta-Analysis on the Predictive Validity of the Adult Attachment Interview. In: *Psychological Bulletin*, 117, (3), 387-403.

Zentner, M.R. (2004): Der Einfluss des Temperaments auf das Bindungsverhalten. In: Ahnert, L. (Hrsg.): *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*. Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 175-197.

Anhang:

1. Zusammenfassung:

Die vorliegende Arbeit hat sich mit dem Thema der intergenerationalen Weitergabe von Bindung auseinandergesetzt. Die Forschungsfrage lautet, welche Erkenntnisse es in der aktuellen Bindungsforschung darüber gibt, welche Faktoren die intergenerationale Weitergabe von Bindung beeinflussen. Dazu wurde eine Literaturliteraturanalyse durchgeführt.

Im ersten Kapitel der Arbeit wurden zunächst Grundzüge der von John Bowlby begründeten Bindungstheorie aufgezeigt und eine theoretische Ausgangsbasis zum Verständnis der Forschungserkenntnisse gegeben. Nachfolgend wurde die Methode der Literaturliteraturanalyse beschrieben und ein Überblick über den Aufbau der einzelnen Kapitel gegeben. In weiterer Folge wurden die Erkenntnisse der intergenerationalen Bindungsforschung dargestellt und analysiert.

Ainsworth und ihre Mitarbeiter (1978) haben zunächst die Verhaltensebene untersucht und die Feinfühligkeit der primären Bezugsperson analysiert. Sie fanden heraus, dass die Feinfühligkeit der Mutter starken Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes hat. Feinfühligere Mütter haben demnach Kinder mit einer sicheren Mutter-Kind-Bindung. Main und ihre Mitarbeiter (1985) begannen, neben der Verhaltensebene die Bindungsrepräsentationen der Mütter als Einflussfaktor zu untersuchen. Sie fanden heraus, dass die Bindungsrepräsentationen der primären Bezugspersonen Einfluss auf die Bindungsqualität des Kindes haben. In weiterer Folge wurde auch der Zusammenhang zwischen feinfühligem Verhalten und der Bindungsrepräsentationen der Mutter untersucht und Zusammenhänge gefunden. Das Forschungsteam rund um Peter Fonagy (2006) hat herausgefunden, dass die Fähigkeit der Mentalisierung der Mutter ebenfalls Einfluss auf die

Mutter-Kind-Bindung hat. Unter der Mentalisierungsfähigkeit verstehen sie die Fähigkeit, sich mentale Zustände des eigenen Selbst oder in anderen Personen vorstellen zu können. Ein weiterer Einflussfaktor auf die intergenerationale Weitergabe von Bindung ist die Paarbeziehung der Eltern. Neueste Studien fanden einen Zusammenhang zwischen dem Funktionieren der Ehe und dem Familiensystem und der Qualität der Mutter-Kind-Bindung. Nach der Analyse der einzelnen Einflussfaktoren, wurden in einem Abschließenden Kapitel die Ergebnisse der einzelnen Studien noch einmal zusammenfassend dargestellt und miteinander vernetzt. Den Abschluß der Arbeit bildet ein Resümee das die Grenzen und noch offene Fragen der vorliegenden Arbeit aufzeigt.

2. Abstract:

The diploma thesis at hand deals with the intergenerational transfer of attachment. A literature analysis has been conducted to figure out the newest progress in attachment research, including all the different factors which influence the transfer of intergenerational attachment.

The first chapter shows the main features of John Bowlbys theory of attachment, and the theoretical foundation for this research. Subsequently I discussed the method of my literature research, and gave an overview of the structure of the individual chapters. Afterwards I analyzed the existing knowledge about intergenerational attachment research.

Ainsworth and her associates (1978) have examined the behavioural level and have analyzed the sensitivity of the primary reference person. They found out that the sensitivity of the mother has a strong influence on the attachment quality of the child. It shows that sensible mothers have children with a secure mother- child- attachment. Main and her associates (1985) also examined the attachment representation of the mother as an influence factor. They concluded that the attachment representation of the primary reference person also influences the attachment quality of the child. Subsequently the correlation between sensible behaviour and the attachment representation of the mother have been examined. Peter Fonagy and his research team (2006) have found out that the capability of the mother for mentalization also has an influence on the mother- child- attachment. They define the capability of mentalization as being able to imagine one's own, or someone else's mental states.

Another influence factor on the intergenerational transfer of attachment is the parental relationship. Recent studies have shown a correlation between a healthy parental relationship and the quality of the mother- child- attachment.

The final chapter presents the findings of the different studies and links them together. Finally the limits and open questions of this diploma thesis are pointed out.

3. Lebenslauf:

Ausbildung:

September 1988 bis Juni 1992

Volksschule Hinterbrühl

September 1992 bis Juni 1996

Bundesrealgymnasium Mödling
Bachgasse

September 1996 bis Juni 2001

Bundesbildungsanstalt für
Kindergartenpädagogik Wien 10.
Bezirk, Ettenreichgasse

Juni 2001

Reife- und Diplomprüfung an der
Bundesbildungsanstalt für
Kindergartenpädagogik Wien 10.
Bezirk, Ettenreichgasse

Seit Oktober 2003

Studium der Pädagogik an der
Universität Wien

Juli 2005

Beendigung des ersten
Studienabschnitts

September 2010

Einreichen der Diplomarbeit

Beruflicher Werdegang:

September 2001 bis Juni 2002

Gruppenleitende
Kindergärtnerin in
Karenzvertretung, im Nö
Landeskindergarten in Brunn
am Gebirge in der Bahnstrasse

Juni 2002 bis September 2002

Springerin im Bezirk Mödling

September 2002 bis Juni 2003

Gruppenleitende
Kindergärtnerin im Nö
Landeskindergarten Mödling in
der Hyrtlstrasse

Juni 2003 bis September 2003

Springerin im Bezirk Mödling

März 2005 bis August 2010

Geringfügige Anstellung als
Kindergärtnerin beim Hilfswerk

Seit September 2010

Gruppenleitende Kindergärtnerin
im Nö Landeskindergarten
Wiener Neudorf

Absolvierte Praktika:

Juli/August 1999

Praktikum im
Ferienkindergarten Hinterbrühl,
als Mitarbeiter der Gemeinde
(Bezirk Mödling)

Juli/August 2001

Praktikum im Ferienkindergarten
Wiener Neudorf, als
Mitarbeiterin der Gemeinde
(Bezirk Mödling)

Oktober 2006 bis Juni 2008

Wissenschaftliches Praktikum
an der Universität Wien „Die
Entwicklung der Beziehung
zwischen Mutter und Kind“

Fremdsprachen:

Englisch

Zusatzinformationen:

Zweite Studienrichtung: Kultur und Sozialanthropologie